Iſokrates

Werke,

überſetzt

von

Adolph Heinrich Chriſtian,

Präceptor am K. Württemb. Lyceum zu Ludwigsburg.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1835.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Frieden.

Einleitung.

Einige Bemerkungen über den Titel dieſer Rede mögen unſere Einleitung eröffnen. Sie trägt nämlich theils bei den alten Schriftſtellern, welche ihrer erwähnen, theils in den Handſchriften und Ausgaben des Iſokrates bald den von uns nach Bekker ihr vorgeſetzten Titel „Vom Frieden", bald die Aufſchrift „Symmachicus". Dieſe letztere wird von Spengel *) vorgezogen, weil ſie mehr mit Iſokrates Gewohnheit übereinſtimme. Allerdings führen ſechs ſeiner Reden ähnliche Titel; allein dieſer Grund ſcheint uns hier nicht entſcheiden zu können, weil die Rede nicht von dem Frieden mit den Bundesgenoſſen (was doch wohl „Symmachicus" bedeuten müßte), ſondern von einem allgemeinen Frieden handelt, der auf der Grundlage des Antalcidiſchen ruhen (vergl. Cap. 6.), und alſo auch Sparta, Theben und den Perſerkönig umfaſſen

*) a. a. O. S. 71. Anm. 97. Auch Lange und Coray geben ihr dieſe Ueberſchrift.

ſollte. (Vergl. Cap. 6. 7.) Daher haben wir uns für den andern Titel „Vom Frieden" entſchieden, da der Hauptgegenſtand, welchen Iſokrates hier behandelt, der Friede iſt (vergl. beſonders Cap. 5. 6. 8. 25.), Das aber, was er über die andern Angelegenheiten des Staats ſagt, bloß Mittel zur Erhaltung des Friedens und eines darauf gegründeten feſten Glückszuſtandes für die Athener ſeyn ſollte. Den Zweck der Rede nämlich glauben wir ſo beſtimmen zu müſſen: Iſokrates will dem geſunkenen Glücke und Anſehen Athens wieder aufhelfen, und bezeichnet als Mittel dazu vor Allem einen gerechten und aufrichtigen Frieden, ſchonende Behandlung der Bundsgenoſſen, überhaupt eine auf Frömmigkeit und Sittlichkeit gegründete Politik, und um Dieſes zu erreichen, Entfernung der ſchlechten Rathgeber, welche gerade das Gegentheil davon empfohlen und dadurch den Staat unglücklich gemacht hatten. Durch dieſe Mittel würde nicht nur Athens Glück befeſtigt und geſichert, ſondern ihm auch der erſte Rang unter den Griechiſchen Staaten, jedoch ohne Herrſchaft über ſie, wieder erworben werden.

Dieß der Zweck und Inhalt der ganzen Rede. Ehe wir nun aber uns darauf einlaſſen können, die Verfolgung dieſes Zwecks und die Behandlung des

Gegenſtands in unſerer Rede zu unterſuchen und zu würdigen, die von Iſokrates vorgeſchlagenen Mittel und ihre Angemeſſenheit zur Erreichung ſeines Zwecks zu prüfen, und die Erfolgloſigkeit ſeiner Bemühungen auch in dieſer Rede mit den Gründen derſelben darzuſtellen, müſſen wir zuerſt die Veranlaſſung zu dieſer Rede und die Zeit ihrer Abfaſſung auszumitteln verſuchen.

Als Sparta durch die Schlacht bei Leuctra 371 v. Chr. die Vorſteherſchaft verloren hatte, und Theben durch den Tod des Pelopidas 364 v. Chr. und des Epaminondas 362 v. Chr. von ſeiner Höhe herabgeſtürzt war, behauptete Athen durch ſeine Seemacht noch die Herrſchaft über die Inſeln und Küſtenſtädte, die es Anfangs mit Mäßigung und Billigkeit behandeln zu wollen ſchien, aber bald wieder mit derſelben Härte und Willkür, wie vor dem Peloponneſiſchen Kriege, bedrückte. Aufgemuntert und unterſtützt von Mauſólus, dem Könige Cariens, fielen 358 daher v. Chr. *) die Inſeln Chius, Rhodus und Cos und die Küſtenſtadt Byzantium von Athen ab. Theils um dieſe ſich wieder zu unterwerfen, theils

*) Nach Heeren und Böckh; Clinton ſetzt den Bundsgenoſſenkrieg von 357 — 355 v. Chr. Den Grund unſerer Abweichung von Clinton werden wir weiter unten anführen.

um zu verhindern, daß nicht andere verbündete Staa-ten dieſem Beiſpiele folgen, mußten von Athen ſo-gleich geeignete Maßregeln ergriffen werden; es ent-ſchied ſich für die Waffen und ſo entſtand der drei-jährige ſogenannte Bundsgenoſſenkrieg. Noch in dem-elben Jahre erſchienen Chares und Chabrias mit 60 Schiffen vor Chius, und belagerten, Jener zu Lande, Dieſer zu See, die Stadt; aber durch die Ausfälle der Belagerten und den Tod des Chabrias, der in einem Seetreffen mit ſeinem Schiffe unterging, ge-rieth Chares in große Noth. Daher wurden 357 v. Chr. Timotheus, Iphikrates und Meneſtheus mit 60 Schiffen abgeſchickt, um ſich mit Chares zu vereini-gen, während die Abgefallenen Imbrus, Lemnus, Sa-mos und andere Inſeln, welche den Athenern treu geblieben waren, verheerten. Um dieſe bedrängten Verbündeten zu befreien, beſchloßen die Atheniſchen Feldherrn, Byzantium zu belagern; als aber Jene der bedrohten Stadt zu Hülfe eilten, ſtießen die Flot-ten im Helleſponte auf einander. Schon rüſteten ſich beide Theile zum Treffen, als ein Sturm die Mit-befehlshaber des Chares beſtimmte, davon abzuſtehen, während er ſelbſt darauf beharrte, ſich zu ſchlagen, und daher Jene in Athen der Verrätherei anklagte, worauf ſie ihres Amts entſetzt und mit ſchwerer Geld-

buße beſtraft wurden. Chares aber, der jetzt den Oberbefehl über die Flotte allein führte, ſah ſich, wahrſcheinlich wegen Mangels an Geld, veranlaßt, dem Perſiſchen Statthalter Artabazus, der ſich gegen ſeinen König empört hatte, ſeine Dienſte anzubieten, und half ihm den Sieg erkämpfen. Dadurch hatte er ſich zwar wieder die nöthigen Mittel zur Fortſetzung des Kriegs mit den Bundsgenoſſen verſchafft, aber zugleich den Perſerkönig Artaxerxes III. ſo gegen Athen erbittert, daß er den Bundsgenoſſen 300 Schiffe zur Unterſtützung verſprach. Durch dieſe Drohung wurde Athen gezwungen, 356 v. Chr. Frieden zu ſchließen und den Bundsgenoſſen die Freiheit zurückzugeben.

Daß in dieſem Kriege die Veranlaſſung zu unſerer Rede zu ſuchen ſey, darüber iſt man einverſtanden, aber in welche Zeit deſſelben ihre Abfaſſung zu ſetzen ſey, darüber ſind die Meinungen verſchieden. Lange *) und Böckh **) nehmen an, ſie falle in das letzte Jahr und gegen das Ende des Bundsgenoſſenkriegs; allein befremden müßte es doch in dieſem Falle, daß Iſokrates die Ereigniſſe, welche von ſo großem Einfluſſe auf den Entſchluß der Athener ſeyn mußten.

*) S. 194 der Ueberſetzung.

**) Staatshaushaltung der Athener. B. 1. S. 451. 467.

namentlich die verunglückte Unternehmung gegen Byzantium, die für den Staat ſo nachtheilige Abſetzung zweier ausgezeichneter Feldherrn, Timotheus und Iphikrates, und die Drohung des Perſerkönigs mit Stillſchweigen übergangen, und die dringende Nothwendigkeit des Friedens daraus abzuleiten verſäumt haben ſollte. Um dieſer Schwierigkeit zu entgehen, ſtellt Benſeler *) die Anſicht auf, Iſokrates habe dieſe Rede im zweiten Jahre des Kriegs geſchrieben, und ſtützt ſie auf die unſichere Nachricht des unbekannten Verfaſſers der Griechiſchen Inhaltsanzeige zu unſerer Rede, daß nach dem Tode des Chabrias und während der Verlegenheit des Chares zu Athen in öffentlicher Volksverſammlung über den Frieden berathen worden ſey; allein die ganze Inhaltsanzeige enthält manche Unrichtigkeiten, und nach dem Zuſammenhange ſcheint ſie in den angegebenen Zeitpunct das Ende des Bundsgenoſſenkriegs zu ſetzen, ſo daß alſo auch unſere Rede

*) S. 71. des 2ten Bdchs. Auch Clinton a. a. O. S. 135. 137. ſetzt ſie in das Jahr 356 v. Chr. oder in den Anfang des Jahrs 355 v. Chr. (alſo nach ſeiner Rechnung das zweite oder dritte Jahr des Kriegs); aber die dort angeführten Gründe beweiſen eher dagegen; denn Amphipolis war ſchon 358 v. Chr. von Philippus erobert, alſo konnten die Athener nicht 356—355 ſich ſchon vor Philippus fürchten; und Was von Calliſtratus geſagt iſt, paßt auf alle Jahre zwiſchen 361 und 355 v. Chr.

erſt gegen das Ende des Kriegs kurz vor dem wirklichen Friedensſchluſſe geſchrieben ſeyn könnte. Benſelers Vermuthung ſcheint daher eines ſichern Grundes zu entbehren, und die Angabe jenes Grammatikers mit der von Lange und Böckh zuſammenzufallen, gegen welche wir noch einen Grund anzuführen haben, der aus dem Inhalte der Rede ſelbſt entnommen iſt. Iſokrates ſagt nämlich im Eingange (Cap. 2.): bei Berathung der von den Prytanen vorgelegten Frage (Cap. 5.) über Krieg und Frieden (Cap. 1.) ſey voraus zu erwarten geweſen, daß die meiſten Redner für den Krieg ſprechen werden, weil die Athener es lieber hörten. Fand nun dieſe Berathung erſt gegen das Ende des Kriegs Statt, wo die Verhältniſſe ſich ſo geſtaltet hatten, daß an eine Fortſetzung des Kriegs gar nicht mehr zu denken war, ſo konnten doch unmöglich die meiſten Redner dazu rathen, und überhaupt wird in der ganzen Rede nirgends von Fortſetzung eines ſchon mehrere Jahre geführten Kriegs, ſondern offenbar nur von Unternehmung eines neuen geſprochen. Daher glauben wir die Abfaſſung unſerer Rede vor den Anfang des Bundsgenoſſenkriegs ſetzen zu müſſen, als nach dem Abfalle jener Inſeln und Städte die Frage in Athen zur Entſcheidung gekommen war, ob man ſie durch Krieg zu ihrer früheren Abhängig-

keit zurückbringen, oder durch einen Frieden, welcher ihnen Abſchaffung des Drucks und eine gerechte Behandlung zuſicherte, *) dem Staate erhalten ſollte. Die Gründe für dieſe unſere Vermuthung wollen wir noch kurz entwickeln: nirgends ſpricht Iſokrates von den Begebenheiten des Bundsgenoſſenkriegs, ſondern immer von denen früherer Zeiten, überhaupt, wie ſchon geſagt, nicht als von einem ſchon unternommenen, ſondern erſt zu unternehmenden Kriege; denn er zeigt nicht, daß man dem Kriege ein Ende machen, ſondern daß man an dem Frieden feſthalten müſſe. Was er aber von Amphipolis ſagt (Cap. 9.), verräth, daß dieſe Stadt damals noch unabhängig war **) und weist deutlich auf die Jahre 360 — 358 v. Chr. hin, denn im erſteren Jahre wurde ihre Unabhängigkeit von Philippus ausgeſprochen und im letzteren

*) Dafür ſcheint uns zu beweiſen Cap. 6. „nicht die [Verträge], welche Einige jetzt vorgeſchlagen haben"; denn als am Ende des Kriegs der Friede zu Stande kam, waren die Athener froh, ihn auf jede Bedingung zu erhalten (vergl. Gemiſtus Pletho bei Lange S. 192. d. Ueberſ.); und vielleicht bezieht ſich darauf auch, was Iſokr. Cap. 10. Anfg. von den Geſandten ſagt, mögen es nun Atheniſche Geſandte ſeyn, welche mit den Bundsgenoſſen unterhandeln ſollten, oder Geſandte der Bundsgenoſſen, welche ihre Bedingungen den Athenern vorlegten.

**) Vergl. H. Wolf in den Annotationes p. 509.

wurde ſie von Philippus erobert. Da alſo unſere Rede vor dieſer Eroberung und nach dem Abfalle der Chier, Rhodier und Byzantier (Cap. 6.) geſchrieben ſeyn muß, ſo bleibt uns keine andere Wahl, als den Anfang des Bundsgenoſſenkriegs gegen Clinton und mit Heeren und Böckh in das Jahr 358 v. Chr. zu ſetzen, und für unſere Rede daſſelbe Jahr als das ihrer Entſtehung anzunehmen *).

Kehren wir nun zur Betrachtung der Rede ſelbſt zurück und legen dabei die oben aufgeſtellten Geſichtspuncte zu Grunde, ſo iſt die erſte Frage, die wir zu beantworten haben: wie hat Iſokrates ſeinen Zweck durchgeführt und ſeinen Gegenſtand behandelt? Ohne uns auf Anführung der Urtheile ſowohl älterer als neuerer Gelehrten einzulaſſen, welche alle darin übereinſtimmen, daß die Rede zu den beſten des Iſokrates gehöre, wollen wir verſuchen, ihre Vorzüge zu entwickeln. Erfindung, Anordnung und Ausführung ſind gleich meiſterhaft; Alles, was dazu dienen konnte,

*) Leloup in ſeiner Ausgabe dieſer Rede (Moguntiae. 1826.), die ich bloß aus einer Recenſion in der Halle'ſchen Literaturzeitung. 1827. Nr. 213. kenne, meint, die Rede ſey während der Rüſtungen zum Kriege verfaßt, und während des Kriegs bekannt gemacht worden, aber nicht gleich nach dem mißlungenen Verſuche des Chares gegen die Inſeln, — eine Anſicht, die ſchwerlich großen Beifall finden möchte.

ſeinem Rathe Gehör und Eingang zu verſchaffen, die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit deſſelben zu beweiſen, die Einwendungen der Gegner zu entkräften und ihre Blößen und Fehler aufzudecken, hat er benützt; das Einzelne ſo künſtlich vertheilt und ſo geſchickt angeordnet, daß er, nach einer leiſen Andeutung ſeines Zwecks und einer allmäligen Vorbereitung darauf, wobei er ſeinen Zuhörern oder Leſern ſich zu empfehlen und ihre Aufmerkſamkeit und Gewogenheit zu erwerben ſich bemüht, immer deutlicher ſeine Abſicht entwickelt, aber auch da noch, wo es ihm paſſend und nöthig ſcheint, ihren Widerwillen gegen ſeinen Vorſchlag zu beſiegen nicht verſäumt, und am Schluſſe durch Zuſammenfaſſung der von ihm angerathenen Rettungsmittel und durch eine glänzende Schilderung des Glücks, das durch ſie herbeigeführt werden könnte, einen tiefen Eindruck zu machen überzeugt ſeyn durfte. Gleich gelungen iſt die Ausführung des Ganzen, wir mögen auf den Inhalt, oder auf die Darſtellung ſehen: die politiſchen Grundſätze, welche er vorträgt, verdienen eben ſo ſehr die vollkommenſte Anerkennung, als die allgemeinſte Beachtung; denn ſie ſind die einzig wahren, die einer auf Sittlichkeit gegründeten Politik; der Ton, in welchem er zu ſeinen Mitbürgern ſpricht, trägt die unverkennbaren Spuren ächter

Vaterlandsliebe, die nicht in thörichter Bewunderung alles Einheimiſchen die Gebrechen und Fehler überſieht, ſondern mit Freimüthigkeit ſie rügt und die Mittel zu ihrer Abhülfe zeigt, um das Wohl des Staats zu erhalten und zu fördern; nächſt dieſer offenbaren ſich Ehrfurcht gegen die Götter, Liebe zum Wahren und Guten, und Abſcheu gegen Lüge und Betrug und jede Schlechtigkeit im Ganzen und im Einzelnen auch dieſer Rede als hervorſtechende Eigenſchaften ſeines Characters; die Sprache iſt edel und kräftig, voll Wärme und Lebendigkeit, beſonders wo er von den Begebenheiten des Peloponneſiſchen Kriegs und der eigenen Verſchuldung der Lacedämonier an ihrem Unglücke ſpricht, und bei allem Aufwande von rhetoriſchen Figuren frei von Spielerei, leerem Wortſchwalle und Prunke.

Ungeachtet dieſer Vortrefflichkeit hatte aber auch dieſe Rede daſſelbe Schickſal, wie ſeine meiſten ähnlichen Inhalts: auch ſie überzeugte die Athener nicht, daß nur auf dieſem Wege, den er ihnen vorzeichnete, Rettung für ſie und das Vaterland zu finden ſey; ſie überhörten ſeine wohlgemeinte Warnung und folgten den betrüglichen Rathſchlägen ſchmeichleriſcher Volksleiter, ſie beſchloßen den Krieg und ſtürzten ſich in neue Gefahren und größeres Elend. Daß aber

Iſokrates, ſey es durch ſeine früheren vergeblichen Verſuche belehrt, oder weil die allgemeine Stimme ſich ſchon zu entſchieden ausgeſprochen hatte, ſelbſt keine große Erwartungen von einem glücklichen Erfolge ſeines Bemühens hatte, beweiſen viele Stellen dieſer Rede (vergl. Cap. 2. 5. 13. 15. 20. 21. 25. 28. 37.); jedoch glauben wir mit Benſeler *) annehmen zu dürfen, daß nicht bloß die Verblendung, welche Iſokrates den Athenern, und gewiß mit Recht, zur Laſt legt, der Grund dieſes Mißlingens war, ſondern weil ſie ſeinem Rathe nicht folgen konnten, ohne von ihrer Höhe, zu welcher ſie ſich durch 50jährige Anſtrengungen und Kämpfe emporgeſchwungen hatten, herunterzuſteigen; es blieb ihnen daher keine andere Wahl, als den Entſchluß zu faſſen, gegen welchen er ſprach; denn wie er ſelbſt in ſeinem Archidamus **) ſagt: „Die, welche mit ſolchem Anſehen und ſo hohen Geſinnungen gelebt haben, müſſen von zweien Eines, entweder die Erſten unter den Griechen ſeyn, oder gänzlich vertilgt werden, ohne etwas Erniedrigendes gethan zu haben, ſondern indem ſie mit einem ſchönen Ende ihr Leben beſchließen.“ Und welche Bürgſchaft hatte Iſokrates dafür, daß der Er=

*) S. 68. f. des 2ten Bdchns.

**) S. 356 f. Vergl. mit Panegyricus 26 geg. Ende.

folg, welchen er ſich von ſeinem Vorſchlage verſprach, wirklich eintreten werde? Konnte er mit Grund hoffen, daß Athen, wenn es mit den Bundsgenoſſen Frieden ſchlöße und ihnen die Freiheit zurückgäbe, auch nur den Beſitz ſeiner Colonieen ſich zu ſichern, und gegen die Perſer und gegen Philippus von Macedonien ſich zu behaupten noch mächtig genug ſey? Konnte er mit Sicherheit darauf zählen, daß auch jetzt, bei den durchaus veränderten Verhältniſſen aller Griechiſchen Staaten, die Befolgung der Handlungsweiſe, durch welche ihre Voreltern die Größe Athens gegründet hatten, zu demſelben Ziele führen werde? Konnte er auch nur mit Wahrſcheinlichkeit erwarten, daß die Athener ſeiner Zeit, von welchen er ſelbſt ſagt *), ſie ſeyen beinahe ganz neue Menſchen geworden, ſelbſt wenn er ſie überzeugte und ſie ſich entſchloßen, zurückkehren können zu der Denk- und Handlungsweiſe ihrer Voreltern? Es beſtätigt ſich alſo auch hier, was wir in der Einleitung zum Panegyricus **) bemerkt haben, daß Iſokrates kein Staatsmann geweſen ſey, ein Umſtand, der ſeine Erklärung darin findet, daß Iſokrates ein Mann der Schule

*) Cap. 29. Schluß. S. 454.

**) S. 149.

und nicht des Lebens war, daß er ohne thätigen Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen innerhalb ſeiner vier Wände das Wohl und Wehe des Staats beurtheilte *).

Derſelbe Vorwurf übrigens, wenn er deßwegen einen verdiente, trifft auch Xenophon, deſſen Vorſchläge in ſeiner Schrift „Von den Staatseinkünften der Athener" ebenſo, wie die des Iſokrates, das Glück des Staats, für die Zukunft wenigſtens, nicht geſichert, ſondern gefährdet hätten, wie wir in unſerer Einleitung zu jener Schrift **) ausgeführt haben. Beide, obgleich von verſchiedenem Standpuncte ausgehend, Xenophon vom ökonomiſchen, denn er wollte zunächſt der Armuth ſeiner Mitbürger abhelfen, Iſokrates vom politiſchen, denn ihm war das Intereſſe des Staats Hauptzweck, und daher verſchiedene Hülfsmittel anrathend, ſtimmen jedoch darin überein, daß der Friede die Bedingung des Gelingens ihrer Vorſchläge und der Wiedererlangung des erſten Rangs unter den Griechiſchen Staaten ſey; und wie Iſokrates eine ſchonende Behandlung der Bundsgenoſſen empfiehlt, ſo ſind auch Xenophon's Vorſchläge offenbar auf völlige Schonung der Bundsgenoſſen berechnet.

*) Vergl. Benſeler S. 69.
**) S. 1332 ff.

Ebenſo intereſſant, als die Vergleichung dieſer zwei ungefähr um dieſelbe Zeit und in ähnlicher Abſicht verfaßten Schriften, möchte die einer Rede des Sophiſten Ariſtides in Smyrna ſeyn, welche er nach der Angabe des unbekannten Verfaſſers der Griechiſchen Inhaltsanzeige zu unſerer Rede gegen Iſokrates wider den Frieden ſchrieb, und in welcher er wahrſcheinlich aus denſelben Gründen, wie die Atheniſchen Volksredner zum Kriege gegen die Bundsgenoſſen aufforderte, und die Seeherrſchaft mit Gewalt zu behaupten rieth. (Vergl. Cap. 2 u. 13 Ende unſerer Rede.)

Wenn aber eben jener Grammatiker auch die Nachricht gibt, Iſokrates ſey mit dieſer Rede „Vom Frieden“ in der Volksverſammlung aufgetreten, ſo beweist Dieß nur noch mehr ſeine Unzuverläßigkeit, die wir oben *) angedeutet haben; denn daß Iſokrates nie öffentlich geſprochen habe, iſt durch die Zeugniſſe anderer glaubwürdiger Schriftſteller und ſeine eigenen Geſtändniſſe hinlänglich beſtätigt.

*) S. 414.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Iſokrates macht aufmerkſam auf die Wichtigkeit des Gegenſtands, worüber er ſprechen will. Cap. 1.
2. Er zeigt, wie thöricht die Athener handeln, daß ſie die Redner lieber hören, welche ſagen, Was ihnen angenehm iſt, als Die, welche rathen, Was ihnen nützlich iſt. Cap. 2—4.
3. Er weiß zwar, daß er durch ſeine Rede bei den Athenern anſtoßen wird, will aber doch ſeine Meinung frei ausſprechen
   a. über den Frieden,
   b. über die andern Angelegenheiten des Staats. Cap. 5.

II. Abhandlung.

1. Iſokrates iſt der Ueberzeugung, daß die Athener allgemeinen Frieden ſchließen müſſen auf die Grundlage der Antalcidiſchen Verträge; Cap. 6. um aber auch die Athener davon zu überzeugen, muß er beweiſen, daß auf Gerechtigkeit das Glück der Staaten beruht und vorher zeigen, daß der Friede zum Ziele ihrer Wünſche führt. Cap. 7. 8.
   1) Der Friede iſt das einzige Mittel zur Erlöſung vom Unglücke und zur Erlangung eines feſten Glücks. Cap. 9.
   2) Soll aber der Friede dieſe Wirkung haben, ſo muß er gehalten werden; Dieß kann nur geſchehen, wenn die Athener ihre bisherige Denk- und Handlungsweiſe ändern. (Entſchuldigung wegen der Neuheit dieſer Art vor dem Volke zu ſprechen.) Cap. 10. Denn
      a. wie die meiſten Menſchen bei dem Streben nach Glück es in den Mitteln verſehen, ſo haben auch

die Athener ſich in ihrer Verblendung unglücklich gemacht. Cap. 11. 12. Sie davon zu überzeugen iſt ſchwierig, weil ſie durch Betrüger gänzlich irre geführt ſind, aber er will doch frei ſprechen, obgleich er in ſeinem Rufe einbüßen wird; Cap. 13—16 Anfg. und zeigt, wie thöricht die Athener waren, daß ſie nicht dem Beiſpiele ihrer Voreltern folgten in ihrer Handlungsweiſe nach Außen und im Innern. Cap. 16. 17.

b. Das gegenwärtige Glück Athens beruht bloß auf den Fehlern ſeiner Feinde. Cap. 18.

Uebergang zum zweiten Theile: das Mittel, dieſe Aenderung bei den Athenern zu bewirken, ſcheint zwar ſonderbar, iſt aber das einzig wahre. Cap. 19. 20.

2. Iſokrates iſt der Ueberzeugung, daß dieſes Mittel in dem Aufgeben des Strebens nach der Seeherrſchaft beſteht, weil ſie weder gerecht, noch möglich, noch nützlich iſt. Cap. 21. Er beweiſt, daß ſie

1) nicht gerecht — Cap. 22.
2) nicht möglich — Cap. 23.
3) nicht nützlich iſt. Cap. 24. (Entſchuldigung wegen des vielen Tadelns. Cap. 25.) und 26.
   a. durch die Geſchichte Athens; Cap. 27—31.
   b. durch die Geſchichte Lacedämons; Cap. 32. 33.

So deutlich daher ihre Schädlichkeit erwieſen iſt, Cap. 34. ſo wurde dieſe bisher nicht erkannt, weil

a) im Allgemeinen die Menſchen mehr nach dem Böſen trachten; Cap. 35.
b) im Beſondern nach der Herrſchaft, obgleich ihre Gefahren augenſcheinlich ſind; Cap. 36.
c) die Athener in ihrer Verblendung nicht einſahen, daß ſie in demſelben Falle ſind. Cap. 37.

Dieſe Verblendung kann nur gehoben werden
1. durch Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und Andere; Cap. 37. 38.
2. durch Entfernung jener ſchlechten Rathgeber,

welche die Athener irre führen und ſo viel Unheil ſtiften. Cap. 39—41.

III. Schluß.

1. Iſokrates faßt die Mittel zur Erlöſung vom Unglücke und zur Erlangung und Befeſtigung des Glücks zuſammen und ſchildert ihre glückliche Wirkung. Cap. 42—47.;
2. er entſchuldigt ſich, daß er den Gegenſtand nicht erſchöpft habe, und fordert zu Bearbeitung ähnlicher Reden auf. Cap. 48.

Vom Frieden.

1. Alle, welche hier auftreten, pflegen zu ſagen, Das ſey das Wichtigſte und am meiſten Wünſchenswerthe für den Staat, worüber ſie ihren Rath ertheilen wollen; wenn es aber bei irgend einem andern Gegenſtande paſſend iſt, Dieß vorauszuſchicken, ſo ſcheint es mir bei dem jetzt vorliegenden angemeſſen, damit den Anfang zu machen. Wir ſind nämlich zuſammengekommen, um in öffentlicher Verſammlung uns zu berathen über Krieg und Frieden, welche den größten Einfluß auf das Leben der Menſchen haben, und worüber einen richtigen Entſchluß zu faſſen die nothwendige Folge hat, daß man in beſſere Umſtände kommt, als die Anderen. So groß alſo iſt die Wichtigkeit Deſſen, weßwegen wir zuſammengekommen ſind.

2. Ich ſehe aber, daß ihr nicht auf gleiche Weiſe den Rednern Gehör ſchenkt, ſondern den Einen eure Aufmerkſamkeit widmet, bei Andern nicht einmal ihre Stimme aus-

haltet. Und ihr thut [da] Nichts, worüber man ſich wundern müßte; denn ſonſt pflegtet ihr alle Andere wegzujagen, außer Denen, welche euren Leidenſchaften das Wort redeten. Man könnte euch aber darüber mit Recht tadeln, daß ihr, obgleich ihr wiſſet, daß viele große Familien von den Schmeichlern zu Grunde gerichtet wurden, und obgleich ihr im Privatleben Diejenigen haſſet, welche daraus [aus dem Schmeicheln] ein Gewerbe machen, in den öffentlichen Angelegenheiten nicht ebenſo gegen ſie geſinnt ſeyd, ſondern während ihr Diejenigen ſcheltet, welche ſolche Leute annehmen und Gefallen an ihnen finden, ſelbſt offenbar ihnen mehr glaubt, als den andern Bürgern; denn dadurch habt ihr bewirkt, daß die Redner nicht darauf ſinnen und ſtudiren, was dem Staate zuträglich ſeyn werde, ſondern wie ſie Reden halten mögen, die euch gefallen, wie auch jetzt ihre ganze Schaar in ſolche ſich ergoſſen hat; denn Allen war einleuchtend, daß ihr an Denen euch mehr ergötzen werdet, welche euch zum Kriege auffordern, als an Denen, welche euch zum Frieden rathen. Jene nämlich erregen die Erwartung, daß wir unſere Beſitzungen in den anderen Staaten wieder bekommen und die Macht wieder erhalten werden, die wir früher hatten; Dieſe aber ſtellen Nichts der Art in Ausſicht, ſondern daß man Ruhe halten müſſe und nicht gegen Recht und Billigkeit nach Großem trachten, ſondern mit Dem, was da iſt, zufrieden ſeyn, was für die meiſten Menſchen das Allerſchwierigſte iſt. Denn ſo abhängig ſind wir von der Hoffnung, und ſo unerſättlich ſind wir in Dem, was uns als Gewinn erſcheint, daß nicht einmal Die, welche die größten Reichthümer beſitzen, dabei ſtehen bleiben wollen, ſondern immer nach mehr trach-

ten, und Das, was ſie ſchon haben, daran wagen. Daher iſt zu fürchten, wir möchten auch jetzt dieſer Verrücktheit uns ſchuldig machen; denn Manche ſcheinen mir gar zu eilig zum Kriege zu ſchreiten, wie wenn nicht gewöhnliche Menſchen dazu gerathen, ſondern ſie von den Göttern gehört hätten, daß wir Alles glücklich ausführen und leicht über die Feinde die Oberhand erhalten werden.

5. Vernünftige Menſchen aber müſſen nicht über Das, was ſie wiſſen, berathſchlagen (denn Das iſt überflüſſig), ſondern handeln, wie ſie erkannt haben, [daß man handeln müſſe,] bei Dem aber, worüber ſie berathſchlagen, nicht glauben, ſie wiſſen Was ſich ereignen werde, ſondern ſo darüber denken, als ob ſie zwar eine Vermuthung davon hätten, aber geſchehen werde, Was der Zufall bringe. Von dieſem Beidem aber thut ihr Nichts, ſondern ihr befindet euch in der möglichſt größten Verwirrung. Ihr ſeyd nämlich zuſammengekommen, als müßtet ihr aus Allem, was geſagt wird, das Beſte auswählen, wollt aber, als ob ihr ſchon gewiß wüßtet, Was zu thun iſt, Niemand hören außer Denen, welche reden, wie ihr's gerne hört. Und doch ſolltet ihr, wenn ihr das dem Staate Zuträgliche ſuchen wolltet, mehr Denen eure Aufmerkſamkeit ſchenken, welche euren Meinungen zuwider ſind, als Denen, welche ihnen willfahren, da ihr wißt, daß von den hier auftretenden [Rednern] Diejenigen, welche ſagen, Was ihr wollt, euch leicht täuſchen können (denn Was euch zu Gefallen geſagt wird, verhindert, daß ihr das Beſte erkennet), von Denjenigen aber, welche nicht wie ihr's gerne hört, rathen, Nichts der Art euch widerfahren wird; denn es gibt kein Mittel, wie ſie euch auf andere Ueberzeugung

bringen könnten, wenn ſie nicht, Was euch zuträglich iſt, einleuchtend machen. Außerdem aber wie könnten Menſchen recht urtheilen über das Vergangene oder berathſchlagen über das Zukünftige, wenn ſie nicht die Gründe der ſich gegenüber Stehenden vergleichend prüfen und Beiden gleiches Gehör ſchenken wollten?

4. Ich wundere mich aber über die Aelteren, daß ſie ſich nicht mehr erinnern, und über die Jüngeren, daß ſie von Niemand gehört haben, daß wir durch Diejenigen, welche rathen, am Frieden feſtzuhalten, noch nie ein Unglück erlitten, durch Diejenigen aber, welche leichtſinnig den Krieg wählen, ſchon in viele große Unfälle geriethen. Dafür haben wir aber kein Gedächtniß, ſondern ſind bereit, ohne daß wir uns ſelbſt weiter bringen, Dreiruder zu bemannen, Geldbeiträge zu liefern, Hülfe zu leiſten und Krieg anzufangen, Wer es auch ſey, als wenn es nicht unſer Staat wäre, den wir in Gefahr bringen. Daran aber iſt ſchuld, daß ihr, da es doch eure Pflicht wäre, den gleichen Eifer für die allgemeinen, wie für die Privatangelegenheiten zu beweiſen, nicht ebenſo darüber denkt, ſondern wenn ihr über Privatangelegenheiten berathſchlagt, ſolche Rathgeber ſucht, welche verſtändiger ſind, als ihr, wenn ihr aber über den Staat in einer Verſammlung euch berathet, ſolchen Männern mißtraut und zürnt, die ſchlechteſten von allen, welche die Rednerbühne beſteigen, ehret, und glaubt, die Betrunkenen ſeyen größere Freunde des Volks, als die Nüchternen, und die Unvernünftigen, als die Verſtändigen, und Die, welche die Staatsgelder unter ſich theilen, als Die, welche aus ihrem eigenen Vermögen für euch öffentliche Leiſtungen beſtreiten. Daher

muß man ſich wundern, wenn Jemand hofft, der Staat werde, da er ſich ſolcher Rathgeber bedient, Fortſchritte zum Beſſeren machen.

5. Ich aber weiß zwar, daß es mißlich iſt, wenn man euren Gedanken zuwider iſt, und daß es ungeachtet der Volksherrſchaft keine Redefreiheit gibt, außer hier [auf der Rednerbühne] für die unvernünftigſten und um euch unbekümmerten Menſchen, und im Schauſpielhauſe für die Luſtſpieldichter (und Das iſt noch das Allerärgſte, daß ihr Denen, welche die Fehler des Staats unter die andern Griechen bringen, ſo großen Dank wiſſet, wie nicht einmal den Wohlthätern [des Staats], gegen Diejenigen aber, welche euch tadeln und ermahnen, ſo feindſelig geſinnt ſeyd, wie gegen Die, welche dem Staate etwas Böſes zufügen); dennoch aber, obgleich Dieß der Fall iſt, werde ich nicht abſtehen von Dem, was ich im Sinne hatte. Ich bin nämlich aufgetreten nicht euch zu Gefallen zu ſeyn, noch um eure Stimmen zu buhlen, ſondern zu erklären, Was ich denke erſtens über Das, was die Prytanen *) vorlegen, dann über die andern Angelegenheiten des Staats; denn Was wir jetzt über den Frieden beſchließen, wird von keinem Nutzen ſeyn, wenn wir nicht auch über das Uebrige einen richtigen Entſchluß faſſen.

6. Ich behaupte alſo, man müſſe Frieden machen nicht

---

*) Die 500 Mitglieder des Raths beſtanden aus 10 Claſſen von je 50 nach der Zahl der 10 Phylen; jede Claſſe hatte 35 Tage im Jahre den Vorſitz und ihre Mitglieder hießen Prytanen, ſie blieben den ganzen Tag im Prytaneum verſammelt, ſie hatten den Vortrag im Rathe und in der Volksverſammlung zu machen.

bloß mit den Chiern und Rhodiern und Byzantiern, ſondern mit allen Menſchen, und die Verträge gelten laſſen, nicht die, welche jetzt Einige vorgeſchlagen haben, ſondern die, welche mit dem [Perſer-]Könige und den Lacedämoniern geſchloſſen wurden *), und verlangen, daß die Griechen ſelbſtſtändig ſeyn, und die Beſatzungen aus den fremden Staaten abziehen, und Alle [nur] die ihrigen behalten ſollen; denn gerechtere und dem Staate zuträglichere [Verträge], als dieſe, werden wir nicht finden.

7. Wenn ich nun hier meine Rede abbräche, ſo weiß ich, würde man glauben, ich verkürze den Staat, wenn die Thebaner Theſpiä und Platää und die andern Städte behalten würden, welche ſie gegen die beſchworenen Verträge genommen haben, wir aber, ohne daß eine Nothwendigkeit dazu vorhanden iſt, aus denen abziehen würden, welche wir jetzt beſitzen; wenn ihr mich aber bis zu Ende aufmerkſam anhört, ſo glaube ich, werdet ihr alle Diejenigen großen Unverſtands und Wahnſinns beſchuldigen, welche Ungerechtigkeit für Gewinn halten, und welche die fremden Städte mit Gewalt im Beſitze haben, und das Unglück nicht bedenken, das aus ſolchen Handlungen entſpringt. Dieſes alſo wollen wir in unſerer ganzen Rede euch zu zeigen verſuchen, [8.] zuerſt aber von dem Frieden ſprechen, und unterſuchen, Was wir gegenwärtig wünſchen können, daß uns geſchehe; denn wenn wir Dieß gut und vernünftig beſtimmt haben, ſo werden wir mit Rückſichtnahme auf dieſe Grundlage [der Unterſuchung] auch über das Andere einen beſſern Entſchluß faſſen.

*) Ohne Zweifel meint hier Iſokrates den ſogenannten Antalcidiſchen Frieden, welchen er Panegyricus 47. freilich ganz anders beurtheilt.

9. Würde es uns alſo genügen, wenn wir unſern Staat in Sicherheit bewohnen, das zum Leben Erforderliche in reichlicherem Maße beſitzen, unter uns in Eintracht leben und bei den Griechen in gutem Rufe ſtehen würden? Ich wenigſtens glaube, wenn dieſes Statt finde, werde der Staat vollkommen glücklich ſeyn. Der Krieg nun hat uns alles Genannten beraubt; denn er hat uns ärmer gemacht und viele Gefahren zu beſtehen genöthigt, und bei den Griechen in böſen Leumund gebracht und auf alle Arten unglücklich gemacht. Wenn wir aber Frieden machen, und uns ſo benehmen, wie die gemeinſchaftlichen Verträge verlangen, ſo werden wir in voller Sicherheit den Staat bewohnen, befreit von Kriegen und Gefahren und Zwietracht, in welche wir jetzt gegen einander gerathen ſind, wir werden täglich zu größerem Wohlſtande gelangen, erlöſt von den Geldbeiträgen und den Ausrüſtungen der Dreiruder und den andern Leiſtungen für den Krieg *), und ohne Furcht das Land bauend, das Meer befahrend, und die andern Handthierungen treibend, welche jetzt wegen des Kriegs in's Stocken gerathen ſind; wir werden ſehen, daß der Staat doppelt ſo viel Einkünfte, als jetzt, bezieht, und ſich füllt mit Kaufleuten und Fremden und Beiſaßen, von denen er jetzt verlaſſen iſt. Das Wichtigſte aber iſt: wir werden an allen Menſchen Bundesgenoſſen haben, die nicht durch Zwang, ſondern aus [freier] Ueberzeugung zu uns halten, nicht ſo lange wir in Sicherheit ſind, wegen unſerer Macht ſich uns [unſere Herrſchaft] gefallen laſſen, wenn wir aber in Gefahren gerathen, von uns

*) Vergl. die Anm. zu Xenophon „Von der Haushaltgskſt. 2." S. 1058.

abfallen werden, ſondern ſo geſinnt ſind, wie wahre Bundesgenoſſen und Freunde es ſeyn ſollen. Zudem werden wir Das, was wir jetzt durch Krieg und große Koſten nicht wieder erlangen können, durch eine Geſandtſchaft leicht erhalten. Denn glaubet ja nicht, daß Kerſobleptes wegen des Cherſoneſes *), oder Philippus wegen Amphipolis **) Krieg führen werde, wenn ſie ſehen, daß wir nicht nach fremdem Eigenthum trachten; denn jetzt zwar fürchten ſie ſich natürlich, unſern Staat zum Nachbar ihrer Herrſchaft zu machen (denn ſie ſehen, daß wir nicht zufrieden ſind mit Dem, was wir haben, ſondern immer nach mehr ſtreben,) wenn wir aber unſere Handlungsweiſe ändern und man eine beſſere Meinung von uns hat, ſo werden ſie nicht nur von unſerem Gebiete ablaſſen, ſondern auch von dem ihrigen uns dazugeben; denn es wird ihr Vortheil ſeyn, wenn ſie die Macht unſeres Staats heben, daß ſie ihre Reiche mit Sicherheit beſitzen. Ja es wird uns ſogar möglich ſeyn, von Thracien ſo viel Land loszureißen, daß wir nicht nur ſelbſt ein reichliches Auskommen haben, ſondern auch Denjenigen von den [andern] Griechen, welche es bedürfen und aus Mangel herumirren, ein hinlängliches verſchaffen können. Denn wenn Athenodórus ***) und

---

*) Kerſobleptes, der jüngſte Sohn des Kotys, Königs von Thracien, ſuchte ſich in den Beſitz des Thraciſchen Cherſoneſes zu ſetzen, wurde ſpäter von Philippus beſiegt und blieb unter ſeiner Oberherrlichkeit König.

**) Vergl. Philippus 2. S. 252.

***) Nach Wolf Derſelbe, welcher in der Rede des Demoſthenes gegen Ariſtokrates vorkommt, ein Verwandter und Heerführer des Berſades, Königs von Thracien und Bruders von Kerſobleptes.

Kalliſtratus *), der Eine als Privatmann, der Andere als Verbannter, Städte zu gründen im Stande geweſen ſind, ſo würden doch wahrlich wir, wenn wir wollten, viele ſolche Plätze beſetzen können. Die aber, welche die Erſten unter den Griechen zu ſeyn anſprechen, müſſen viel mehr mit ſolchen Thaten vorangehen, als mit Krieg und Heeren von Miethſoldaten, womit **) wir es jetzt gerade zu thun trachten.

10. Darüber nun, was die Geſandten verſprechen ***), iſt Das hinreichend, Manches könnte man vielleicht auch noch dazu fügen; ich meine aber, wir müſſen nicht bloß den Frieden beſchließen, und aus der Verſammlung weggehen, ſondern auch berathſchlagen, wie wir ihn halten wollen, und es nicht machen, wie gewöhnlich, daß wir nach einer kurzen Zwiſchenzeit wieder in dieſelbe Verwirrung gerathen; und [wie wir] nicht einen Aufſchub, ſondern eine Erlöſung von den gegenwärtigen Uebeln finden. Davon aber kann Nichts geſchehen, ehe ihr überzeugt ſeyd, daß die Ruhe mehr nützlich und gewinnbringend ſey, als die unzeitige Geſchäftigkeit und die Gerechtigkeit mehr, als die Ungerechtigkeit, und die Sorgfalt für das Eigene mehr, als die Begierde nach dem Fremdem, worüber noch nie ein Redner vor euch zu ſprechen

*) Ein Sohn des Kallikrates von Aphidna in Attica, berühmter Redner und Feldherr, wurde verbannt, und hielt ſich in Macedonien auf, wo er mehrere Städte gründete, nach ſeiner Rückkehr aber hingerichtet. Von ſeinem Ruhme als Redner gibt die Erzählung Plutarch's (Demoſthenes 5.) einen Beweis.

**) Zu ὧν denke ich aus dem Vorhergehenden ἡγεμόνας γίγνεσθαι hinzu.

***) Vergl. Einleitg. S. 416. Anm. *)

wagte; ich aber will gerade darüber am ausführlichſten zu euch reden; denn ich ſehe, daß darin die Glückſeligkeit beſteht, und nicht in Dem, was wir jetzt gerade thun. Nothwendig aber muß Der, welcher von der gewohnten Weiſe der öffentlichen Reden abzuweichen unternimmt, und eure Meinungen umſtimmen will, viele Dinge berühren und weitläufiger ſprechen, und über Einiges erinnern, Anderes tadeln, Anderes loben, über Anderes ſeinen Rath ertheilen; denn kaum wird man euch durch alles Dieſes auf beſſere Gedanken zu bringen vermögen.

11. Es verhält ſich nämlich ſo: mir ſcheinen alle Menſchen eine Begierde zu haben nach dem Nützlichen und daß ſie mehr beſitzen, als die Andern, keine Kenntniß aber von den Handlungen, welche dazu führen, ſondern in ihren Anſichten von einander abzuweichen, die Einen nämlich ziemlich wahre zu haben und ſolche, die das Rechte treffen können, die Andern aber ſolche, die ſo ſehr es möglich iſt, das Nützliche verfehlen. Und Dieß iſt auch unſerem Staate begegnet; denn wir glauben, wenn wir das Meer mit vielen Dreirudern befahren, und die Staaten zwingen, Beiträge [Tribute] *) zu zahlen und Bundesgeſandte **) hieher zu ſchicken, wir haben Etwas rechtes gethan, haben uns aber in der

*) Mit dem milderen Namen „Beiträge“ hatten die Athener wieder die früheren Tribute der Bundesgenoſſen eingeführt, welche ſie willkürlich beſtimmten.

**) Geſandte der Bundesgenoſſen, welche nach Athen kamen, um dort über die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten mit den Athenern ſich zu berathen, aber gewöhnlich bloß die Befehle der Athener nach Hauſe mitbrachten.

Wirklichkeit ſehr getäuſcht. Denn von Dem, was wir hofften, iſt Nichts erfolgt, aber Feindſchaften und Kriege und große Koſten ſind daraus erwachſen, ganz natürlich; denn ſchon früher ſind wir durch dieſe unzeitige Geſchäftigkeit in die äußerſten Gefahren gerathen, dadurch aber, daß wir unſern Staat als gerecht erwieſen und den Beeinträchtigten zu Hülfe kamen, und nicht nach Fremdem trachteten, erhielten wir von den Griechen aus freien Stücken die Vorſteherſchaft, und Dieſe [die Griechen] behandeln *) wir jetzt unvernünftiger Weiſe und ganz ohne Grund ſchon lange Zeit verächtlich.

12. Denn Einige ſind ſo weit im Unverſtande gegangen, daß ſie glauben, die Ungerechtigkeit ſey zwar tadelnswerth, aber gewinnbringend und für das tägliche Leben zuträglich, die Gerechtigkeit aber zwar rühmlich, aber unvortheilhaft und mehr den Andern zu nützen im Stande, als Denen, welche ſie beſitzen, und verkennen es, daß Nichts weder zum Erwerbe, noch zum Ruhme, noch zu einem pflichtmäßigen Handeln, noch überhaupt zur Glückſeligkeit ſo wirkſam beitragen möchte, als die Tugend und ihre Theile. Denn durch die geiſtigen Vorzüge erwerben wir auch die übrigen Vortheile, deren wir eben bedürfen; daher verſäumen Die, welche ihren Geiſt vernachläßigen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, zugleich verſtändiger zu werden, und in beſſere Umſtände zu kommen, als die Anderen. Ich wundere mich aber, wenn Mancher meint, Die, welche die Frömmigkeit und Gerechtigkeit üben, halten daran feſt und bleiben dabei in der Erwartung, ſie werden weniger [Vortheil] haben, als die Schlechten, und nicht viel-

*) Vielleicht wäre wegen des Folgenden zu überſetzen: und davon [von dieſer Handlungsweiſe] denken u. ſ. w.

mehr in dem Glauben, ſie werden ſowohl bei den Göttern, als bei den Menſchen mehr erlangen, als die Andern; denn ich bin überzeugt, daß Dieſe allein darin reicher ſind, worin man es ſoll, die Andern aber darin, worin es zu ſeyn nicht beſſer iſt [, als es nicht zu ſeyn]. Denn ich ſehe, daß es Denen, welche die Ungerechtigkeit vorziehen und von fremdem Eigenthum Etwas zu bekommen für das größte Gut halten, ebenſo geht, wie den angeköderten Thieren, daß ſie Anfangs zwar einen Genuß von Dem haben, was ſie bekommen, bald darauf aber im größten Elend ſind, Die aber, welche in Frömmigkeit und Gerechtigkeit leben, ſowohl in der Gegenwart ruhig hinleben, als für die ganze Ewigkeit erfreulichere Hoffnungen haben. Und wenn Dieß nicht durchaus ſo zu gehen pflegt, ſo geſchieht es doch wenigſtens meiſtens auf dieſe Art. Vernünftige Leute müſſen aber, da wir, Was immer vortheilhaft ſeyn wird, nicht einſehen, Das, was oft nützt, offenbar vorziehen. Das Allerungereimteſte aber begegnet Denen, welche zwar glauben, die Gerechtigkeit ſey eine edlere und den Göttern wohlgefälligere Handlungsart, als die Ungerechtigkeit, aber meinen, Die, welche ſie anwenden, werden ein ſchlimmeres Leben haben, als Die, welche die Schlechtigkeit vorziehen.

13. Ich möchte wünſchen, daß, wie es leicht iſt, die Tugend zu loben, ſo es leicht wäre, die Zuhörer zu überreden, ſie zu üben; nun aber fürchte ich, ich möchte vergeblich darüber ſprechen. Denn wir ſind ſchon lange verdorben von Menſchen, welche nichts Anderes können, als betrügen, [Leuten,] die eine ſo geringe Meinung von dem Volke haben, daß

ſie, wenn ſie einen auswärtigen Krieg unternehmen wollen, ſich Geld geben laſſen, und zu ſagen ſich erfrechen, man müſſe den Voreltern nachahmen, und es nicht geſchehen laſſen, daß man uns verhöhne, und daß Diejenigen das Meer befahren, welche die Beiträge uns nicht bezahlen wollen.

14. Gerne möchte ich nun von ihnen erfahren, welchen von unſern Vorfahren ſie uns ähnlich werden heißen, Denen, welche zur Zeit der Perſerkriege lebten, oder Denen, welche vor dem Deceléiſchen Kriege *) den Staat verwalteten? Denn wenn ſie Dieſen [uns ähnlich werden heißen,] ſo rathen ſie uns nichts Anderes, als uns wieder der Gefahr der Sclaverei auszuſetzen, wenn aber Denen, welche bei Marathon die Barbaren beſiegten, und Denen, welche vor dieſen lebten, ſind ſie da nicht die allerunverſchämteſten Menſchen, wenn ſie, während ſie Die loben, welche damals den Staat verwalteten, uns bereden, das Gegentheil von jenen zu thun, und ſolche Fehler zu begehen, über welche ich in Verlegenheit bin, Was ich thun ſoll, ob ich die Wahrheit ſagen ſoll, wie über das Andere, oder ob ich ſchweigen ſoll aus Furcht, mich bei euch zu verfeinden?

15. Es ſcheint mir nämlich zwar beſſer zu ſeyn, darüber zu ſprechen, ich ſehe aber, daß ihr unwilliger ſeyd über Die, welche euch tadeln, als über Die, welche an dem Unglücke ſchuld ſind. Jedoch ich würde mich ſchämen, wenn ſich zeigte, daß ich mich mehr um meinen Ruf, als um die allgemeine Wohlfahrt bekümmere. Meine Sache alſo iſt es und der Anderen, welche für den Staat ſorgen, nicht den angenehmſten, ſondern

*) 413 v. Chr. Vergl. Thucydides VII, 27. S. 727. der Ueberſetzung.

den nützlichſten Reden den Vorzug zu geben, ihr aber müßt erkennen, erſtens daß es, während für körperliche Krankheiten viele und mancherlei Heilmittel von den Aerzten erfunden worden ſind, für die Seele, wenn ſie unwiſſend und voll böſer Begierden iſt, kein anderes Mittel gibt, als eine Rede, welche das Fehlerhafte zu tadeln wagt; dann daß es lächerlich iſt, das Brennen und Schneiden von den Aerzten zu erdulden, damit wir von weiteren Schmerzen befreit werden, die Reden aber zu verwerfen, ehe man gewiß weiß, ob ſie eine ſolche Kraft beſitzen, daß ſie den Zuhörern nützen.

16. Darum aber habe ich Dieß vorausgeſchickt, weil ich über das Uebrige ohne Etwas zu fürchten, ſondern ganz frei zu euch ſprechen will. Denn Wer, der anderswoher käme und nicht ſchon mit uns verdorben wäre, ſondern plötzlich in die Ereigniſſe verſetzt würde, würde nicht glauben, wir ſeyen raſend und von Sinnen, die wir auf die Thaten unſerer Voreltern ſtolz ſeyn, und den Staat wegen des damals Ausgeführten lobpreiſen können, aber in Nichts Daſſelbe, wie Jene, thun, ſondern in Allem das Gegentheil? Denn Jene führten beſtändig für die Griechen gegen die Barbaren Krieg, wir aber entfernten Die, welche ſich in Aſien ihren Unterhalt verſchafften, von dort, und führten ſie gegen die Griechen; und Jene, weil ſie die Griechiſchen Staaten befreiten und ihnen zu Hülfe kamen, wurden der Vorſteherſchaft gewürdigt, wir aber unterjochen ſie, und thun das Gegentheil von Jenen, und ſind unwillig, wenn wir nicht dieſelbe Würde, wie Jene, haben ſollen, da wir doch in den Handlungen und Geſinnungen ſo weit hinter Denen zurück=

ſtehen, welche um jene Zeit lebten, als ſie für die Rettung der Griechen ihr Vaterland zu verlaſſen ſich entſchließen konnten, und in Land- und Seeſchlachten die Barbaren beſiegten *), wir aber nicht einmal für unſern eigenen Vortheil uns in Gefahr begeben wollen, ſondern zwar über Alle die Herrſchaft zu erhalten ſuchen, in's Feld aber nicht ziehen mögen, und beinahe mit allen Menſchen Krieg anfangen, aber nicht uns ſelbſt dazu üben, ſondern Leute, die theils heimathlos, theils Ueberläufer, theils wegen anderer ſchlechter Streiche zuſammengelaufen ſind, welche, wenn ihnen Jemand mehr Sold gibt, ihm gegen uns folgen werden. Aber dennoch lieben wir ſie ſo, daß wir, während wir für unſere Kinder, wenn ſie ſich gegen Jemand verfehlen, nicht gerne Genugthuung geben würden, über das Rauben, die Gewaltthätigkeit und geſetzwidrige Handlungsweiſe jener Leute dagegen, obgleich die Klagen auf uns fallen werden, nicht nur nicht unwillig ſind, ſondern ſogar uns freuen, wenn wir hören, daß ſie Etwas der Art ausgeführt haben. So weit ſind wir in der Thorheit gekommen, daß, während wir ſelbſt an den täglichen Bedürfniſſen Mangel leiden, wir Miethſoldaten zu halten unternommen haben, und unſere Bundesgenoſſen mißhandeln und beſteuern, damit wir den gemeinſchaftlichen Feinden aller Menſchen den Sold reichen können. Und [in dieſer Beziehung] ſind wir um ſo viel ſchlechter, als unſere Voreltern, nicht bloß als Die, welche in gutem Rufe [bei den Griechen] ſtanden, ſondern auch als Die, welche gehaßt wurden, ſofern dieſe, wenn ſie gegen Andere Krieg zu führen be-

*) Vergl. Panegyricus 24 ff.

ſchloßen, obgleich die Burg mit Gold und Silber angefüllt *) war, doch für Das, was ſie beſchloßen, in eigener Perſon ſich den Gefahren ausſetzen zu müſſen glaubten, wir aber, die in ſo großen Mangel gerathen ſind, und deren Zahl ſo groß **) iſt, uns wie der große König der Söldnerheere bedienen. Und damals nahm man, wenn man Dreiruder bemannte, die Fremden und Sclaven als Schiffsknechte ein, die Bürger aber ſchickte man mit den Waffen aus, jetzt aber gebrauchen wir die Fremden als Schwerbewaffnete, die Bürger aber zwingen wir zum Ruderdienſte, ſo daß, wenn ſie in dem feindlichen Gebiete landen, Die, welche über die Griechen zu herrſchen anſprechen, mit dem Ruderkiſſen in der Hand ausſteigen, Die aber, welche ihrem Weſen nach ſo beſchaffen ſind, wie ich kurz vorher ausführte, mit den Waffen zum Kampfe gehen.

17. Doch wenn man die [innern] Staatsangelegenheiten gut verwaltet ſähe, ſollte man wegen des Uebrigen gutes Muths ſeyn, und nicht gerade darüber am meiſten unwillig werden? Wir, die wir behaupten, wir ſeyen Eingeborene und dieſe Stadt früher, als die andern gegründet ***), und da es uns ziemte, Allen ein Muſter einer guten und geordneten Staatsverwaltung zu ſeyn, verwalten unſern Staat ſchlechter und unordentlicher, als Die, welche erſt kürzlich ihre Städte gründeten, und während wir darauf ſtolz ſind und uns Etwas einbilden, daß wir eine edlere Abſtammung, als die Andern, haben, laſſen wir Andere leichter an dieſem Adel An-

*) Auf der Burg, im Tempel der Pallas [Minerva] war die öffentliche Schatzkammer.

**) Vergl. Cap. 29. gegen Ende S. 453.

***) Vergl. Panegyricus 4.

theil nehmen [durch Aufnahme unter die Bürger], als die Triballer *) und Lucaner **) an ihrer unedlen Herkunft. Wir geben ſehr viele Geſetze, bekümmern uns aber ſo wenig um ſie (wenn ihr nur einen Fall höret, werdet ihr auch in dem Uebrigen es einſehen), daß wir, während Todesſtrafe darauf geſetzt iſt, wenn Jemand der Beſtechung überwieſen wird, Die, welche es am offenbarſten thun, zu Feldherrn wählen, und Den, welcher die meiſten Bürger beſtechen kann, den wichtigſten Geſchäften vorſetzen; wir laſſen uns die [Erhaltung der] Staatsverfaſſung nicht weniger, als die Wohlfahrt des ganzen Staats, angelegen ſeyn, und wiſſen, daß die Volksherrſchaft in Ruhe und Sicherheit gedeiht und beſteht, im Kriege aber ſchon zweimal geſtürzt wurde ***), und ſind doch gegen Die, welche den Frieden wünſchen, aufgebracht, als ob ſie die Herrſchaft Weniger begünſtigten, Die aber, welche den Krieg herbeiführen, halten wir für wohlgeſinnt, als ob ſie für die Volksherrſchaft ſorgten; wir ſind ſehr erfahren im Reden und Handeln, und betragen uns doch ſo unvernünftig, daß wir über den nämlichen Gegenſtand an dem nämlichen Tage nicht die nämliche Meinung haben, ſondern Das, was wir, ehe wir in die Volksverſammlung gingen, tadelten, wenn wir zuſammengekommen ſind, beſchließen, nach ei-

*) Die Triballer wohnten in Möſien, ſüdlich von der Donau, im jetzigen Bulgarien.

**) Die Lucaner in Unteritalien, am Tarentiniſchen Meerbuſen.

***) Das erſtemal 411 v. Chr. im 20. Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs, vergl. Thucydides VIII, 63 ff. S. 858 ff., das zweitemal 404 v. Chr. mit dem Ende des Peloponneſiſchen Kriegs, vergl. Xenophon's Griech. Geſch. II, 3. S. 1651.

ner nicht langen Zwiſchenzeit aber das hier Beſchloſſene, wenn wir fortgegangen ſind, wieder mißbilligen; wir geben uns für die weiſeſten unter den Griechen aus, und bedienen uns doch ſolcher Rathgeber, die Jedermann verachten würde, und beſtellen gerade Die zu Herrn über alle öffentliche Angelegenheiten, denen Niemand eine von den ſeinigen anvertrauen würde. Das Allerunvernünftigſte aber iſt Folgendes: Diejenigen nämlich, welche wir einſtimmig für die ſchlechteſten unter den Bürgern erklären würden, halten wir für die treueſten Wächter der Staatsverfaſſung, und während wir von den Beiſaßen glauben, ſie ſeyen ſo, wie die Schutzherrn, welche ſie ſich wählen, denken wir nicht, daß wir denſelben Ruf, wie unſere Vorſteher, erhalten werden. Und wir ſind darin ſo ſehr von unſern Voreltern verſchieden, als dieſe dieſelben Männer zu Vorſtehern des Staats machten und zu Feldherrn wählten, weil ſie glaubten, Wer auf der Rednerbühne den beſten Rath zu geben vermöge, eben Dieſer werde auch wenn er auf ſich allein ſtehe, den beſten Entſchluß faſſen, wir aber das Gegentheil davon thun; denn Diejenigen, deren wir uns über die wichtigſten Angelegenheiten als Rathgeber bedienen, halten wir nicht für werth, ſie zu Feldherrn zu wählen, als Leute, die keinen Verſtand haben, Diejenigen aber, mit denen Niemand weder über ſeine Privat- noch über die öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gehen würde, ſchicken wir mit unumſchränkter Macht aus, als würden ſie draußen weiſer ſeyn, und leichter über die Griechiſchen Angelegenheiten beſchließen können, als über die hier [zur Berathung] vorgelegten. Ich ſage aber Dieß nicht von Allen, ſondern von Denen, welche das Geſagte trifft. Aber der

noch übrige Theil des Tags würde mir zu kurz ſeyn, wenn ich alle die Fehler, welche in unſern Angelegenheiten vorgekommen ſind, zu unterſuchen unternähme.

18. Vielleicht möchte nun Einer von Denen, welche das Geſagte ganz trifft, unwillig darüber fragen: wie kommt es, daß wenn wir ſo ſchlechte Beſchlüſſe faſſen, wir uns wohl befinden und eine Macht beſitzen, die keinem Staate nachſteht? Ich aber würde darauf antworten, weil wir Gegner haben, welche ſelbſt nicht vernünftiger ſind, als wir. Wenn nämlich nach der Schlacht [bei Leuktra 371 v. Chr.], in welcher die Thebaner die Lacedämonier beſiegten, Jene den Peloponnes befreiten und die andern Griechen unabhängig machten und Ruhe hielten, wir aber ſolche Fehler begingen, ſo hätte Er dieſe Frage nicht machen können, und wir würden erkennen, wie viel beſſer ruhige Beſonnenheit iſt, als unzeitige Geſchäftigkeit. Nun aber haben ſich die Sachen ſo geändert *), daß die Thebaner uns retten und wir ſie, und ſie uns und wir ihnen Bundesgenoſſen verſchaffen. Daher wenn wir vernünftig wären, würden wir einander Geld zu Volksverſammlungen geben; denn welche von uns öfter ſich verſammeln, die machen, daß ihre Gegner in beſſere Umſtände kommen. Diejenigen aber, welche auch nur ein wenig überlegen können, müſſen nicht auf die Fehler der Feinde die Hoffnung der Wohlfahrt ſetzen, ſondern auf ihre eigene Denk- und Handlungsweiſe; denn das Gute, welches uns durch ihre Ungeſchicklichkeit zu Theil wird, könnte vielleicht aufhören und ſich in das Gegentheil verwandeln, Das aber, welches

*) Vergl. Philippus 21. S. 269.

uns durch uns ſelbſt erwächst, wird ſicherer ſeyn und uns eher bleiben.

19. Denjenigen alſo, welche unbeſonnen ihre Einwendungen machen, iſt nicht ſchwer zu antworten; wenn nun aber Einer von Denen, welche richtiger denken, zu mir herkäme, und zwar zugäbe, daß ich die Wahrheit rede und mit Fug Das, was vorgeht, tadle, aber ſagte, es ſey billig, daß Die, welche in wohlwollender Abſicht ermahnen, nicht nur klagen über Das, was gethan werde, ſondern auch rathen, Was wir unterlaſſen und wonach wir ſtreben müſſen, damit wir aufhören, dieſe [verkehrte] Geſinnung zu haben und ſolche Fehler zu begehen, ſo würde mich dieſe Rede wegen einer Antwort in Verlegenheit bringen, nicht wegen einer wahren und erſprießlichen, ſondern euch wohlgefälligen. Jedoch da ich unverholen zu reden angefangen habe, darf ich kein Bedenken tragen, auch darüber mich auszuſprechen.

20. Was alſo bei Denen vorhanden ſeyn muß, welche glücklich ſeyn wollen, [nämlich] Frömmigkeit, beſonnene Mäßigung, [Gerechtigkeit] *) und die andere Tugend, haben wir kurz vorher angegeben; wie wir aber am ſchnellſten zu ſolchen Menſchen gebildet werden könnten, — Was darüber von mir geſagt werden wird, iſt zwar richtig, möchte aber vielleicht euch, wenn ihr es hört, gar zu ſcharf ſcheinen und weit von der Meinung der Andern abweichend.

21. Ich glaube nämlich, daß wir den Staat beſſer verwalten, und ſelbſt beſſer ſeyn, und in allem unſerm Thun vorwärts kommen werden, wenn wir aufhören, nach der Herr-

*) Dieſes Wort fehlt in der Urbiniſchen und Ambroſianiſchen Handſchrift.

ſchaft auf dem Meere zu trachten. Denn ſie iſt es, die uns jetzt in dieſe Verwirrung bringt, und jene Volksherrſchaft ſtürzte, unter welcher unſere Voreltern als die glücklichſten unter den Griechen lebten, und beinahe an allem Uebel ſchuld iſt, das wir ſelbſt leiden und den Andern verurſachen. Ich weiß nun zwar, daß es ſchwer iſt, wenn man eine Macht angreift, die von Allen geliebt und ein Gegenſtand des Kampfs geworden iſt, für einen Menſchen zu gelten, den man anhören könne; jedoch da ihr auch die andern Behauptungen ertragen habt, die zwar wahr, aber gehäſſig ſind, ſo bitte ich euch, auch dieſe hinzunehmen, und mich nicht eines ſolchen Wahnſinns zu beſchuldigen, als ob ich mir vorgenommen hätte, zu euch über ſo widerſinnige Sachen zu ſprechen, wenn ich nicht etwas Wahres darüber ſagen könnte. Nun aber glaube ich, werde ich Allen deutlich machen, daß wir nach einer Herrſchaft trachten, die weder gerecht, noch möglich, noch zuträglich iſt.

23. Daß ſie nämlich nicht gerecht iſt, lernte ich von euch und kann es euch [aus Dieſem] lehren. Als nämlich die Lacedämonier dieſe Macht beſaßen, mit welchem Aufwande von Gründen haben wir da nicht ihre Herrſchaft angeklagt, und ausgeführt, es ſey gerecht, daß die Griechen unabhängig ſeyen? Welchen von den anſehnlichen Staaten forderten wir nicht auf zu der Bundesgenoſſenſchaft, die deßwegen ſich bildete? Wie viele Geſandtſchaften ſchickten wir an den großen König, welche ihm zeigen ſollten, es ſey weder gerecht, noch zuträglich, daß ein Staat über die Griechen Herr ſey? Und nicht früher hörten wir auf Krieg zu führen und uns zu Waſſer und zu Lande Gefahren auszuſetzen, bis

die Lacedämonier die Verträge wegen der Unabhängkeit *) ſchließen mochten.

Daß es alſo nicht gerecht iſt, daß die Stärkeren über die Schwächeren herrſchen, haben wir nicht nur in jenen Zeiten erkannt, ſondern auch jetzt an der bei uns beſtehenden Staatsverfaſſung. [23.] Daß wir aber nicht einmal vermöchten dieſe Herrſchaft zu gründen, glaube ich alsbald zeigen zu können. Denn da wir mit zehntauſend Talenten **) nicht im Stande waren ſie zu behaupten, wie würden wir bei der gegenwärtigen Armuth ſie zu erwerben vermögen, zumal da wir nicht die Lebensweiſe führen, durch welche wir ſie erlangten, ſondern die, durch welche wir ſie verloren?

24. Daß endlich nicht einmal, wenn ſie uns angeboten würde, ſie anzunehmen, dem Staate zuträglich iſt, werdet ihr – dünkt mich — am ſchnellſten aus dem Folgenden erkennen. Lieber will ich aber auch darüber Weniges vorausſchicken; denn ich fürchte, es möchte, weil ich Vieles tadle, Manchen ſcheinen, ich habe mir vorgenommen, den Staat anzuklagen.

25. Wenn ich vor Andern ſo über die Angelegenheiten zu ſprechen unternähme, ſo würde mir mit Recht dieſer Vorwurf gemacht; nun aber richte ich meine Worte an euch, und ſuche euch nicht bei Andern anzuſchwärzen, ſondern wünſche

---

*) Der Antalcidiſche Friede iſt auch hier zu verſtehen.

**) Nach Böckh (Staatshaushaltung der Athener. B. 1. S. 475.) betrug die größte Summe des Schatzes unter Perikles 9700 Talente, wofür Iſokrates hier ungenau 10000 ſetzt. Dieſe Summe macht 14476815 Thaler Sächſiſch oder 26058270 Gulden Rheiniſch.

euch zu bewegen, daß ihr ſelbſt dieſe Handlungsweiſe aufgebt, und [wünſche], daß der Staat und die andern Griechen den Frieden, von welchem die ganze Rede handelt, feſt halten. Nothwendig aber müſſen Die, welche ermahnen und Die, welche anklagen, ähnlicher Reden ſich bedienen, ihre Abſichten aber ſo ſehr, als möglich, einander entgegengeſetzt ſeyn. Daher dürft ihr gegen Die, welche Daſſelbe ſagen, nicht immer dieſelbe Geſinnung haben, ſondern Die, welche um zu ſchaden ſchmälen, müßt ihr haſſen, als gegen den Staat Uebelwollende, Die aber, welche um zu nützen tadeln, loben und für die beſten unter den Bürgern halten, und unter dieſen ſelbſt Denjenigen am meiſten, welcher am deutlichſten die ſchlechten Handlungen und die daraus entſpringenden Unfälle darzuſtellen vermag; denn Dieſer wird am ſchnellſten bewirken, daß ihr verabſcheut, Was es verdient, und nach beſſeren Handlungen trachtet. Ueber das Harte in meinen Worten alſo, ſowohl den ſchon geſprochenen, als den noch zu ſprechenden, habe ich Dieß zu euch zu ſagen; nun aber will ich, wo ich abgebrochen habe, wieder anfangen.

26. Ich ſagte nämlich, aus dem Folgenden werdet ihr am Beſten erkennen, daß es nicht zuträglich ſey, die Herrſchaft auf dem Meere zu erhalten, wenn ihr [nämlich] unterſucht, in welcher Lage der Staat war, ehe er dieſe Macht erwarb, und in welcher, nachdem er in ihrem Beſitze war. Denn wenn ihr beide vergleichend im Geiſte betrachtet, ſo werdet ihr einſehen, an wie vielem Uebel für den Staat ſie ſchuld geweſen iſt.

27. Die damalige Staatsverfaſſung nun war um ſo viel beſſer und vorzüglicher, als die ſpäter eingeführte, als Ari-

ſtides und Themiſtokles und Miltiades beſſere Männer waren, als Hyperbolus *) und Kleophon **) und die jetzigen Volksredner. Das Volk aber, welches damals den Staat verwaltete, werdet ihr nicht voll Unthätigkeit und Dürftigkeit und leerer Hoffnungen finden, ſondern fähig in den Schlachten Alle zu beſiegen, welche in das Land einfielen, und würdig geachtet der Belohnungen der Tapferkeit in den für Griechenland beſtandenen Wagniſſen, und in ſolchem Zutrauen ſtehend, daß die meiſten Staaten ſich freiwillig ihm übergaben ***). Während nun Dieß Statt fand, brachte uns dieſe Macht ſtatt der bei Allen in gutem Rufe ſtehenden Staatsverfaſſung zu einer ſolchen Zügelloſigkeit, welche kein Menſch loben wird; ſtatt Die zu beſiegen, die gegen uns ziehen, bildete ſie die Bürger ſo, daß ſie nicht einmal vor die Mauern den Feinden entgegenzurücken wagen; ſtatt des Wohlwollens, das ihnen [unſern Voreltern] von Seiten der Bundesgenoſſen zu Theil wurde, und des Ruhms bei den Griechen verſetzte ſie uns in einen ſo großen Haß, daß es beinahe dahin kam, daß der Staat in Sclaverei gerieth, wenn wir nicht bei den Lacedämoniern, die uns Anfangs bekriegten, mehr Wohlwollen gefunden hätten, als bei Denen, welche früher unſere Bundesgenoſſen waren †). Und Dieſe können

*) Ueber Hyperbolus vergl. Thucydides VIII, 73.

**) Kleophon, ein geborener Thracier, war ein elender Schwätzer und gemeiner Menſch.

***) Vergl. Panegyricus 20 ff.

†) Nach der Einnahme Athens 404 v. Chr. trugen die Thebaner darauf an, die Stadt zu zerſtören, die Lacedämonier aber widerſetzten ſich. Vergl. Plataicus 13.

wir nicht mit Recht ſchelten, daß ſie feindſelig gegen uns geſtimmt waren; denn nicht weil ſie anfingen, ſondern weil ſie ſich wehren mußten und viel Hartes erduldet hatten, hegten ſie dieſe Geſinnung gegen uns.

28. Denn Wer hätte den Uebermuth unſerer Väter ertragen, die aus ganz Griechenland die größten Müßiggänger und die Theilnehmer an allen ſchlechten Streichen ſammelten, mit ihnen die Dreiruder bemannten, und ſich dadurch den Griechen verhaßt machten, und die beſten unter den Bürgern in den andern Staaten verjagten, den ſchlechteſten aber unter den Griechen das Eigenthum Jener austheilten? Doch, wenn ich es wagen würde, über Das, was in jenen Zeiten geſchah, gründlich zu ſprechen, ſo würde ich zwar vielleicht bewirken, daß ihr über die gegenwärtigen Verhältniſſe einen beſſeren Entſchluß faßtet, ich ſelbſt aber würde in übeln Leumund gerathen; denn ihr pflegt nicht ſowohl Die zu haſſen, welche an den Fehlern ſchuld ſind, als Die, welche ſie tadeln. Da ihr alſo eine ſolche Sinnesart habt, ſo fürchte ich, ich möchte, während ich euch Gutes zu thun verſuche, ſelbſt etwas Schlimmes erfahren. Jedoch will ich nicht gänzlich von Dem abſtehen, was ich im Sinne hatte, ſondern das Unangenehmſte und Was euch am meiſten wehe thun würde, will ich übergehen, und nur Dasjenige erwähnen, woraus ihr den Unverſtand der damaligen Staatslenker erkennen werdet.

29. So genau nämlich erfanden ſie Alles, wodurch Menſchen am meiſten verhaßt werden, daß ſie beſchloßen, das von den Tributen [der Bundesgenoſſen] übrige Geld, nach Talenten vertheilt, in die Orcheſtra an den Dionyſien zu bringen,

wenn das Schauſpielhaus voll ſey *); und Dieß thaten ſie und führten zugleich die Kinder der im Kriege Gefallenen auf **), und zeigten auf der einen Seite den Bundesgenoſſen die Schatzungen von ihrem Vermögen von Miethlingen hereingetragen, auf der andern Seite den andern Griechen die Menge der Waiſen und die Unfälle, welche in Folge dieſer Habſucht eintraten. Und indem ſie Dieß thaten, hießen ſie den Staat glücklich, und viele unvernünftige Menſchen prieſen ihn ſelig, weil ſie keine Ahnung davon hatten, Was in Folge Deſſen ſich ereignen ſollte, den Reichthum aber bewunderten und prieſen, der mit Unrecht in die Stadt gekommen war und auch den mit Recht ſchon erworbenen bald mitver-

*) Den Sinn der Stelle ſcheint Coray richtig gefaßt zu haben: Die Athener ließen das von den Tributen der Bundesgenoſſen übrige und auf der Burg im öffentlichen Schatze niedergelegte Geld an dem Dionyſusfeſte, wo eine Menge Fremder wegen der Schauſpiele in Athen zuſammenſtrömte, in die Orcheſtra (d. h. den Platz zwiſchen der Bühne und den Sitzen der Zuſchauer, wo der Chor agirte) bringen, um ihren Reichthum zu zeigen, und zwar ſo, daß jedesmal 1 Mann 1 Talent trug, damit man es leichter zählen könnte.

**) Es war Sitte zu Athen, am Dionyſusfeſte die Waiſen der im Kriege Gefallenen in das Schauſpielhaus zu führen, nämlich Die, welche der Staat erzogen hatte und jetzt entlaſſen wollte. Sie wurden vom Herolde eingeführt in voller Waffenrüſtung, wobei er ſprach: Dieſe Jünglinge, deren Väter im Kriege fielen, und ſich als brave Männer zeigten, erzog das Volk bis zum Jünglingsalter und entläßt ſie mit voller Rüſtung in ihre Heimath mit den beſten Wünſchen. Vergl. Aeſchines gegen Kteſiphon 47. Ende. S. 285. f. d. Ueberſ.

tilgen ſollte. Denn ſie waren ſo weit gekommen in der Sorgloſigkeit um das Ihrige und in dem Trachten nach Fremdem, daß ſie, als die Lacedämonier in das Land eingefallen waren und die Befeſtigung bei Decelea ſchon ſtand *), gegen Sicilien Dreiruder bemannten **), und ſich nicht ſchämten, ihr Vaterland verheeren und verwüſten zu laſſen, gegen Die aber, welche nie in Etwas gegen uns ſich vergangen hatten, ein Heer auszuſchicken, ſondern ſo weit in der Unbeſonnenheit gingen, daß ſie, während ſie ihre eigenen Beſitzungen vor der Stadt nicht behaupten konnten, über Italien und Sicilien und Karthago ***) herrſchen zu können erwarteten. Und ſo weit übertrafen ſie an Unverſtand alle Menſchen, daß ſie, während die Andern das Unglück demüthigt und vernünftiger macht, nicht einmal dadurch ſich ziehen ließen. Und doch geriethen ſie in mehr und größere Uebel während dieſer Herrſchaft, als in der ganzen [übrigen] Zeit dem Staate zuſtießen. Nach Aegypten ſchifften zweihundert Dreiruder und gingen mit der Bemannung zu Grunde †), bei Cypern einhundertundfünfzig ††);

---

*) 413 v. Chr. im 19. Jahre des Peloponneſiſchen Kriegs befeſtigten die Lacedämonier Decelea. Vergl. Thucydides VII, 19.

**) Schon früher hatten die Athener den Leontinern Hülfe gegen die Syracuſier geleiſtet (vergl. Thucydides VI.), aber ſie waren unglücklich und ſchickten daher 413 v. Chr. nach der Befeſtigung von Decelea eine neue Flotte nach Sicilien. Vergl. Thucydides VII, 20 ff.

***) Vergl. Thucydides VI, 15. Plutarch's Alcibiades 17.

†) 462—455 v. Chr. Vergl. Thucydides I, 104. 109. 110.

††) Wahrſcheinlich rechnet Iſokrates auch hier, wie nachher bei Sicilien, die Verluſte der Athener bei verſchiedenen

bei Datus verloren ſie zehntauſend Schwerbewaffnete von ihren Bürgern und den Bundesgenoſſen *), in Sicilien vierzigtauſend und zweihundert und vierzig Dreiruder **), und zuletzt im Hellespont zweihundert [Dreiruder] ***). Aber die zu zehen und zu fünf und noch in größerer Zahl verlorenen [Dreiruder], und die zu tauſend und zweitauſend gefallenen [Bewaffneten], Wer möchte dieſe zählen? Kurz es war eines von den immer wiederkehrenden Geſchäften, jedes Jahr ein öffentliches Leichenbegängniß zu halten †), zu welchem viele von den Nachbarn unſerer Stadt und von den andern Griechen kamen, nicht um die Gefallenen mit zu betrauern, ſondern um ſich über unſer Unglück mit einander zu freuen. Am Ende hatten ſie, ohne es zu merken, die öffentlichen Begräbnißplätze mit Bürgern angefüllt, die Phratrieen ††) aber und die Bürgerliſten mit Leuten, welche den Staat

---

Unternehmungen zuſammen. Gegen Cypern zogen ſie 470 v. Chr. (Thucydides I, 94.) und ſiegten, aber gewiß mit Verluſt (Diodor XI, 60.) und wieder 458 v. Chr. (Thucydides I, 104.), endlich 450—449 v. Chr. (Thucydides I, 112. Diodor XII, 3.)

*) Die Lesart der Urbiniſchen und Ambroſianiſchen Handſchrift ἐν Δάτῳ δὲ hat Baiter (praefatio zum Panegyricus S. IX.) als die allein richtige erwieſen durch Vergleichung von Herodot IX, 75. mit Thucydides I, 100. IV, 102. Diodor von Sicilien XII, 68. und Pauſanias I, 29. Die Begebenheit fällt in's Jahr 455 v. Chr.

**) Vergl. Thucydides VI und VII.

***) Vergl. Xenophon's Griech. Geſch. II, 1.

†) Vergl. Panegyricus 21. Anm. *) S. 191.

††) Unterabtheilungen der Phylen (Stämme).

nichts angingen. Man kann aber aus Folgendem am eheſten die Menge der Umgekommenen abnehmen; die Geſchlechter nämlich der namhafteſten Männer und die bedeutendſten Familien, welche den Unruhen während der Gewaltherrſchaft [der Piſiſtratiden] und dem Perſiſchen Kriege entronnen waren, werden wir finden, ſind während der Herrſchaft, nach welcher wir trachten, vertilgt werden. Wenn man daher auch über die andern [Geſchlechter] eine Unterſuchung anſtellen wollte, und ſie darauf als ein Muſter zurückführte, würde ſich zeigen, daß wir beinahe ganz andere Menſchen geworden ſeyen.

30. Und doch muß man nicht den Staat glücklich preiſen, welcher aus allen Menſchen ohne Unterſchied viele Bürger ſammelt, ſondern den, welcher den Stamm Derer, die im Anfange den Staat gründeten, mehr, als die andern, erhält, und nicht die Männer hochſchätzen, welche Gewaltherrſchaft beſitzen, oder eine größere Macht, als recht iſt, erworben haben, ſondern die, welche der größten Ehre würdig ſind, aber ſich mit denjenigen begnügen, welche ihnen vom Volke verliehen werden. Denn eine ehrenvollere, ſicherere und würdigere Stellung, als dieſe, kann weder ein Mann, noch ein Staat einnehmen; [eine Stellung] in deren Beſitze unſere Voreltern zur Zeit der Perſerkriege nicht gleich den Räubern lebten, bald mehr, als hinreichend iſt, beſitzend, bald in Getreidemangel und Belagerung und das größte Elend verſetzt, ſondern in Betreff der täglichen Nahrung weder in Mangel noch in Ueberfluß lebend, in der Gerechtigkeit ihrer Staatsverfaſſung aber und ihren eigenen Tugenden ihre Ehre ſuchend, und ihr Leben angenehmer, als die Anderen, hinbringend. Unbekümmert darum trachteten Die, welche nach

ihnen kamen, nicht nach Herrſchaft, ſondern nach Gewalt-herrſchaft, [zwei Dinge] die zwar daſſelbe Weſen zu haben ſcheinen, aber ſehr weit von einander verſchieden ſind; denn der Herrſcher Geſchäft iſt es, die Beherrſchten durch ihre Sorgfalt glücklicher zu machen, bei den Gewaltherrſchern aber iſt es Sitte geworden, durch der Andern Mühen und Leiden ſich Vergnügen zu bereiten. Nothwendig aber müſſen Die, welche ſolche Thaten unternehmen, auch in die der Gewalt-herrſchaft eigenthümlichen Unfälle gerathen, und ihnen das Gleiche widerfahren, was ſie den Andern thun. Und Dieß iſt auch unſerm Staate begegnet; denn dafür, daß ſie in die Burgen der Andern Beſatzungen legten, mußten ſie zuſehen, wie die Feinde von der ihrigen Herr wurden; dafür, daß ſie Kinder als Geißel nahmen und von Vater und Mutter fort-ſchleppten, wurden viele Bürger genöthigt, die ihrigen wäh-rend der Belagerung ſchlechter zu erziehen und zu nähren, als ihnen zukam; dafür, daß ſie die fremden Länder anbauten, war ihnen viele Jahre nicht einmal das ihrige zu ſehen vergönnt.

31. Wenn man uns daher fragte, ob wir es annehmen würden, ſo lange [wie früher] zu herrſchen und zuzuſehen, wie dem Staate das Gleiche [wie früher] widerfahre, Wer möchte wohl einwilligen, außer wenn Einer ganz von Sinnen iſt, und ſich weder um Heiliges, noch um Eltern, noch um Kinder, noch ſonſt um Etwas bekümmert, als allein um die Zeit ſeines Lebens? Dieſer Leute Denkungsart aber verdient keine Nachahmung, ſondern vielmehr die der Menſchen, wel-che für alles Jenes große Sorgfalt tragen, und nicht weniger für den öffentlichen Ruhm, als für ihren eigenen wetteifernd

ſich bemühen, und ein mäßiges Auskommen mit Gerechtigkeit lieber wählen, als großen Reichthum mit Ungerechtigkeit. Denn auch unſere Voreltern, welche ſich als ſolche Männer bewieſen, überlieferten den Staat in den glücklichſten Umſtänden ihren Nachkommen, und hinterließen ein unſterbliches Andenken an ihre Tugend. Daraus alſo iſt leicht dieſes Beides zu erkennen, daß unſer Land trefflichere Männer, als die andern, hervorzubringen vermag, und daß die ſogenannte Herrſchaft, die aber ein Unglück iſt, ihrer Natur nach Alle, welche ſie beſitzen, ſchlechter macht.

32. Der größte Beweis aber iſt Folgendes: nicht nur uns nämlich, ſondern auch den Staat der Lacedämonier hat ſie zu Grunde gerichtet, ſo daß Denen, welche ihre Tugenden zu loben pflegen, nicht möglich iſt, die Behauptung aufzuſtellen, wir haben wegen unſerer Volksherrſchaft die Umſtände ſchlecht benützt, wenn aber die Lacedämonier dieſe Macht bekommen hätten, würden ſie die Andern und ſich ſelbſt glücklich gemacht haben; denn noch weit ſchneller zeigte ſie an Dieſen ihre [verderbliche] Natur. Sie bewirkte nämlich, daß die Staatsverfaſſung, von der in ſiebenhundert Jahren Niemand weiß, daß ſie weder durch gefährliche Unternehmungen noch durch unglückliche Zufälle erſchüttert wurde, in kurzer Zeit wankte und beinahe aufgelöst wurde. Denn ſtatt der bei ihnen beſtandenen Lebensweiſe erfüllte ſie die einzelnen Bürger mit Ungerechtigkeit, Fahrläſſigkeit, Geſetzloſigkeit, Geldliebe, das Gemeinweſen des Staats aber mit Uebermuth gegen die Bundesgenoſſen, mit Begierde nach fremdem Eigenthume, mit Geringſchätzung der Eidſchwüre und der Verträge. So ſehr überboten ſie nämlich unſere [Väter] mit

ihren Vergehungen gegen die Griechen, als ſie zu den früher vorhandenen noch Hinrichtungen und Parteiungen in den Staaten bewirkten, wodurch ſie [die Bürger der Staaten] die gegenſeitige Feindſchaft auf ewige Zeiten forterben werden. So kriegsluſtig und abenteuerſüchtig aber waren ſie geſtimmt, da ſie ſonſt mehr, als die Andern, in dieſer Beziehung auf der Hut waren, daß ſie weder ihre eigenen Bundesgenoſſen, noch ihre eigenen Wohlthäter verſchonten, ſondern, obgleich der [Perſer-]König ihnen zum Kriege gegen uns mehr, als fünftauſend Talente *) gegeben, die Chier am bereitwilligſten unter allen Bundesgenoſſen mit ihrer Flotte die Gefahren getheilt, die Thebaner die größte Streitmacht zu dem Landheere beigetragen hatten, nicht ſobald die Herrſchaft beſaßen, als ſie ſogleich gegen die Thebaner hinterliſtige Anſchläge faßten **), gegen den [Perſer-]König Clearchus und ein Heer ſchickten ***), von den Chiern die Erſten unter den Bürgern verbannten †), die Dreiruder alle aus den Schiffswerften herausrißen und mit ſich fortnahmen.

33. Aber es genügte ihnen nicht an dieſen Vergehungen, ſondern um dieſelbe Zeit verheerten ſie das Feſtland, bedrückten die Inſeln, ſtürzten die Staatsverfaſſungen in Italien und Sicilien um und ſetzten Gewaltherrſcher ein ††),

---

*) 7258409 Thaler Sächſiſch oder 13029135 Gulden Rheiniſch.

**) Vergl. Panegyricus 35. 44.

***) Clearchus wurde nicht von Staatswegen abgeſendet, vergl. Xenophon's Feldzug des jüngern Cyrus I, 1. S. 721., jedoch nahmen die Lacedämonier im Stillen Theil an dem Unternehmen des Cyrus, vergl. Diodor v. Sicil. XIV, 12.

†) Vergl. Diodor v. Sicil. XIII, 65.

††) Vergl. Panegyricus 35.

verwüſteten den Peloponnes und erfüllten ihn mit Unruhen und Kriegen. Denn gegen welchen Staat [des Peloponneſes] zogen ſie nicht zu Felde? oder gegen welche [Bewohner des Peloponneſes] vergingen ſie ſich nicht? Haben ſie nicht den Eleern einen Theil ihres Landes genommen *), das Gebiet der Korinthier verheert **), die Mantineer in andere Wohnſitze zerſtreut ***), die Phliaſier durch Belagerung zur Uebergabe gezwungen †), in das Argiviſche einen Einfall gemacht ††) und Nichts unterlaſſen, um den Andern Schaden zu thun, ſich ſelbſt aber die Niederlage bei Leuctra zu bereiten? von welcher Einige ſagen, ſie ſey die Urſache des Unglücks für Sparta geweſen, aber nicht die Wahrheit reden; denn nicht wegen dieſer wurden ſie von den Bundesgenoſſen gehaßt, ſondern wegen ihres Uebermuths in den früheren Zeiten, erlitten ſie dieſe Niederlage und kamen in Gefahr wegen ihres eigenen Landes. Man muß aber die Urſachen nicht in den am Ende eingetretenen Unfällen ſuchen, ſondern in den erſten Fehlgriffen, wodurch ſie zu dieſem Ende gebracht wurden. Viel mehr würde man daher die Wahrheit ſagen, wenn man behauptete, damals habe ihr herrſchendes Unglück angefangen, als ſie die Herrſchaft über das Meer bekamen †††), und eine Macht erwarben, die ihrer früher beſeſſenen nicht gleich war. Denn wegen der Oberanführung auf dem Lande und

---

*) Vergl. Xenophon's Griech. Geſch. III, 2. S. 1713—1718.
**) Vergl. Ebendaſelbſt IV, 4. 5.
***) Vergl. Panegyricus 35.
†) Vergl. Panegyricus 35.
††) Vergl. Xenophon's Griech. Geſch. IV, 4. S. 1777.
†††) Vergl. Philippus 24 und daſelbſt die Anmerkung.

der während derſelben beobachteten Ordnung und Mäßigung bemächtigten ſie ſich leicht der Obermacht auf dem Meere, wegen der durch dieſe Herrſchaft in ihnen erwachten Zügelloſigkeit aber wurden ſie ſchnell auch jener Oberanführung beraubt. Denn ſie behielten die Geſetze nicht mehr, welche ſie von den Voreltern überkommen, und blieben den Sitten nicht treu, welche ſie früher gehabt hatten, ſondern meinten, es ſey ihnen erlaubt, zu thun Was ſie nur wollen, und geriethen dadurch in große Verwirrung. Sie wußten nämlich nicht, wie die Macht, welche Alle zu erlangen wünſchen, [nämlich zu thun, Was ſie wollen] ſchwer anzuwenden iſt, und wie ſie Diejenigen, welche ſie lieben, verrückt macht, und daß ſie in ihrem Weſen den Hetären ähnlich iſt, welche zwar Liebe zu ſich erwecken, aber Die, welche Umgang mit ihnen haben, zu Grunde richten.

34. Und doch iſt deutlich erwieſen [durch die Erfahrung], daß ſie dieſe Wirkung hat; denn man wird ſehen, daß Die, welche im Beſitze der meiſten Macht [zu thun, Was ſie wollten] waren, in die größten Unfälle verfielen, vor Allem wir und die Lacedämonier. Dieſe Staaten nämlich, die früher eine ſehr vernünftige Staatsverwaltung hatten, und in dem beſten Rufe ſtanden, waren, als ſie dieſelbe erlangten und die Herrſchaft bekamen, in Nichts von einander verſchieden, ſondern wie es bei Leuten gehen muß, die von denſelben Leidenſchaften und derſelben Krankheit angeſteckt ſind, unternahmen ſie dieſelben Handlungen, begingen die gleichen Fehler, und verfielen am Ende in die nämlichen Unfälle. Denn wir wurden, gehaßt von den Bundesgenoſſen und in Gefahr in Sclaverei zu gerathen, von den Lacedämoniern gerettet, und ſie,

als Alle ihren Untergang wollten, nahmen ihre Zuflucht zu uns und erlangten durch uns ihre Rettung. Und nun, wie ſoll man dieſe Herrſchaft loben, die ein ſo ſchlechtes Ende nimmt? oder wie ſie nicht haſſen und meiden, ſie, die dieſe beiden Staaten viel Hartes zu thun veranlaßte und zu dulden nöthigte?

35. Man darf ſich aber nicht wundern, daß es bisher Allen entging, daß ſie an ſo vielem Unglück ſchuld iſt für Die, welche ſie beſitzen, noch daß von uns und den Lacedämoniern um ſie geſtritten wurde; denn ihr werdet finden, daß die meiſten Menſchen in der Wahl der Dinge fehlen und mehr Verlangen haben nach dem Böſen, als nach dem Guten, für ihre Feinde aber beſſer, als für ſich ſelbſt ſorgen. Und Dieß kann man an den wichtigſten Dingen ſehen; denn Was iſt nicht auf dieſe Art geſchehen? Haben nicht wir uns entſchloſſen, ſolche Dinge auszuführen, wodurch die Lacedämonier die Herrn der Griechen wurden, ſie aber ſo ſchlecht die Angelegenheiten verwaltet, daß wir wenige Jahre ſpäter wieder emporkamen und ihre Rettung von uns abhing? Hat nicht die unzeitige Geſchäftigkeit Derer, welche es mit den [demokratiſchen] Athenern hielten, gemacht, daß die Staaten es mit den [oligarchiſchen] Lacedämoniern hielten, der Uebermuth Derer aber, welche es mit den Lacedämoniern hielten, eben dieſelben genöthigt, es mit den Athenern zu halten? Hat nicht wegen der Schlechtigkeit der Volksredner das Volk ſelbſt nach der Herrſchaft Weniger Verlangen gezeigt, welche unter den Vierhunderten eingeführt wurde, ſind wir aber nicht wegen der Raſerei der Dreißige alle größere Freunde

der Volksherrſchaft, als Die, welche Phyle beſetzt hatten *)? Aber auch an unbedeutenderen Dingen und dem täglichen Leben könnte man zeigen, daß die Meiſten Gefallen haben an denjenigen Speiſen und Beſchäftigungen, welche dem Körper und der Seele Schaden bringen, Dasjenige aber für mühſelig und beſchwerlich halten, wovon beide Nutzen ziehen würden, und daß man Denjenigen Selbſtbeherrſchung zuſchreibt, welche Dieſes beobachten [Was dem Körper und der Seele nützt]. Wenn alſo Die, welche bei Dem, wovon ſie leben und woran ihnen mehr gelegen iſt, offenbar das Schlechtere vorziehen, über die Herrſchaft auf dem Meere in Unwiſſenheit ſind und mit einander kämpfen, über welche nachzudenken ihnen noch nie einkam, was iſt da zu verwundern?

36. Betrachtet ferner auch die Alleinherrſchaften, welche in Freiſtaaten gegründet werden, wie Viele danach trachten und bereit ſind, ſich Alles gefallen zu laſſen, um ſie zu beſitzen; und doch Was von allem Harten und Widrigen iſt nicht mit ihnen verbunden? Verwickeln ſie ſich nicht, ſobald ſie die Gewalt bekommen haben, in ſo großes Ungemach, daß ſie genöthigt ſind, mit allen Bürgern Krieg zu führen, Die zu haſſen, von welchen ihnen nichts Böſes widerfahren iſt, ihren Freunden und Bekannten zu mißtrauen, das Heil ihrer Perſon Miethlingen anzuvertrauen, welche ſie nie geſehen haben, nicht weniger aber ſich vor Denen zu fürchten, welche ſie beſchützen, als vor Denen, welche ihnen nachſtellen, und ſo argwöhniſch gegen Alle zu ſeyn, daß ſie nicht einmal ih-

*) Ueber die Vierhunderte, die Dreißige und Die in Phyle geben die zu Cap. 17. Anm. ***) S. 412. angeführten Stellen das Weitere.

ren nächſten Angehörigen guten Muths ſich nähern? natürlich; denn ſie wiſſen, daß Die, welche vor ihnen die Gewaltherrſchaft beſeſſen haben, theils von ihren Eltern, theils von ihren Kindern, theils von Geſchwiſtern, theils von ihren Frauen getödtet worden, und noch dazu ihr Geſchlecht aus der Welt verſchwunden iſt. Aber dennoch unterziehen ſie ſich freiwillig ſo vielen Unfällen. Wenn aber Die, welche die Erſten ſind und den größten Ruhm beſitzen, nach ſo großem Ungemach gelüſten, was ſoll man ſich wundern, wenn die Andern nach anderem Aehnlichen verlangen.

37. Es iſt mir aber nicht unbekannt, daß ihr zwar meine Worte über die Gewaltherrſcher billigt, die aber über die Herrſchaft mit Unwillen hört; denn ihr habt euch die allergrößte Schmach und Gleichgültigkeit zu Schulden kommen laſſen; Was ihr nämlich an Andern ſehet, das erkennt ihr an euch ſelbſt nicht. Und doch iſt es nicht das geringſte Zeichen vernünftiger Leute, wenn ſich zeigt, daß ſie dieſelben Handlungen an Allen, welche von gleicher Art ſind, erkennen. Darum aber war es euch nie zu thun, ſondern die Gewaltherrſchaft haltet ihr zwar für traurig und ſchädlich nicht nur für die Andern, ſondern auch für Die, welche ſie beſitzen, die Herrſchaft auf dem Meere aber für das größte Gut, ſie, die weder in ihren Begegniſſen, noch in ihren Handlungen von der Alleinherrſchaft ſich unterſcheidet. Und während ihr glaubt, die Angelegenheiten der Thebaner ſtehen ſchlecht, weil ſie ihren Nachbarn unrecht thun, meinet ihr, obgleich ihr nicht beſſer mit euern Bundesgenoſſen verfahret, als Jene mit Böotien, Alles zu thun, was ihr ſchuldig ſeyd.

38. Wenn ihr nun mir folgt, ſo werdet ihr aufhören

ganz unüberlegte Beſchlüſſe zu faſſen, und eure Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt und auf den Staat richten, und nachdenken und unterſuchen, Was es iſt, das bewirkte, daß dieſe beiden Staaten, ich meine den unſrigen und den Lacedämoniſchen, aus niedrigen Umſtänden zur Herrſchaft über die Griechen gelangten, nachdem ſie aber unüberſchwingliche Macht bekommen hatten, in Gefahr kamen, in die Sclaverei zu gerathen; und aus welchen Urſachen die Theſſalier, obgleich ſie ſehr große Reichthümer überkamen, und ein ſehr gutes und ausgedehntes Land beſitzen, in Noth gerathen ſind, die Megareer aber, obgleich Das, was ihnen von Anfang zu Gebote ſtand, gering und ungenügend war, und ſie kein Feld beſitzen, und keine Häfen und keine Silberbergwerke, ſondern Felſen anbauen, das größte Vermögen unter den Griechen erworben haben; und die Burgen Jener beſtändig Andere beſetzt halten, da ſie doch mehr als dreitauſend Reiter und unzählige Peltaſten haben, Dieſe aber, obgleich ſie eine kleine Streitmacht beſitzen, mit ihrem Lande ſchalten, wie ſie wollen; und noch zudem Jene ſich ſelbſt bekriegen, Dieſe aber, da ſie doch zwiſchen den Peloponneſiern und Thebanern und unſerm Staate wohnen, beſtändig Frieden haben. Denn wenn ihr Dieſes und Aehnliches durchdenkt, ſo werdet ihr finden, daß die Zügelloſigkeit und der Uebermuth an dem Böſen ſchuld iſt, die Beſonnenheit aber an dem Guten; welche ihr zwar in den Privatverhältniſſen *) lobt und glaubt, daß Die,

*) Mit Baiter möchte ich nach den Urbin. und Ambroſ. Handſchriften ἰδιωτῶν leſen und überſetzen „an den Privatleuten“.

welche ſie beſitzen, am ſicherſten leben und die beſten Bürger ſeyen, euer Gemeinweſen aber meint ihr nicht ſo einrichten zu dürfen. Und doch kommt es weit mehr den Staaten zu, als den Privatleuten, die Tugend zu üben und die Schlechtigkeit zu meiden; denn ein gottloſer und böſer Menſch kann vielleicht vorher ſterben, ehe er für ſeine Vergehungen büßt, die Staaten aber, weil ſie nicht ſterben, treffen die Strafen von Menſchen ſowohl als von Göttern.

39. Dieß müßt ihr beherzigen und nicht Denen eure Aufmerkſamkeit ſchenken, welche zwar in der Gegenwart euch zu Willen reden, für die Zukunft aber nicht ſorgen, noch Denen, welche zwar das Volk zu lieben behaupten, aber den ganzen Staat zu Grunde richten, wie auch früher, als ſolche Leute die Herrſchaft auf der Rednerbühne erhielten, dieſe den Staat zu ſo großem Unverſtand fortrißen, daß ihm begegnete, Was ich kurz vorher euch auseinander ſetzte. Und darüber wird man ſich am allermeiſten wundern, daß ihr nicht den Volksleitern den Vorzug gebt, welche ebenſo denken, wie die, welche den Staat groß machten, ſondern denen, welche ſo reden und handeln, wie die, welche ihn zu Grunde richteten, und Dieß, da ihr wißt, daß nicht nur darin die guten vor den ſchlechten ſich auszeichnen, daß ſie den Staat glücklich machen, ſondern auch, daß die Volksherrſchaft unter Jenen in vielen Jahren weder erſchüttert, noch geändert, unter Dieſen aber in kurzer Zeit ſchon zweimal geſtürzt wurde *), und daß Die, welche unter den Tyrannen **) und den Dreißigen verbannt wurden, nicht durch die

*) Vergl. Cap. 17. und die Anm. ***) daſelbſt.

**) Die Piſiſtratiden. (Coray). Die Vierhunderte. (Bremi.)

Sykophanten *) ihre Rückkehr erlangten, ſondern durch Die, welche ſolche Menſcheu haſſen und wegen ihrer Tugend den größten Ruhm beſitzen.

40. Dennoch aber, obgleich uns ſo große Erinnerungen hinterlaſſen worden ſind, wie es dem Staate unter dieſen Beiden erging, haben wir ſo großes Gefallen an den Schlechtigkeiten der Redner, daß wir, wenn wir ſehen, daß in Folge des Kriegs und der Verwirrungen, welche ſie bewirkt haben, viele von den andern Bürgern um ihr väterliches Vermögen gekommen, ſie aber aus armen Leuten reich geworden ſind, nicht unwillig ſind und nicht zürnen über ihr Glück, ſondern es uns gefallen laſſen, daß der Staat beſchuldigt wird, er bedrücke und beſteure die Griechen, ſie aber den Nutzen davon ziehen, und daß das Volk, von welchem ſie behaupten, es müſſe über die Andern herrſchen, in ſchlechtern Umſtänden iſt, als Die, welche in den Oligarchieen Sclaven ſind, Die aber, welche nichts Gutes beſaßen, durch unſern Unverſtand aus verachteten Leuten geprieſene geworden ſind. Und doch war Perikles, welcher vor Dieſen als Volksleiter aufgetreten war, da er den Staat zwar mit einer ſchlechtern Denkungsart überkam, als ehe er die Herrſchaft [auf dem Meere] beſaß, aber noch mit einer erträglichen Verfaſſung, nicht auf ſeine eigene Bereicherung ausgegangen, ſondern hatte ſein Vermögen geringer hinterlaſſen, als er es von ſeinem Vater überkommen hatte, auf die Burg aber achttauſend Talente, außer

*) Sykophanten hießen zunächſt die Angeber, welche die gegen das Geſetz, keine Feigen aus Attika auszuführen, ſich Vergehenden anzeigten, dann überhaupt ränkeſüchtige Menſchen.

dem heiligen Schatze, hinaufgeſchafft *). Dieſe aber ſind ſo ſehr von ihm verſchieden, daß, während ſie zu ſagen ſich erkühnen, wegen der Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten können ſie ihren eigenen keine Aufmerkſamkeit ſchenken, dieſe [angeblich] vernachläßigten [Angelegenheiten] offenbar ein ſolches Gedeihen haben, wie ſie es früher nicht einmal von den Göttern hätten erflehen mögen, die Mehrzahl von uns aber, für welche ſie zu ſorgen behaupten, in einer ſolchen Lage iſt, daß kein Bürger vergnügt und ſorglos lebt, ſondern die Stadt voll von Jammer iſt. Denn die Einen ſind genöthigt ihre Armuth und ihren Mangel einander zu erzählen und zu klagen, die Andern die Menge der Verordnungen und der Dienſtleiſtungen für den Staat und der Leiden mit den Symmorieen **) und Vermögenstauſchen, welche ſo viel Unluſt bewirken, daß Die, welche Vermögen beſitzen, ein traurigeres Leben haben, als Die, welche beſtändig in Armuth ſind.

41. Ich wundere mich aber, daß ihr nicht einſehen könnt, daß keine Gattung von Menſchen übelgeſinnter gegen das Volk iſt, als ſchlechte Redner und Volksleiter; denn außer den andern Leiden [welche ſie verurſachen, Cap. 40. Schluß.] wünſchen ſie vorzüglich auch, daß ihr an dem zum täglichen

*) Die Bundescaſſe (Thucydides I, 96.) wurde von Delos nach Athen verſetzt ungefähr 460 v. Chr. 8000 Talente betragen 11581452 Thaler Sächſiſch oder 20846616 Gulden Rheiniſch.

**) Symmorieen hießen die Geſellſchaften, in welche die Atheniſchen Bürger nach ihrem Vermögen eingetheilt wurden, und nach welchen die Vermögensſteuer angeſetzt und Schiffsausrüſtungen vorgeſchrieben wurden.

Leben Nothwendigen Mangel leidet, weil ſie ſehen, daß Die, welche aus ihrem eigenen Vermögen ihre Bedürfniſſe beſtreiten können, es mit dem Staate halten und mit Denen, welche das Beſte rathen, Die aber, welche von den Gerichten leben *), und von den Volksverſammlungen und den Einkünften davon, durch Mangel gezwungen ſind, ſich ihnen ganz hinzugeben, und ihnen großen Dank wiſſen für die Eisangelieen und Schriftklagen **) und die andern Angebereien, welche durch ſie vorgebracht werden. In dieſer Noth alſo, bei welcher ſie ihre Herrſchaft üben, möchten ſie am liebſten alle Bürger ſehen. Der größte Beweis aber iſt Folgendes: ſie denken nämlich nicht darauf, auf welche Weiſe ſie den Bedürftigen ein Auskommen verſchaffen, ſondern wie ſie Diejenigen, welche für wohlhabend gelten, den Dürftigen gleich machen können.

42. Welche Erlöſung alſo von den gegenwärtigen Uebeln wäre möglich? Ich habe zwar in dem größten Theile der Rede gerade darüber geſprochen, nicht im Zuſammenhange, ſondern wie jedes eine paſſende Stelle fand, beſſer aber möchte es eurem Gedächtniſſe ſich einprägen, wenn ich das am meiſten Dringliche zuſammenzufaſſen und noch einmal durchzugehen verſuchte.

43. Die Mittel, wodurch wir den Angelegenheiten des

*) Vergl. Areopagiticus 20. und daſelbſt die Anm. **) S. 391.

**) Zwei Arten von öffentlichen Klagen, die beide ſchriftlich eingereicht wurden, aber verſchiedene Verbrechen betrafen, vor verſchiedene Gerichte kamen, und auf verſchiedene Art behandelt wurden. Vergl. Meier und Schömann der Attiſche Proceß S. 197 ff. und 260 ff.

Staats wieder aufhelfen und ſie beſſer machen könnten, ſind: erſtens wenn wir ſolche Menſchen zu Rathgebern über die öffentlichen Angelegenheiten nehmen, wie wir ſie uns für unſere eigenen wünſchen würden, und aufhören für Volksfreunde die Sykophanten zu halten, für Freunde der Herrſchaft Weniger aber die braven und rechtlichen Männer, und einſehen, daß von Natur Keiner Eines von beiden iſt, ſondern Jeder die Verfaſſung, bei welcher er am meiſten geehrt wird, eingeführt haben will; [44.] zweitens wenn wir unſere Bundesgenoſſen auf die gleiche Weiſe, wie unſere Freunde, behandeln wollen, und ſie nicht in Worten unabhängig ſeyn laſſen, in der That aber den Feldherrn preisgeben, mit ihnen zu machen, was ſie wollen, und nicht wie unumſchränkte Herrſcher pflegen, ſondern wie es Bundesgenoſſen ziemt, ihnen vorſtehen, und erkennen, daß wir zwar mächtiger ſind, als jeder Staat einzeln, aber ſchwächer, als alle zuſammen; [45.] drittens wenn ihr Nichts für höher achtet, nächſt der Frömmigkeit gegen die Götter, als bei den Griechen in gutem Rufe zu ſtehen; denn Denen, welche dieſe Eigenſchaften beſitzen, übergeben ſie gerne die Vorſteherſchaft [auf dem Lande und auf dem Meere] und ſich ſelbſt.

46. Wenn ihr alſo dem Geſagten treu bleibt, und zudem euch kriegeriſch erweist durch die Uebungen und Rüſtungen, friedlich aber dadurch, daß ihr Nichts gegen das Recht thut, ſo werdet ihr nicht nur euren Staat glücklich machen, ſondern auch die Griechen alle. Denn auch kein anderer Staat wird es wagen, ſich gegen ſie zu verfehlen, ſondern ſie werden ſich ſcheuen und ganz ruhig verhalten, wenn ſie ſehen, daß unſere Streitmacht auf der Hut iſt und gerüſtet,

den Beeinträchtigten zu helfen. Jedoch Was ſie auch thun mögen, ſo werden wenigſtens wir in einer guten und vortheilhaften Lage uns befinden. Wenn es nämlich den mächtigeren Staaten gefallen wird, ſich der Ungerechtigkeiten zu enthalten, ſo wird man uns dieſe Wohlthat zuſchreiben; wenn ſie aber ſich unterfangen, unrecht zu thun, ſo werden Alle, welche ſich fürchten oder Unrecht leiden, ihre Zuflucht zu uns nehmen, häufige Hülfegeſuche und Bitten an uns richten, und nicht nur die Vorſteherſchaft, ſondern auch ſich ſelbſt uns übergeben. Daher werden wir nicht in Verlegenheit kommen, mit Wem wir die ſich Vergehenden in Schranken halten ſollen, ſondern Viele finden, die bereitwillig und gerne mit uns kämpfen. Denn welcher Staat oder welcher Menſch wird nicht wünſchen, an unſerer Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft Antheil zu nehmen, wenn ſie ſehen, daß wir zugleich die gerechteſten ſind und die größte Macht beſitzen, und die Andern zu retten die Abſicht und die Kraft haben, ſelbſt aber keiner Hülfe bedürfen? Und welches Gedeihen darf man erwarten, daß unſer Staat haben werde, wenn ein ſolches Wohlwollen von den Andern uns zu Theil wird? Und welcher Reichthum [darf man erwarten] daß dem Staate zufließen werde, wenn durch uns des ganzen Griechenlands Wohlfahrt erhalten wird? Und Wer wird nicht Diejenigen loben, welche ſo vieler und ſo großer Wohlthaten Urheber geworden ſind? Jedoch ich kann wegen meines Alters nicht Alles in meiner Rede zuſammenfaſſen, was ich im Geiſte gerade ſchaue, außer, daß es herrlich iſt, bei der Ungerechtigkeit und dem Wahnſinn der Andern zuerſt zur Be-

ſonnenheit zurückzukehren und ſich der Freiheit der Griechen anzunehmen, und ihre Retter, nicht aber ihre Verderber genannt zu werden, und der Tugend wegen bewundert den Ruhm der Voreltern wieder zu erlangen.

47. Als die Hauptſache davon habe ich Folgendes zu ſagen, worauf alles bisher Geſagte hinzielt, und worauf hinblickend man die Handlungen des Staats prüfen muß. Wir müſſen nämlich, wenn wir den böſen Leumund, in welchem wir gegenwärtig ſtehen, vernichten, mit den vergeblich geführten Kriegen zu Ende kommen, und dem Staate die Vorſteherſchaft auf alle Folgezeit erwerben wollen, alle unumſchränkte Herrſchaft und Gewalt verabſcheuen, indem wir die daraus entſpringenden Unfälle überdenken, und den Königen *) in Lacedämon nachahmen und nacheifern. Dieſen nämlich iſt es weniger möglich unrecht zu thun, als den Privatleuten, ſie ſind aber um ſo viel glücklicher, als Die, welche mit Gewalt die Alleinherrſchaft behaupten, als Diejenigen, welche ſolche [Gewaltherrſcher] tödten, die größten Geſchenke von ihren Mitbürgern erhalten, Diejenigen aber, welche für Jene nicht in den Schlachten zu ſterben den Muth haben, ehrloſer werden, als Die, welche ihre Reihen verlaſſen und ihre Schilde wegwerfen. Nach einer ſolchen Vorſteherſchaft alſo zu ſtreben, iſt der Mühe werth, und in unſern Verhältniſſen liegt die Möglichkeit, dieſe Würde von den Griechen zu erlangen, welche Jene von ihren Mitbürgern haben, wenn

*) Mit Baiter ziehe ich die Lesart der Urbiniſchen und Ambroſianiſchen Handſchrift τὰς βασιλείας vor (als abstractum pro concreto ſtatt τοὺς βασιλέας.).

ſie annehmen dürfen, daß unſere Macht nicht Sclaverei, ſondern Heil ihnen verurſachen werde.

48. Obgleich noch viel Herrliches über dieſen Gegenſtand zu ſagen wäre, ſo räth mir doch zweierlei aufzuhören zu ſprechen, ſowohl die Länge meiner Rede, als die Zahl meiner Jahre *); Diejenigen aber, welche jünger und kräftiger ſind, als ich, ermahne ich und fordere ſie auf, ſolche Reden zu ſprechen und zu ſchreiben, durch welche ſie die größten unter den [Griechiſchen] Staaten, welche den andern Unglück zu bereiten gewohnt ſind, zur Tugend und Gerechtigkeit antreiben können, wie denn bei den glücklichen Verhältniſſen Griechenlands es zutrifft, daß auch die Umſtände Derer, welche den Wiſſenſchaften leben, um vieles beſſer werden.

*) Iſokrates war damals 78 Jahre alt.

Lobrede auf Helena.

Einleitung.

Vielleicht iſt es ſchon bei unſerer Eintheilung ſämmtlicher Iſokratiſcher Reden (S. 11 und 12) manchem Leſer aufgefallen, daß wir die Lobrede auf Helena nicht als Lobrede aufführten, ſondern unter diejenigen zählten, welche Ermahnung und Rath zum Zwecke haben. Allerdings ſcheint nicht nur der Titel unſerer Anſicht zu widerſprechen, ſondern es ſtehen ihr auch bedeutende Autoritäten *) entgegen, welche ſie in Uebereinſtimmung mit der Ueberſchrift eine Lobrede nennen; bei näherer Betrachtung aber wird ſich ergeben, daß jener Widerſpruch bloß ſcheinbar und die entgegengeſetzte Meinung irrig iſt.

*) Plutarch a. a. O. S. 240. Photius bei Coray Tom. II. pag. μη. H. Wolf in ſeiner Eintheilung der Iſokr. Reden, Annotationes p. 620, und in ſeinem Argumentum p. 302. Auger Tom. II. p. 326. Coray Tom. II. p. 159.

Hatte nämlich Iſokrates ſich die Aufgabe geſtellt, eine Lobrede auf Helena zu ſchreiben, ſo mußte, wie im Evagoras, dieſer Zweck in der ganzen Rede vorherrſchen, Alles auf die Verherrlichung dieſer Frau ſich beziehen und jede Einmiſchung eines fremden Zwecks ſorgfältig vermieden werden, um die Einheit des Ganzen nicht zu ſtören. Nun verräth ſich aber nicht nur im Eingange eine ganz andere Abſicht, ſondern Iſokrates ſpricht ſie deutlich aus (Cap. 8.), ſo daß kein Zweifel darüber möglich iſt. Man könnte uns zwar entgegen halten, daß auch im Evagoras ein gedoppelter Zweck verfolgt ſey, indem Iſokrates dort die Abſicht gehabt habe, nicht nur den Evagoras zu preiſen, ſondern auch den Nicocles zu ermahnen, den Tugenden ſeines Vaters nachzueifern (vergl. S. 103); allein abgeſehen davon, daß Dieſes auf jeden Fall nur Nebenzweck ſeyn konnte, ſteht es auch mit dem Hauptzwecke in ſo genauer Beziehung, daß dadurch die Einheit des Ganzen nicht geſtört werden konnte; denn gereichte es nicht auch dem Evagoras zum Lobe, wenn er ſo ausgezeichnet war, daß er für Andere ein Vorbild werden konnte? Anders verhält es ſich mit der vorliegenden Rede: hier erklärt ſich Iſokrates, nachdem er ſich in Tadel gegen die Sophiſten ergoſſen hat (Cap. 1—6.), über die Veranlaſſung und den

Zweck ſeiner Rede ganz beſtimmt (Cap. 7. 8.) dahin, daß er bloß in der Abſicht über Helena ſchreibe, um gegenüber der, von ihm beurtheilten und wegen Verfehlung des Zwecks getadelten, Lobrede auf Helena von einem ungenannten Verfaſſer zu zeigen, daß und wie eine Lobrede auf Helena beſſer bearbeitet werden könne. Mag er nun dabei jenen Verfaſſer ſelbſt, wie bei ſeinem Buſiris, oder ſeine eigenen Schüler, oder überhaupt Alle, welche ſich für Beredſamkeit intereſſirten, im Auge gehabt haben, immer bleibt ſein Hauptzweck Belehrung, oder Ermahnung, ſich vor den gewöhnlichen Fehlern der Sophiſten zu hüten, und Rath, durch das Studium der wahren Redekunſt ſich zu einem tüchtigen Redner zu bilden, wobei er zugleich die Nebenabſicht gehabt haben mag, durch dieſe Probe ſeiner Kunſt ſeine Ueberlegenheit über die Sophiſten zu zeigen und ſich als Lehrer der Beredſamkeit zu empfehlen. Und damit ſteht auch der Titel durchaus nicht im Widerſpruch, wenn wir ihn auffaſſen im Gegenſatze zu jener von Iſokrates angefochtenen Rede, welche nach der Abſicht des Verfaſſers eine Lobrede ſeyn ſollte, während ſie ihrem Weſen nach eine Vertheidigung war; vielmehr ſcheint er gerade deßwegen dieſe Aufſchrift gewählt zu haben, und nicht die einfache „Helena," welche ſich nach

dem Titel „Evagoras“ erwarten ließe *). Auch glauben wir in Dem, was unten über den Zuſammenhang des Eingangs geſagt werden ſoll, eine Beſtätigung unſerer Anſicht finden zu dürfen.

Was nun die von Iſokrates hier einer Beurtheilung unterworfene, in ihrer Mangelhaftigkeit dargeſtellte, und durch ſeine Bearbeitung deſſelben Gegenſtands bekämpfte Rede, und ihren von ihm nicht genannten Verfaſſer betrifft, ſo iſt ſie unter dem Namen des Gorgias uns erhalten, und daß ſie von Iſokrates mit Recht als verfehlt bezeichnet worden iſt, mag eine kurze Darlegung ihres Inhalts **) beweiſen. Der Redner verſpricht, das Andenken der Helena wieder zu Ehren zu bringen; denn es ſey gleich frevelhaft zu tadeln, Was Lob, und zu loben, Was Tadel verdiene. — Helena war durch ihre Abſtammung und ihre Schönheit ausgezeichnet; daher warben viele Griechiſche Fürſten um ſie. Das Uebrige übergeht er als allgemein bekannt. — Nach Troja kam ſie entweder durch den Willen des Schickſals, oder den Befehl der Götter, oder den Beſchluß des unabänderlichen Verhängniſſes; oder durch gewaltſame Entführung; oder durch die Macht der Ueberredung; oder durch die Gewalt

*) Vergl. Spengel a. a. O. S. 72. Anm. 97.

**) Nach Geel a. a. O. S. 50. 51.

der Liebe. Im erſten Falle iſt Helena unſchuldig, da ſie dem Schickſale oder den Göttern auch gegen ihren Willen folgen mußte, weil jene Mächte alle menſchliche Weisheit und Macht weit überwiegen; wurde ſie entführt, ſo darf man ihr nicht freiwillige Flucht vorwerfen; wurde ſie dazu überredet, ſo war auch dieß eine Art Zwang, was durch eine Abſchweifung über das Lob der menſchlichen Sprache, die Macht der Beredſamkeit und den Zauber der Ueberredungskunſt weitläufig und ſophiſtiſch bewieſen wird; wurde ſie durch Liebe dazu vermocht, ſo iſt ſie mehr zu bedauern, als zu verachten; denn der Gott der Liebe iſt der allermächtigſte, von welchem die Seelen der Menſchen gefeſſelt, in Irrthum verleitet, und unfreiwillig fortgeriſſen werden. Da ſomit Helena in keinem Falle eine Schuld trifft, ſo muß ihr Name frei von aller Schande erhalten werden. Zum Schluſſe geſteht der Redner, er habe eine Lobrede auf Helena ſich zur Kurzweil ſchreiben wollen *). Wie ſomit der Verfaſſer dieſer Rede von Iſokrates mit Recht getadelt wird, daß er ſtatt Helena zu loben, ſie vertheidige,

---

*) Mit dem Inhalte dieſer Rede iſt die Selbſtvertheidigung der Helena in Euripides Troerinnen zu vergleichen, wo zwar andere, aber ähnliche Gründe vorkommen. Vergl. auch die Anm. zu Ariſtot. Rhetorik III, 17. S. 299. der Ueberſ.

ſo iſt auch dieſe Vertheidigung auf eine Art ausgeführt, die ihn als einen jener gewöhnlichen Sophiſten bezeichnet, welche über Alles ſprechen, und auch die ſchlimme Sache durch Spitzfündigkeiten retten zu können ſich rühmten. Wenn nun aber gleich Gorgias, unter deſſen Namen jene Rede auf uns gekommen iſt, und der von Coray *) unbedenklich als ihr Verfaſſer angenommen wird, auch dieſe Fertigkeit beſaß, ſo läßt ſich doch mit Grund an der Wahrheit dieſer Ueberlieferung zweifeln. Gewiß würde Gorgias, wenn er eine Lobrede auf Helena ſchreiben wollte, ſeinen Zweck nicht ſo aus den Augen verloren haben, und eben ſo wenig in Verlegenheit geweſen ſeyn, wie er ihn erreichen könne, da er ſich ja eines Mittels bewußt war, wodurch ihm die Rede nie gebreche, denn wenn er von Achilles ſpreche, lobe er den Peleus, dann Aeacus, dann den Gott **); gewiß würde er, wenn er auch eine Vertheidigung einzuflechten für nothwendig hielt, dieſe wenigſtens auf eine weniger froſtige und abgeſchmackte Weiſe ***) zu führen verſtanden haben. Nehmen wir dazu die von Spengel †) vorgebrachten Gründe, daß Iſokra-

---

*) Tom. II. p. 30. 159.

**) Ariſtoteles Rhetorik III, 17. S. 298. der Ueberſetzung

***) Geel a. a. O. S. 32.

†) a. a. O. S. 73. 74.

tes den Gorgias tadle (Cap. 2. 3.), den Verfaſſer dieſer Lobrede dagegen lobe (Cap. 7.); daß nach eben dieſen Stellen Gorgias ſchon geſtorben, der Verfaſſer aber noch am Leben zu ſeyn ſcheine, und daß die Alten überhaupt, wenn ſie Anderer Reden nicht beifallswürdig fanden, und denſelben Gegenſtand beſſer zu behandeln unternahmen, noch lebende Schriftſteller vorzunehmen pflegten; daß die Sprache in dieſer Rede zu nüchtern und zu kurz ſey in Vergleichung mit der an Gorgias von den Alten gerühmten Fülle; daß die darin gebrauchten Gegenſätze nicht mit der Manier des Gorgias übereinſtimmen; daß eine Unterſcheidung von drei Arten der Reden darin erwähnt ſey, die zu Gorgias Zeiten noch nicht gemacht wurde; daß die Alten dieſe Lobrede als Werk des Gorgias nicht kennen; ſo können wir nicht umhin, mit ihm anzunehmen, daß ſie nicht von Gorgias verfaßt ſey. Wenn er nun aber ſie dem Polykrates zuzuſchreiben geneigt iſt *), ſo geſtehen wir, durch ſeine Gründe von der Richtigkeit ſeiner Vermuthung nicht überzeugt worden zu ſeyn, vielmehr haben wir ein Bedenken dagegen, welches wir hier ausſprechen wollen. Daß des Polykrates Lobrede auf Buſiris und

*) a. a. O. S. 75 — 77. Vergl. die Griech. Schol. bei Coray Tom. I. p. 447. und Coray's Anm. 1.

des Iſokrates Gegenrede vor ihren beiden Lobreden auf Helena verfaßt ſeyn müßte *), hat Spengel ſelbſt erkannt, warum aber Iſokrates, der in der erſten Rede den Polykrates als Verfaſſer nennt und ihn anredet, in dieſer ſeinen Namen verſchwiegen und ſich nicht an ihn gewendet haben ſollte, nicht erklärt, und doch ſcheint Dieß von Wichtigkeit zu ſeyn für die Haltbarkeit der Spengel'ſchen Annahme. Fand nämlich zwiſchen beiden Rednern auch kein näheres Verhältniß Statt, wie wir aus Iſokrates Buſiris (Cap. 1.) deutlich ſehen, ſo ließe ſich doch erwarten, daß Iſokrates, wenn er einmal ſich des Polykrates anzunehmen entſchloſſen war (eb. daſ.), wie er dort ihn frei und ſcharf tadelt (Cap. 2. 3. 12. ff.), und ihm räth, künftig keinen ſchlechten Gegenſtand für ſeine Arbeiten zu wählen, und ſie anders zu behandeln (Cap. 22.), auch hier ſein Lob über die Wahl des Stoffs (Helena Cap. 7.) gegen ihn ausgeſprochen, und ihn auf die Fehler in der Ausführung aufmerkſam gemacht, alſo ſeine Rede an ihn gerichtet hätte, beſonders wenn er ſich bewußt war, durch ſeine frühere Ermahnung und Belehrung dazu beigetragen zu haben, daß Polykrates ſich beſſerte, was Spengel vor-

*) Aus welchen Gründen wir die Lobrede auf Helena für die frühere und den Buſiris für die ſpätere halten, iſt in der Einleitung zum Buſiris ausgeführt.

ausſetzt. Ohne uns jedoch dabei noch länger aufzuhalten, da wir doch die Frage über den wahrſcheinlichen Verfaſſer der angefochtenen Rede nicht entſcheiden zu können geſtehen müſſen, kehren wir zur Betrachtung unſerer Iſokratiſchen Rede zurück.

Vergleichen wir ſie mit der des unbekannten Verfaſſers, ſo hat ſie allerdings vor dieſer den Vorzug, daß ſie ihrem Zwecke getreu bleibt und ſich bloß auf die Verherrlichung der Helena beſchränkt, und daß Iſokrates ſein Verſprechen, Alles, was von Andern zum Lobe der Helena geſagt worden war, zu übergehen (Cap. 8.), erfüllt und den Gegenſtand eigenthümlich behandelt; aber der Tadel, den wir oben über jene Rede ausgeſprochen haben, daß ſie in der gewöhnlichen ſophiſtiſchen Manier gearbeitet ſey, trifft auch die Iſokratiſche *). Während nämlich Iſokrates die Helena zu loben ſich vorgeſetzt hat, lobt er in einer gar zu großen Abſchweifung (Cap. 12—17.) den Theſeus; während er das Urtheil des Paris zu beſtätigen ſucht, rafft er Alles zuſammen, was er, ſelbſt gegen ſeine beſſere Ueberzeugung, (z. B. Cap. 20. über den Werth des Vergnügens verglichen mit An Demonicus. 4. S. 33. An Nicocles. 8. S. 60. und Cap. 25. über den Werth der Schönheit vergl.

*) Vergl. S. 15.

mit An Demonic. 2. S. 28.) mit einigem Scheine zu ſeiner Begründung anführen konnte (Cap. 20. 24.); während er den Werth der Schönheit darzuthun ſich bemüht, ſcheut er ſich nicht, anſtößige Geſchichten über die Götter vorzubringen (Cap. 26.), worüber er in ſeinem Buſiris (Cap. 16.) Andere tadelt; während er von ihrer Vergötterung ſpricht (Cap. 27. 28.), ſetzt er unbegründete Sagen damit in Verbindung, um ſie zu erweiſen; während er ſich den Anſchein gibt, ſeinen Gegenſtand noch nicht erſchöpft zu haben, zieht er die Folgen des Troiſchen Kriegs herbei (Cap. 30.), als ob auch dieſe der Helena als Verdienſt anzurechnen wären. Durch die ganze Rede alſo weht der Geiſt jener Sophiſtik, welche Iſokrates im Eingange bekämpft hatte (Cap. 1—6.), und leicht könnte man in Verſuchung kommen, beſonders wenn man das Geſtändniß des Iſokrates in ſeinem Panathenaicus (Cap. 1. Anfg.) damit zuſammenſtellt, an der Aechtheit der vorliegenden Rede zu zweifeln. Allein wenn wir auch darauf kein Gewicht legen wollten, daß Iſokrates ſich auch ſonſt ſophiſtiſcher Künſte bedient, weil wenigſtens eine ſolche durchgängige ſophiſtiſche Behandlung des Gegenſtands nirgends hervortrete, ſo müßten alle Zweifel bei den unwiderſprechlichen Zeugniſſen der Alten für ihre Aecht-

heit *) verſtummen, welche durch die Anerkennung des Iſokrates ſelbſt **) noch beſtärkt werden. Dagegen glauben wir mit Recht daraus zu ſchließen, daß dieſe Rede unter die früheſten Arbeiten des Iſokrates gehöre, eine Aunahme, zu welcher auch H. Wolf ***), Auger †) und Coray ††) geneigt ſind, und in die Zeit falle, wo ſich ſeine Eigenthümlichkeit noch nicht ſo ausgebildet hatte, ſondern er den Beiſpielen ſeiner Lehrer, die ja ſelbſt Sophiſten waren, und ſeiner Kunſtgenoſſen folgte.

Uebrigens fand auch dieſe Rede, ungeachtet ihrer Mängel einen Nachahmer an dem Verfaſſer des unächten Lucianiſchen Geſprächs „Charidemus oder über die Schönheit †††),“ der ſich nicht entblödete, den Inhalt zu den drei dort mitgetheilten Reden über die Schönheit aus Iſokrates zu entnehmen, und nur theils die hier kurz ausgeführten Gedanken weiter auszuſpinnen (vergl. Iſ. 26. 27. mit Lucian. 6—10.), theils des Iſokrates Worte oft nur wenig zu verändern, oder auch bloß zu wiederholen (vergl. Iſokr. 10. mit Luc. 16. Iſokr.

*) Vergl. Ariſtoteles Rhetorik II, 23. III, 14. (Quintilian III, 8.) Plutarch und Photius a. a. O.

**) Vergl. Panathenaicus. 49.

***) an mehreren Stellen ſeiner Annotationes.

†) Tom. II. p. 327.

††) Tom. II. p. 167.

†††) S. 1837 ff. der Ueberſetzung.

19. 20. mit Luci. 17. Iſokr. 23—25. mit Luci. 18. 23. 24. 26. 27.). So gewiß Dieß als ein Beweis für die Unächtheit des Charidemus zu betrachten iſt, ſo wenig können wir es dem Iſokrates zum Lobe anrechnen, daß er von einem ſo geiſt= und geſchmackloſen Sophiſten für würdig gehalten wurde, geplündert zu werden. Auch daß Ariſtoteles aus dieſer Rede mehrere Beiſpiele zur Beſtätigung oder Verdeutlichung ſeiner rhetoriſchen Vorſchriften aushebt *), darf nicht als Beweis ſeines billigenden Urtheils über die ganze Rede betrachtet werden; denn auch andere zum Theil höchſt unbedeutende Geiſtesproducte werden von ihm beigezogen; wenn er aber den Eingang als Beiſpiel für die Regel anführt, daß man in Schaureden Alles, was Einem gerade einfalle, ohne Weiteres vorbringen und in Verbindung ſetzen müſſe, und beifügt, daß zwiſchen Streitreden und Helena keine Gemeinſchaft Statt finde, ſo ſpricht er damit eine Bemerkung aus, die ſich gewiß manchem Leſer aufdringen wird. Um dem Tadel, welchen ein Mißverſtändniß dieſer Ariſtoteliſchen Stelle dem Iſokrates leicht zuziehen könnte, zu begegnen, wollen wir auf den Zuſammenhang aufmerkſam machen, und zeigen, warum Iſokrates die Bekämpfung der Sophiſten voranſtellt. Ganz unpaſ=

*) S. die oben angeführen Stellen aus der Rhetorik.

ſend wäre allerdings dieſer Eingang, wenn der Rede die Abſicht zu Grunde läge, Helena zu loben, da durchaus keine Beziehung zwiſchen den Sophiſten und Helena Statt findet; da aber Iſokrates zunächſt die verfehlte Arbeit eines Sophiſten beurtheilen will, ſo war es zweckmäßig, zuerſt im Allgemeinen über die Sophiſten zu ſprechen und zu zeigen, daß ſie überhaupt keine ſolche Meiſter der Redekunſt ſeyen, wofür ſie ſich gerne ausgäben; denn dadurch bereitete er auf ſeinen Zweck vor und verſetzte ſeine Zuhörer oder Leſer ſogleich in die Stimmung, daß ſie für den Tadel über die Behandlung des, wegen ſeiner Tauglichkeit für eine Lobrede von Iſokrates gelobten, Gegenſtandes empfänglich waren. Zugleich mag auch dieſe Gelegenheit, ſich gegen die Sophiſten auszuſprechen, von denen er ſo häufig angefeindet wurde *), dem Iſokrates erwünſcht geweſen ſeyn, wie er Dieß noch beſonders in ſeiner Rede gegen die Sophiſten gethan hat.

---

*) Vergl. Vom Vermögenstauſche. Cap. 2 ff. Panathenaicus 4 ff.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Die Sophiſten verdienen Tadel wegen ihres Haſchens nach Sonderbarkeiten und Seltſamkeiten; Cap. 1. denn
   a) es iſt ſchon längſt in ſeiner Nichtigkeit erkannt und es gibt Nützlicheres zu treiben; Cap. 2. 3.
   b) es iſt ihnen dabei bloß um Gelderwerb zu thun; Cap. 4.
   c) ſie gerathen dadurch in Widerſpruch mit ſich ſelbſt; Cap. 5.
   d) ſie machen ſich dadurch lächerlich und verrathen ſelbſt ihre Schwäche. Cap. 6.
2. In der Wahl des Gegenſtands verdient daher der Verfaſſer der Lobrede auf Helena Lob, aber in der Behandlung hat er es verſehen, Cap. 7. und Iſokrates will zeigen, wie er ſie hätte durchführen ſollen. Cap. 8.

II. Abhandlung.

Lob der Helena

1. wegen ihrer edlen Herkunft und der ihr verliehenen Vorzüge. Cap. 9. Die Größe dieſer Vorzüge erkennt man aus dem Streben nach ihrem Beſitz und den Kämpfen um ſie.
   a) Noch als unerwachſenes Mädchen bezauberte ſie den Theſeus, Cap. 10. der doch der ausgezeichnetſte unter den Heroen war; Cap. 11.
      denn
      1) er war Nebenbuhler des Herakles und vollbrachte nützlichere Thaten, als Dieſer; Cap. 12. 13.

2) um nicht zu weitläufig zu werden, und von dem eigentlichen Zwecke abzuſchweifen, will Iſckrates mit Uebergehung des Meiſten nur die Hauptſache anführen, Cap. 14. nämlich die Tapferkeit, Kriegskenntniß, Frömmigkeit und Beſonnenheit des Theſeus; Cap. 15. dieſe zeigte ſich beſonders in ſeiner politiſchen Denkweiſe und ſeinen Staatseinrichtungen. Cap. 16. 17.

Das Urtheil eines ſolchen Mannes über Helena beweist ihre Vorzüge am deutlichſten. — Entſchuldigung und Uebergang. Cap. 18.

b) Später freiten um ſie viele Griechiſche Fürſten, die eben ſo von ihr urtheilten, wie Theſeus. Cap. 19.

c) Auch Alexander [Paris] ſchätzte ſie höher, als alle andere Güter, Cap. 20. und ſein Urtheil muß als gültig anerkannt werden, da ihn die Göttinnen zum Schiedsrichter wählten, Cap. 21. und er richtig urtheilte

1) wegen des hohen Werths der Schönheit im Allgemeinen, Cap. 22.

2) wegen des Werths der Helena; denn um ſie ſtritten nicht nur Griechen und Barbaren, Cap. 23. ſondern ſelbſt die Götter nahmen Theil an dieſem Kriege. Cap. 24.

2. wegen ihrer Schönheit.

Werth der Schönheit an ſich und als Eigenſchaft des Menſchen

a) nach dem Urtheile der Menſchen, Cap. 25.

b) nach dem Urtheile der Götter Cap. 26.

3. wegen ihrer Aufnahme unter die Götter.

Als Göttin bewies ſie ſich

a) durch Wohlthaten und ihre göttliche Verehrung, Cap. 27.

b) durch Strafen und Offenbarungen. Cap. 28.

Daher die Pflicht, ſie zu verehren und zu loben. Cap. 29.

III. Schluß.
Außer andern Vortheilen, von welchen ſie durch den Troiſchen Krieg Urheberin wurde, iſt es ihr beſonders zu verdanken, daß Griechenland nicht von den Barbaren unterjocht wurde. — Dieſen Stoff überläßt jedoch Iſokrates Andern zur Bearbeitung. Cap. 30.

Lobrede auf Helena.

1. Es gibt Leute, welche ſich viel einbilden, wenn ſie einen ſeltſamen und ſonderbaren Gegenſtand gefunden haben und darüber erträglich zu ſprechen vermögen; und Manche *)

*) Protagoras aus Abdera in Thracien blühte um 444 vor Chr., lebte lange in großem Anſehen zu Athen, wurde aber als Atheiſt verbannt und kam auf der Flucht um. Er behauptete, der Menſch ſey das Maß aller Dinge, d. h. einem Jedem ſey Das wahr, was er ſich vorſtelle, daher könne man keinem Satze widerſprechen. — Antiſthenes, ein Athener, von einer Phrygiſchen oder Thraciſchen Mutter geboren, hörte zuerſt den Gorgias und ſoll ſelbſt eine Sophiſtenſchule gehalten haben, ſpäter wurde er mit Sokrates bekannt, deſſen Lehre er nur einſeitig auffaßte, und ſtiftete nach deſſen Tode die cyniſche Schule. Er ſtellte unter Anderem den Satz auf, das Weſen der Dinge könne nicht in einer Erklärung beſtimmt werden; denn von jedem laſſe ſich bloß ausſagen, daß es Das ſey, was es ſey, indem Eines nicht zugleich ein Anderes und mithin Vieles ſeyn könne; und damit ſteht die Behauptung in Verbindung, daß man nicht widerſprechen könne.

ſind darüber Greiſe geworden, indem ſie behaupteten, es ſey nicht möglich, etwas Unwahres zu ſagen, oder zu widerſprechen, oder zwei entgegengeſetzte Behauptungen über dieſelbe Sache aufzuſtellen; Andere *), indem ſie ausführten, Tapferkeit und Weisheit und Gerechtigkeit ſey ein und daſſelbe, und wir beſitzen Nichts davon von Natur, es gebe aber nur eine Wiſſenſchaft von Dieſem allen; noch Andere **) geben ſich mit Streitfragen ab, die Nichts nützen, aber ihren Schülern zu ſchaffen machen können.

2. Ich würde aber, wenn ich ſähe, daß dieſe Albernheit [Schulfuchſerei] erſt kürzlich in der Beredſamkeit aufgekommen ſey, und daß dieſe Leute in die Neuheit ihrer Erfindungen eine Ehre ſetzen, mich nicht ſo über ſie wundern; nun aber Wer iſt ſo ununterrichtet, der nicht wüßte, daß Protagoras und die Sophiſten, welche um jene Zeit lebten, ſolche und noch weit ſchwierigere Abhandlungen uns hinterließen? Denn Wer möchte Gorgias ***) überbieten, welcher zu

*) Die Frage, ob die Tugend gelehrt werden könne, wurde von den alten Philoſophen vielfältig behandelt; daß die Sophiſten ſie zu lehren verſprachen, ſehen wir aus der Rede gegen die Sophiſten. 2. 3. Xenophon. Von der Jagd. 13. — Uebrigens behauptete auch Sokrates, die Tugend ſey Eins, und ſie könne gelehrt werden, da ſie in der Wiſſenſchaft vom Guten beſtehe. Iſokrates iſt entgegengeſetzter Meinung. Vergl. Gegen d. Sophiſten. 11. Ende.

**) Wie weit dieſe Streitſucht ging, und um welche Kleinlichkeiten und Spitzfündigkeiten ſie ſich drehte, beweist die Anecdote bei Plutarch im Perikles. 36. Vergl. auch S. 16.

***) Gorgias von Leontium, Schüler des Empedokles, blühte um 430 v. Chr., erregte zu Athen, wohin er 427 v. Chr.

ſagen wagte, daß Nichts von Dem, was da iſt, wirklich ſey, oder Zeno *), welcher zu zeigen verſuchte, daß eben Daſſelbe möglich und wieder unmöglich ſey, oder Meliſſus **), welcher, während die Dinge ihrer Zahl nach von Natur unendlich ſind, daß Alles Eins ſey, durch Beweiſe darzuthun unternahm?

3. Aber dennoch, obgleich Dieſe ſo deutlich zeigten, daß es leicht iſt, über Alles, was Jemand vorſchlägt, eine unwahre Rede zu verfertigen, beſchäftigen ſie ſich noch mit dieſem Stoffe, da ſie dieſe Blendwerke, welche im Reden Andere zu Schanden zu machen ſich den Schein geben, im Handeln aber ſchon längſt zu Schanden geworden ſind, hätten aufgeben und der Wahrheit nachjagen, und in den Geſchäften, mit welchen wir im bürgerlichen Leben zu thun haben,

als Geſandter kam, durch die Neuheit ſeiner Redeweiſe großes Aufſehen, und lehrte in ganz Griechenland die Beredſamkeit mit großem Beifalle. Er rühmte ſich, über jede Aufgabe auf der Stelle ſprechen und auf jede Frage antworten zu können. Er behauptete, daß Nichts ſey, daß wenn auch Etwas ſey, es doch nicht erkannt werden könne, und daß wenn auch Etwas ſey und erkannt werden könne, es doch nicht mittheilbar ſey.

*) Zeno aus Elea, Schüler des Parmenides, blühte um 460 v. Chr. Er behauptete in einer ſeiner Schriften, welche er gegen Die ſchrieb, welche ſagten, es ſey Vieles, daß bei der Annahme, es ſey Vieles, ein Jedes 1) ſowohl als ſich ähnlich, als auch als ſich unähnlich, 2) als Eines und als Vieles, 3) als ruhend und zugleich als bewegt erſcheinen würde.

**) Meliſſus aus Samos, gleichfalls Schüler des Parmenides, blühte um 445 v. Chr. Er lehrte, das Seyende ſey unendlich, und daraus folge auch die Einheit, Unabänderlichkeit und Untrennbarkeit des Seyenden.

ihre Schüler bilden, und im Verſtehen derſelben üben ſollen, und bedenken, daß es viel beſſer iſt, in nützlichen Dingen nur wahrſcheinliche Anſichten zu haben, als von unnützen gründliche Kenntniß zu beſitzen; und lieber in wichtigen Sachen nur wenig hervorzuragen, als in unbedeutenden und für das Leben keinen Nutzen gewährenden ſich ſehr auszuzeichnen.

4. Aber ihnen iſt es ſonſt um Nichts zu thun, als ſich durch die Jünglinge zu bereichern; und Dieß zu bewirken iſt die mit dieſen Streitfragen ſich befaſſende Beredſamkeit im Stande; denn Diejenigen, welche weder um ihre eigenen, noch um die öffentlichen Angelegenheiten ſich bekümmern, finden das größte Vergnügen an denjenigen Reden, welche zu gar Nichts nütze ſind.

5. Jungen Leuten zwar verzeiht man gerne, daß ſie dieſe Denkart haben; denn in allen Dingen haben ſie durchgängig dieſen Hang zum Uebertriebenen und Wunderbaren; Die aber, welche Andere zu bilden vorgeben, verdienen Tadel, weil ſie, während ſie Diejenigen ſchelten, welche bei den Privatverträgen betrügen, und in ihren Worten nicht redlich ſind, ſelbſt noch ſchlechter als Dieſe handeln; denn Dieſe pflegen Fremde in Nachtheil zu bringen, ſie aber fügen ihren Schülern gerade am meiſten Schaden zu.

6. Sie haben aber gemacht, daß das Lügenreden ſo ſehr zugenommen hat, daß bereits Einige, weil ſie ſehen, daß Jene daraus Nutzen ziehen, zu ſchreiben wagen, das Leben der Bettler und Verbannten ſey beneidenswerther, als das der andern Menſchen *). Und daß ſie über elende Gegenſtände

*) Vergl. Ariſtoteles Rhetorik II, 24. S. 211 d. Ueberſ.

Etwas zu ſagen wiſſen, führen ſie als Beweis dafür an, daß ſie über ſchöne und gute leicht mit Fülle ſich werden verbreiten können. Mir aber ſcheint Dieß das Allerlächerlichſte zu ſeyn, daß ſie durch dieſe Reden zu überzeugen ſuchen, ſie haben Kenntniſſe von den Staatsgeſchäften, da ſie eben in Dem, was ſie verſprechen, eine Probe ablegen könnten; denn Die, welche um [den Ruhm,] weiſe zu ſeyn ſtreiten und Sophiſten [Gelehrte, Weiſe] zu ſeyn behaupten, müſſen nicht in Dem, was von Andern vernachläßigt wird, ſondern in Dem, worin ſie Alle zu Nebenbuhlern haben, ſich auszeichnen und die Ungelehrten übertreffen. Nun aber machen ſie es ebenſo, wie wenn Einer vorgäbe, der beſte unter allen Wettkämpfern zu ſeyn, und auf einen Kampfplatz ginge, wohin kein Anderer kommen mag. Denn welcher Vernünftige wird es unternehmen, das Unglück zu loben? Allein es iſt offenbar, daß ſie aus Schwäche ihre Zuflucht dazu nehmen; denn es iſt in den Schriften der Art nur ein Gang [Methode], welcher weder zu finden, noch zu lernen, noch nachzuahmen ſchwer iſt; die gemeinnützigen und wahrhaften und die dieſen ähnlichen Reden aber, werden durch Beachtung vieler ſchwer zu erlernender Motive und Verhältniſſe erfunden und ausgearbeitet, und ihre Zuſammenſetzung iſt um ſo ſchwieriger, als es mühevoller iſt, mit Würde zu ſprechen, als zu ſpotten, und ernſthaft zu reden, als zu ſcherzen. Der beſte Beweis iſt Folgendes: von Denen nämlich, welche die Hummeln, oder das Salz oder Aehnliches loben wollten, war nie Einer in Verlegenheit, Die aber, welche über anerkannt gute oder edle, oder durch Vorzüge ausgezeichnete Gegenſtände zu ſprechen unternahmen, haben alle weit nicht Dem genügt, was der Gegenſtand

darbot. Denn es iſt nicht die Sache eines und deſſelben Geiſtes, über beiderlei Stoffe angemeſſen zu ſprechen, ſondern das Unbedeutende iſt leicht mit Worten zu überbieten, die Größe des Andern aber ſchwer zu erreichen, und bei Dingen, die ſchon einen Ruf haben, iſt ſelten Etwas zu finden, was nicht früher Einer geſagt hätte, bei gemeinen und niedrigen aber iſt Alles, was man gerade ſagt, eigenthümlich.

7. Daher lobe ich auch Den, der über die Helena ſchrieb, am meiſten unter Allen, die eine gute Rede über Etwas fertigen wollten, daß er einer ſolchen Frau Erwähnung that, welche durch Geburt, durch Schönheit und durch Ruhm ſich ſehr auszeichnete. Jedoch auch ihm iſt eine Kleinigkeit entgangen; er ſagt nämlich, er habe eine Lobrede auf ſie geſchrieben, hat aber eine Vertheidigung ihrer Thaten ausgearbeitet. Die Rede beruht nicht auf denſelben Motiven, und behandelt nicht dieſelben Gegenſtände, [wie eine Lobrede,] ſondern iſt ganz das Gegentheil; denn Vertheidigung gebührt Denen, welche beſchuldigt werden, unrecht gehandelt zu haben, Lob aber Denen, welche wegen eines Vorzugs ſich auszeichnen.

8. Damit es aber nicht ſcheine, ich thue das Leichteſte, [nämlich] die Andern zu tadeln, ohne eine Probe von meiner Kunſt zu geben, ſo will ich gerade über ſie [Helena] zu ſprechen verſuchen, und Alles übergehen, was von Andern geſagt worden iſt.

9. Den Anfang meiner Rede alſo will ich mit dem Anfange ihrer Herkunft machen. Obgleich nämlich ſehr viele Halbgötter von Zeus erzeugt wurden, wollte er allein dieſes

Weibes Vater heißen *), und obgleich er für den Sohn der Alcmene [Hercules] und die Söhne der Leda [Caſtor und Polydeuces oder Pollux] am meiſten Sorgfalt hegte, ehrte er doch die Helena ſo viel mehr, als Herakles, daß er, während er dieſem Stärke gab, welche durch Gewalt die Andern bezwingen kann, ihr Schönheit verlieh, welche auch über die Stärke ſelbſt zu herrſchen durch ihr Weſen im Stande iſt. Weil er aber wußte, daß Berühmtheit und Glanz nicht aus der Ruhe, ſondern aus den Kriegen und Kämpfen erwächst, und weil er nicht nur ihre Perſonen unter die Götter verſetzen, ſondern auch ihr Andenken unvergeßlich hinterlaſſen wollte, bereitete er ſein Leben zu einer Kette von Mühſeligkeiten und Gefahren, ihr Weſen aber machte er zu einem Gegenſtande der Bewunderung und des Kampfes.

10. Und zuerſt wurde Theſeus **), der Sage nach des Aegeus, in der That aber des Poſeidon [Neptunus] Sohn, als er ſie noch nicht ***) in der Blüthe der Jahre, aber ſchon die Andern übertreffend ſah, ſo ſehr von ihrer Schönheit überwältigt, er, der die Andern zu bezwingen gewohnt war, daß er, obgleich ihm ein ſehr anſehnliches Vaterland und eine ſehr ſichere Herrſchaft zu Theil geworden war, glaubte, es

*) Vergl. Xenophon. Von der Jagd. 1. S. 1480. Anm. ***).

**) Ueber Theſeus und ſeine Thaten vergl. Diodor von Sicilien III, 59 ff. und Plutarch's Lebensbeſchreibung des Theſeus.

***) οὔτω bei Bekker ſcheint bloßer Druckfehler ſtatt οὔπω zu ſeyn, da nichts über eine Abweichung der Urbiniſchen Handſchrift bemerkt iſt und die andern Ausgaben alle οὔπω leſen.

ſey nicht der Mühe werth, im Beſitze der vorhandenen Güter zu leben ohne die Vereinigung mit ihr, und da er ſie von Denen, unter deren Gewalt ſie ſtand, [ihren Aeltern] nicht zu erhalten vermochte, ſondern ſie auf das reiſe Alter des Mädchens und den Orakelſpruch der Pythia warteten, die Macht des Tyndarus nicht berückſichtigte, und die Stärke des Caſtor und Polydeuces [Pollux] verachtete, und alle Gefahren in Lacedämon nicht anſchlug, ſie mit Gewalt entführte und nach Aphidna in Attica in Sicherheit brachte, und dem Pirithous, der an dem Raube Theil genommen hatte, ſo großen Dank wußte, daß er, als dieſer Kora [Proſerpina], des Zeus [Jupiter] und der Demeter [Ceres] Tochter *) ſich zur Frau nehmen wollte, und ihn aufforderte, in den Hades [die Unterwelt] hinabzuſteigen, da er ihn durch ſeinen Rath nicht abzuhalten vermochte, doch ihn begleitete, obgleich ihr Mißgeſchick augenſcheinlich war, weil er glaubte, er ſey ihm dieſen Liebesdienſt, daß er in Nichts, was Pirithous verlange, ihm entſtehe, dafür ſchuldig, daß er mit ihm jenes Abenteuer beſtanden.

11. Wenn nun Der, welcher Dieß gethan hat, einer von den gewöhnlichen Menſchen geweſen wäre, und nicht von den ſehr ausgezeichneten, ſo wäre es noch ungewiß, ob die Erzählung ein Lob der Helena oder eine Anklage des Theſeus ſey; nun aber werden wir finden, daß von den andern berühmten Männern der eine der Tapferkeit, ein anderer der Weisheit, ein anderer eines andern Theils der Tugend entbehrte, er allein aber keines ermangelte, ſondern die Tugend

*) Vergl die Anm. *) zu Panegyricus. 6. S. 173.

vollkommen beſaß. Es ſcheint mir aber paſſend, von ihm noch ausführlicher zu reden; denn ich denke, dieß ſey der beſte Beweis für Die, welche Helena loben wollen, wenn ſie zeigen, daß ihre Liebhaber und Bewunderer ſelbſt bewunderns=würdiger, als die Andern, ſind.

12. Was nämlich zu unſern Zeiten geſchehen iſt, können wir mit Fug nach unſern Anſichten beurtheilen, über ſo alte Begebenheiten aber müſſen wir billiger Weiſe mit den Verſtändigen der damaligen Zeit uns übereinſtimmend zeigen.

Das Schönſte nun, was ich von Theſeus zu ſagen habe, iſt Das, daß er, der um dieſelbe Zeit mit Heracles lebte, ſich einen Ruhm erwarb, der mit dem Ruhme Jenes ſich meſſen kann. Nicht bloß mit gleichen Waffen nämlich ſchmückten ſie ſich, ſondern hatten auch dieſelben Beſchäftigungen und handelten hierin ihrer Verwandtſchaft gemäß; denn von zwei Brüdern abſtammend, der Eine von Zeus, der Andere von Poſeidon, hatten ſie verſchwiſterte Neigungen. Sie allein nämlich unter Allen, welche in den alten Zeiten lebten, traten als Kämpfer für das Leben der Menſchen auf.

13. Es fügte ſich aber, daß der Eine [Hercules] berühmtere und größere, der Andere [Theſeus] nützlichere und die Griechen näher angehende Abenteuer unternahm; Jenem nämlich befahl Euryſtheus die Rinder aus Erythia zu holen, und die Aepfel der Heſperiden zu bringen, und den Cerberus heraufzuholen, und andere Arbeiten der Art *), durch welche er nicht Andern nützen, ſondern ſich ſelbſt Gefahren ausſetzen ſollte; Dieſer aber, der ſein eigener Herr war, zog ſolche

*) Vergl. Diodor von Sicilien III, 8 ff.

Kämpfe vor, durch welche er der Griechen, oder ſeines Vaterlandes Wohlthäter werden könnte. Er bezwang den von Poſeidon heraufgeſandten Stier, welcher das Land verheerte, mit welchem Alle es nicht aufzunehmen wagten, allein und befreite die Bewohner des Staats von großer Furcht und großer Noth; nachher leiſtete er den Lapithen Hülfe, und zog gegen die doppelgeſtaltigen Centauren, welche ſich durch Schnelligkeit und Stärke und Kühnheit auszeichneten, die Städte theils verheert hatten, theils es zu thun im Begriffe waren, theils ſie bedrohten, beſiegte ſie in einer Schlacht, machte ſogleich ihrem Frevel ein Ende und nicht lange nachher das ganze Geſchlecht von der Erde verſchwinden. Um dieſelbe Zeit [vertilgte er] das Ungeheuer [Minotaurus], welches in Creta aufgewachſen war und von Paſſiphaë, des Helios Tochter, abſtammte. Da dieſem nach einem Orakelſpruche der Staat zweimal ſieben Kinder als Tribut ſandte, ſo ergrimmte er, als er ſie zu geſetzwidrigem und ſicherem Tode wegführen und das ganze Volk begleiten und noch lebend betrauern ſah, ſo ſehr, daß er glaubte, es ſey beſſer, lieber zu ſterben, als über den Staat zu herrſchen, der einen ſo kläglichen Tribut den Feinden zu bezahlen gezwungen war. Er machte die Fahrt mit, bezwang das aus einem Manne und einem Stiere zuſammengeſetzte Ungeheuer, das eine Stärke hatte, wie es bei einer Verbindung zwei ſolcher Weſen ſie haben mußte, rettete die Kinder und gab ſie den Eltern zurück, und befreite den Staat von einem ſo geſetzwidrigen und abſcheulichen und ſchwer aufzuhebenden Gebote.

14. Ich bin aber in Verlegenheit, Was ich mit dem noch Uebrigen thun ſoll; da ich nämlich auf die Thaten des

Theſeus gekommen bin und darüber zu ſprechen angefangen habe, ſo trage ich Bedenken, in der Mitte abzubrechen und den Frevel des Sciron und Cercyon und der Andern ihres Gleichen zu übergehen, gegen welche er kämpfte und dadurch die Griechen von vielem und großem Unglück befreite, ich gewahre aber, daß ich die Grenzen überſchreite, und fürchte, es möchte Manchen ſcheinen, ich gebe mich mehr mit ihm [Theſeus] ab, als mit ihr [Helena], über die ich im Anfange zu reden vorhatte. Von dieſem Beidem nun treffe ich die Auswahl, daß ich das Meiſte übergehe wegen Derjenigen, welche es ungerne hören, über das Andere aber ſo kurz, als möglich, ſpreche, um mit Jenem Dieſen, mit Dieſem aber mir zu willfahren, und nicht ganz Denen anheimzufallen, welche voll Mißgunſt zu ſeyn und Alles, was man ſagt, zu tadeln gewohnt ſind.

15. Seine Tapferkeit alſo hat er bei den Thaten bewieſen, bei welchen er allein ſich in Gefahren begab, ſeine Kenntniß, die er vom Kriege beſaß, in den Schlachten, in welchen er mit dem ganzen Staate kämpfte, ſeine Frömmigkeit gegen die Götter aber bei den Hülfegeſuchen des Adraſtus und der Söhne des Herakles [Hercules], (dieſe nämlich rettete er, indem er die Peloponneſier in einer Schlacht beſiegte, Jenem aber übergab er die unter der Cadméa Gefallenen wider den Willen der Thebaner zur Beerdigung) *) ſeine ſonſtige Tugend und Beſonnenheit aber theils in dem vorher Genannten, theils in den Einrichtungen, die er dem Staate gab.

16. Da er nämlich ſah, daß Die, welche gegen den Wille der Bürger zu herrſchen ſuchen, Anderen unterthan

*) Vergl. Panegyricus. 15.

ſind, und Die, welche den Anderen ein gefahrvolles Leben bereiten, ſelbſt in Furcht leben, und genöthigt ſind Kriege zu führen mit den Bürgern gegen die Feinde, mit Anderen aber gegen ihre Mitbürger, daß ſie ferner das Eigenthum der Götter rauben, die beſten unter den Bürgern tödten, ihren nächſten Angehörigen mißtrauen, und nicht ſorgloſer leben, als Die, welche gefangen ſitzen, um hingerichtet zu werden, ſondern wegen ihrer äußern Lage zwar glücklich geprieſen werden, in ihrem Innern aber mehr, als die Andern, Betrübniß haben, (denn Was kann trauriger ſeyn, als zu leben in ſteter Furcht, es möchte Einer der Umſtehenden ihn tödten, und mit derſelben Angſt vor Denen, welche ihn bewachen, wie vor Denen, welche ihm nachſtellen?) ſo verachtete er Dieß alles und glaubte nicht Herrſcher, ſondern eine Peſt der Staaten ſeyen ſolche Menſchen, und zeigte, daß es leicht iſt, zugleich Herrſcher zu ſeyn und in keiner ſchlimmeren Lage ſich zu befinden, als Die, welche mit gleichen Rechten ihren Staat verwalten *).

17. Zuerſt vereinigte er die zerſtreut und in einzelnen Dörfern wohnenden Bürger an einem Orte und machte die Stadt ſo groß, daß ſie auch jetzt noch von jener Zeit her die größte unter allen Griechiſchen iſt, hernach ſtiftete er ein gemeinſchaftliches Vaterland und befreite die Seelen ſeiner Mitbürger, und veranſtaltete unter ihnen einen Wettſtreit über die Tugend mit gleichem Antheile, indem er überzeugt war, er werde ebenſo ſehr ſie übertreffen, wenn ſie ſich üben,

*) Vergl. Xenophon's Hiero, wo dieſelben Gedanken weiter ausgeführt ſind.

als wenn ſie es verſäumen, und weil er wußte, daß die Ehrenbezeigungen angenehmer ſind, welche von Leuten, die Etwas auf ſich halten, als Die, welche von ſolchen erwieſen werden, die ſclaviſch geſinnt ſind. Soweit aber war er entfernt, Etwas ohne den Willen der Bürger zu thun, daß er dem Volke die höchſte Gewalt in der Staatsverwaltung einräumte, ſie aber wollten, er ſolle allein herrſchen, weil ſie glaubten, ſeine Alleinherrſchaft ſey zutrauenswürdiger und gemeinnütziger, als ihre Volksherrſchaft. Denn nicht, wie Andere, übertrug er die Anſtrengungen Andern, und wollte nicht allein die Vergnügungen genießen, ſondern die Gefahren wählte er zu ſeinem Antheil, den Nutzen aber verlieh er Allen gemeinſchaftlich. Wirklich ſtellte man ihm auch bis an das Ende ſeines Lebens nicht nach, ſondern liebte ihn, und nicht mit auswärtiger Kriegsmacht behauptete er die Herrſchaft, ſondern durch das Wohlwollen der Bürger beſchützt, ſeiner Gewalt nach ein Herrſcher, ſeinen Wohlthaten nach ein Volksfreund; denn ſo geſetzlich und gut verwaltete er den Staat, daß noch jetzt Spuren ſeiner Milde in unſern Einrichtungen vorhanden ſind.

18. Wie ſollte man nun Die, welche von Zeus erzeugt wurde, und eine ſolche Tugend und ſittliche Vollkommenheit beſiegte, nicht loben und ſchätzen, und glauben, daß ſie Alle, die je lebten, übertroffen habe? Denn einen glaubwürdigeren Zeugen und einen gültigeren Richter über die der Helena inwohnenden Vorzüge werden wir nicht anführen können, als die Meinung des Theſeus. Damit es aber nicht ſcheine, ich verweile aus Mangel [an Anderem] bei dem nämlichen Punkte, oder ich lobe ſie, indem ich den Ruhm eines Man-

nes mißbrauche, ſo will ich auch über das damit Zuſammenhängende ſprechen.

19. Als ſie nämlich, nachdem Theſeus in den Hades hinabgeſtiegen war, nach Lacedämon zurückkehrte *), und das Alter hatte, um ſich zu verheirathen, ſo hatten alle damalige Könige und Gewalthaber dieſelbe Meinung von ihr; denn obgleich ſie in ihren Staaten die erſten Frauen bekommen konnten, ſo verſchmähten ſie die heimiſchen Ehen, und kamen, um ſie zu freien. Während aber Derjenige noch nicht beſtimmt war, welcher mit ihr leben ſollte, ſondern das Schickſal noch Jedem günſtig ſeyn konnte, war es Allen ſo klar, daß man ſich um ihren Beſitz ſtreiten werde, daß ſie zuſammenkamen und ſich gegenſeitig die Verſicherung gaben, ſie wollen, wenn Einer Dem, welcher ſie zu erhalten würdig erklärt werde, ſie entreiße, ihm zu Hülfe kommen, indem Jeder glaubte, er ſchaffe ſich dieſe Hülfe. In dieſer ihrer Erwartung nun täuſchten ſich Alle außer einem Manne [Menelaus], in der allgemeinen Meinung aber, welche ſie von ihr hegten, hatte ſich Keiner von ihnen geirrt.

20. Nach Verfluß einer nicht langen Zeit nämlich, als bei den Göttern ein Streit über die Schönheit entſtand, in welchem Alexander, des Priamus Sohn, [Paris] zum Schiedsrichter beſtellt wurde, und Here [Juno] ihm die Herrſchaft über ganz Aſien, Athene [Minerva] den Sieg in allen Kriegen, Aphrodite [Venus] aber die Ehe mit Helena anbot, ſo wählte er, da er zwiſchen ihren körperlichen Reizen keinen Unterſchied finden konnte, ſondern von dem Anblicke der Göt-

*) Vergl. Appollodor. III, 10, 7 f.

tinnen überwältigt, aber genöthigt war, über ihre Geſchenke ſich zu entſcheiden, die Verbindung mit Helena ſtatt alles Andern, nicht mit Rückſicht auf das Vergnügen — doch iſt auch dieſes den Vernünftigen erwünſchter, als Vieles, aber doch ging er nicht darauf aus, ſondern wünſchte, des Zeus Eidam zu werden, weil er glaubte, dieſe Ehre ſey viel größer und herrlicher, als die Herrſchaft über Aſien, und große Herrſchaft und Gewalt werde manchmal auch ſchlechten Menſchen zu Theil, einer ſolchen Frau aber werde ſpäter kein Menſch gewürdigt werden, und zudem könne er ſeinen Kindern kein ſchöneres Erbe hinterlaſſen, als wenn er ihnen [die Ehre] verſchaffe, nicht nur von väterlicher, ſondern auch von mütterlicher Seite von Zeus abzuſtammen. Denn er wußte, daß die andern Glücksgüter ſchnell [ihre Beſitzer] wechſeln, die edle Abſtammung aber immer bei denſelben bleibt, ſo daß dieſe Wahl ſeinem ganzen Geſchlechte zu Gute kommen, die andern Geſchenke aber bloß auf ſeine Lebenszeit ſich erſtrecken werden.

21. Von den Vernünftigen nun wird Keiner dieſe Betrachtungen tadeln, von Denen aber, welche Nichts vor der That überlegen, ſondern nur auf den Erfolg ſehen, haben ſchon Manche ihn geſcholten; ihren Unverſtand aber können Alle leicht aus den Läſterungen erkennen, welche ſie gegen ihn vorgebracht haben. Denn wie ſollten ſie nicht etwas Lächerliches ſich haben zu Schulden kommen laſſen, wenn ſie meinen, ſie wären vermöge ihres geiſtigen Weſens tüchtiger [zum Schiedsrichter] geweſen, als Der, welcher von den Göttinnen vor Allen dazu beſtimmt wurde? Denn ſie überließen doch

die Entſcheidung über Das, worüber ſie in einen ſolchen Streit geriethen, nicht einem gewöhnlichen Menſchen, ſondern ſicherlich war die Mühe, die ſie ſich gaben, den beſten Schiedsrichter auszuwählen, ſo groß, als das Intereſſe, das ſie für die Sache ſelbſt hatten. Man muß aber unterſuchen, was für ein Mann er war, und ihn beurtheilen nicht nach dem Zorne Derer, welche den Preis nicht erhielten, ſondern danach, daß Alle bei der Berathung [über die Wahl] ſeiner Einſicht den Vorzug gaben. Denn dagegen ſchützt Nichts, daß auch Die, welche Nichts verbrochen haben, von den Mächtigeren Uebels leiden; eine ſolche Ehre aber zu erlangen, daß man als ein Sterblicher über Göttinnen Richter wird, iſt nicht möglich, wenn man nicht durch Einſicht ſich ſehr auszeichnet.

22. Ich wundere mich aber, daß Mancher glaubt, Der habe einen ſchlechten Entſchluß gefaßt, welcher mit Derjenigen zu leben wählte, um deren willen viele Halbgötter gerne ſtarben. Wie wäre er nicht [vielmehr] unverſtändig, wenn er, der wußte, daß die Göttinnen um den Vorzug in der Schönheit ſich ſtritten, die Schönheit verachtet, und nicht Das für das größte Geſchenk gehalten hätte, um was er auch ſie am meiſten ſich bemühen ſah?

23. Wer hätte aber wohl die Ehe mit Helena verſchmäht, bei deren Raube die Griechen ſo ſehr ergrimmten, als ob ganz Griechenland verwüſtet wäre, und die Barbaren ſich ſo viel einbildeten, als wenn ſie uns alle überwunden hätten? Dieß iſt aus der Stimmungbeider Theile erſichtlich*): obgleich

*) Oder vielleicht: „Wie beide Theile geſtimmt waren, iſt aus Folgendem erſichtlich: —"

nämlich viele Beſchwerden ſchon früher vorlagen, ſo verhielten ſie ſich wegen des Andern ruhig, um ihretwillen aber ließen ſie ſich in einen Krieg [den Troiſchen] ein, der nicht nur in Rückſicht auf die Größe der Erbitterung, ſondern auch auf die Länge ſeiner Dauer und die Menge der Kriegsrüſtungen ſo groß war, wie nie einer. Obgleich es ihnen [den Troern] frei ſtand, durch Herausgabe der Helena ſich von dem vorhandenen Ungemach zu befreien, den Anderen [Griechen] aber mit Entſagung auf dieſelbe in Zukunft ruhig zu leben, ſo wollte Dieß doch keiner von beiden Theilen; ſondern Jene ließen es geſchehen, daß Städte zerſtört und das Land verwüſtet wurde, nur um ſie den Griechen nicht zu überliefern, und Dieſe zogen es vor in dem fremden Lande zu bleiben und zu altern, und niemals die Ihrigen wieder zu ſehen, als ſie zurück zu laſſen und in ihre Heimath umzukehren. Und Dieß thaten ſie, nicht weil ſie für Alexander [Paris] und Menelaus gerne ſtritten, ſondern Jene für Aſien, Dieſe für Europa, weil ſie glaubten, in welchem Lande ihre Perſon wohne, das werde glücklicher ſeyn.

24. Ein ſo großes Verlangen aber nach Arbeiten *) und dieſem Feldzuge hatte nicht nur die Griechen und Barbaren angewandelt, ſondern auch die Götter, daß ſie nicht einmal ihre eigenen Söhne von dem Kampfe vor Troja abhielten, ſondern Zeus, obgleich er das Geſchick des Sarpedon vorher wußte, Eos das des Memnon, Poſeidon das des Cycnus, Thetis das des Achilles, doch ſie dazu veranlaßten und mit-

*) In dem Sinne, wie man ſagt die zwölf Arbeiten des Heracles.

ſchickten, weil ſie glaubten, es ſey ehrenvoller für ſie, im Kampfe um Zeus Tochter lieber zu ſterben, als ohne Antheil an den um ihretwillen zu beſtehenden Gefahren zu leben. Doch was ſoll man ſich darüber wundern, Was ſie über ihre Söhne beſchloßen? ſie ſelbſt ließen ſich ja in einen viel größeren und gefährlicheren Kampf ein, als der gegen die Giganten geweſen war; denn gegen Dieſe kämpften ſie mit einander, um ſie aber bekriegten ſie einander ſelbſt *).

25. Mit gutem Grunde aber dachten Jene ſo und kann ich ſo Außerordentliches von ihr ſagen; denn Schönheit war ihr in reichem Maße zu Theil geworden, was das herrlichſte und geſchätzteſte und göttlichſte iſt von Allem, was es gibt. Leicht aber iſt ihre Bedeutung aus Folgendem zu erkennen: von den Dingen nämlich, welche der Tapferkeit, oder Weisheit, oder Gerechtigkeit entbehren, werden ſich viele zeigen, die mehr geſchätzt werden, als jeder einzelne jener Vorzüge, von denen aber, welche der Schönheit ermangeln, werden wir finden, daß keines werth gehalten wird, ſondern alle ver-

*) Sarpedon, Sohn des Zeus [Jupiter] von der Laodamia, des Bellerophontes Tochter, König von Lycien und Bundesgenoſſe des Priamus, wurde von Patroklus getödtet; Memnon, Sohn des Tithonus und der Eos [Aurora], König der Aethiopier, kam Priamus zu Hülfe, und fiel durch Achilles; Cycnus, Sohn des Poſeidon [Neptunus] von der Calyce, Tochter des Hecatäon, König von Kolonä bei Troja und Bundsgenoſſe des Priamus, wurde von Achilles getödtet. Ueber Achilles vergl. die Anm. †) zu Xenophon. Von der Jagd. 1. S. 1481. — Die Theilnahme der Götter und Göttinnen an den Kämpfen der Griechen und Troer iſt aus Homer's Ilias bekannt.

achtet werden, außer denen, welche dieſer Art [von Vorzug] theilhaftig ſind, und daß die Tugend deßwegen am meiſten gerühmt wird, weil ſie die ſchönſte von allen Beſchäftigungen iſt. Wie ſehr ſie alle Dinge übertrifft, kann man auch aus dem Verhalten erkennen, das wir gegen jedes derſelben beobachten. Das Andere nämlich, was wir bedürfen, wollen wir bloß erlangen, weiter aber haben wir keine Begierde danach in unſerm Herzen, nach dem Schönen aber haben wir ein Verlangen, welches eine deſto größere Gewalt hat, als der Wille, je vorzüglicher der Gegenſtand iſt. Und Die, welche ſich durch Einſicht, oder ſonſt durch Etwas auszeichnen, beneiden wir, wenn ſie uns nicht durch tägliche Wohlthaten für ſich gewinnen und ſie zu lieben nöthigen, den Schönen *) aber ſind wir bei'm erſten Anblicke gewogen, und ihnen allein, wie den Göttern, verweigern wir unſere Verehrung nicht, ſondern ſind mit mehr Vergnügen ihre Sclaven, als der Anderen Gebieter, und wiſſen ihnen mehr Dank, wenn ſie Vieles befehlen, als wenn ſie Nichts verlangen. Und Die, welche unter eine andere Gewalt ſich beugen, ſchelten wir und heißen ſie Schmeichler, Die aber, welche der Schönheit fröhnen, halten wir für Freunde der Schönheit und der Anſtrengung **). So große Verehrung und Sorgfalt beweiſen wir für dieſe Art [von Vorzug], daß wir auch von Denen, welche im Beſitze der Schönheit ſind, Diejenigen, welche ſich um Lohn preisgeben und für ihre Blüthezeit

*) Hier und im Folgenden iſt von ſchönen Knaben die Rede.

**) Pauly in Lucians Charidemus: der Schönheit freithätiger Freund.

übel ſorgen, mehr verachten, als Die, welche ſich an Andrer Körper vergreifen; Die aber, welche ihre Schönheit bewahren und wie ein Heiligthum den Schlechten unzugänglich machen, für die Zukunft ebenſo ehren, wie Die, welche dem ganzen Staate eine Wohlthat erzeigten.

26. Doch was ſoll ich mich dabei aufhalten, über die menſchlichen Anſichten zu ſprechen? Beweist ja doch Zeus, der über Alles herrſcht, in allem Uebrigen ſeine Macht, in Beziehung auf die Schönheit aber iſt er ſchwach und würdigt ſie ſeines Umgangs. Denn dem Amphitryo verähnlicht kam er zu Alcmene, als Gold herabfließend vermiſchte er ſich mit Danae, in einen Schwan verwandelt floh er in den Schoos der Nemeſis, und wieder unter dieſer Geſtalt begattete er ſich mit Leda; immer erſcheint er mit Liſt und nicht mit Gewalt auf die Schönheit Jagd machend. So ſehr aber wird die Schönheit bei ihnen [den Göttern] mehr geehrt, als bei uns, daß ſie auch ihren Frauen, wenn ſie von derſelben beſiegt wurden, verzeihen, und viele Unſterbliche [Göttinnen] könnte man anführen, welche ſterblicher Schönheit unterlagen, von denen keine das Geſchehene zu verbergen ſuchte, als ob es Schande brächte, ſondern als ob Das, was ſie gethan, ſchön ſey, wollten ſie, daß man es vielmehr preiſe, als darüber ſchweige. Der beſte Beweis aber für das Geſagte iſt Folgendes: wir können nämlich finden, daß mehr [Sterbliche] wegen ihrer Schönheit, als wegen der andern Vorzüge unſterblich geworden ſind.

27. Vor dieſen aber erhielt Helena einen eben ſo großen Vorzug, als ſie ſchon im Aeußern ſie übertraf. Denn ſie erlangte nicht nur Unſterblichkeit, ſondern erhielt auch

göttergleiche Macht und verſetzte zuerſt ihre Brüder, die ſchon vom Schickſale dahingerafft waren, unter die Götter, und weil ſie dieſe Veränderung glaubhaft machen wollte, verlieh ſie ihnen ſo augenſcheinlich dieſe Ehre mit der Macht, daß ſie Denen, welche auf dem Meere in Gefahr kommen, ſichtbar werden, und retten, Wer ſie mit frommem Sinne anruft *). Dann erſtattete ſie dem Menelaus ſo großen Dank für die Mühen und Gefahren, die er um ihretwillen beſtand, daß ſie, während das ganze Geſchlecht der Pelopiden unterging und in unabwendbares Elend verfiel, nicht nur ihn von dieſen Unfällen befreite, ſondern auch ihn aus einem Sterblichen zu einem Gotte machte, und ſich zum Genoſſen und Nebenſitzer **) auf alle Ewigkeit erhob. Und dafür kann ich das Zeugniß des Spartaniſchen Staats, der am meiſten das Alte bewahrt, anführen, das er durch die That ablegt; denn auch jetzt noch bringt man zu Therapnä in Laconien ***) Beiden heilige und altherkömmliche Opfer nicht als Heroen, ſondern als Göttern.

28. Auch an dem Dichter Steſichorus †) bewies ſie ihre Macht; als er nämlich im Anfange ſeines Geſangs Läſterun-

*) Die feurigen Lufterſcheinungen während der Stürme an den Maſtbäumen, welche gewöhnlich das Ende des Sturms andeuten, hielten die Alten für Zeichen der Dioskuren, Kaſtor und Polydeuces.

**) D. h. er wird in demſelben Tempel mit ihr verehrt.

***) Pauſanias III, 19. S. 351. der Ueberſ. ſpricht bloß von einem Tempel des Menelaus und dem Grabe der Helena.

†) Ein lyriſcher Dichter aus Himera in Sicilien um 600 vor Chr., von deſſen Gedichten nur wenige Fragmente übrig ſind. Vergl. Pauſanias III, 19. Ende.

gen gegen ſie ausſtieß, ſtand er auf des Geſichts beraubt, nachdem er aber die Urſache ſeines Unglücks erkannt, und den ſogenannten Widerruf gedichtet hatte, verſetzte ſie ihn wieder in den früheren natürlichen Zuſtand. Es ſagen auch Einige von den Homeriden *), ſie ſey Nachts dem Homer erſchienen, und habe ihm befohlen, von Denen, welche gegen Troja gezogen waren, zu dichten, weil ſie den Tod derſelben zu einem Gegenſtande größeren Preiſes machen wollte, als das Leben der Anderen; und zum Theil durch Homers Kunſt, vorzüglich aber um ihretwillen ſey ſeine Dichtung ſo beliebt und allgemein berühmt geworden.

29. Daher müſſen Die, welche durch Reichthum ſich auszeichnen, ſie als Eine, die Strafe verhängen und Dank abſtatten kann, durch Weihgeſchenke und Opfer und feierliche Bittgänge ſich geneigt machen und ehren, Die aber, welche ſich dem Studium der Beredſamkeit widmen, müſſen verſuchen, Etwas über ſie zu ſagen, das Deſſen würdig iſt, was ihr zu Statten kommt; denn den Gelehrten ziemt es, ſolche Erſtlingsopfer zu bringen.

30. Weit mehr aber iſt des Uebergangenen, als des Angeführten. Denn außer Künſten und Wiſſenſchaften und andern Vortheilen, welche man auf ſie und den Troiſchen Krieg zurückführen könnte, dürfen wir mit Recht Helena als die Urſache betrachten, daß wir nicht Sclaven der Barbaren ſind. Wir werden nämlich finden, daß um ihretwillen die Griechen ſich vereinigten, und einen gemeinſchaftlichen Zug gegen die Barbaren unternahmen, und damals zum erſtenmal

*) Dichter aus der Joniſchen oder Homeriſchen Schule.

Europa ein Siegeszeichen über Aſien errichtete, wodurch wir eine ſolche Veränderung erfuhren, daß während in der früheren Zeit Die, welche bei den Barbaren unglücklich waren, über Griechiſche Städte herrſchen wollten, und Danaus, aus Aegypten entflohen, Argos in Beſitz nahm, Kadmus aus Sidon in Theben König wurde, Karier auf den Inſeln ſich niederließen, den ganzen Peloponnes aber Pelops, des Tantalus Sohn beherrſchte, nach jenem Kriege dagegen unſer Volksſtamm ſo ſehr emporkam, daß er große Städte und viel Land den Barbaren entriß. Wenn nun Einige Dieß ausarbeiten und weitläufig behandeln wollen, ſo wird es ihnen nicht an Stoff fehlen, um die Helena außer dem Geſagten loben zu können, ſondern ſie werden auf viele neue Puncte ſtoßen.

B u ſ i r i s.

E i n l e i t u n g.

Auch dieſe Rede, welche gewöhnlich als die dritte unter den Lobreden aufgeführt wird, ſchließen wir aus demſelben Grunde und gewiß mit eben ſo großem Rechte, wie die Lobrede auf Helena, aus dieſer Claſſe aus. Zwar könnte man auch hier aus der Ueberſchrift, wenn man ſie mit dem Titel der Lobrede auf Evagoras vergleicht, unſere Anſicht bekämpfen, und ſich ebenfalls auf Auctoritäten *) berufen, nach denen ſie als Lobrede zu betrachten wäre; allein aus dem Zwecke und Weſen der Rede und den eigenen Worten des Iſokrates ergibt ſich, daß unſer Urtheil richtig iſt.

Was nun den Titel unſerer Rede betrifft, ſo könnte man darüber ſtreiten, ob nicht mit Berückſichtigung des in der Einleitung zu der Lobrede auf He-

*) Photius a. a. O., der unbekannte Verfaſſer der Griechiſchen Inhaltsanzeige, H. Wolf, Auger und Coray.

lena Geſagten „Lobrede auf Buſiris“ zu ſetzen ſey, wie ihn Photius ausdrücklich bemerkt und Auger gibt, wenn nicht eine Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Reden Statt fände, welche ſchon in der Ueberſchrift auszudrücken Iſokrates zweckmäßig finden mochte: jene Rede nämlich beſchäftigt ſich, ſo weit ſie Helena betrifft, bloß mit dem Lobe der Helena, dieſe aber mit dem Lobe und der Vertheidigung des Buſiris (Cap. 4. 18.), jene Rede iſt gegen eine ſogenannte Lobrede auf Helena, dieſe aber gegen „die Vertheidigung des Buſiris von Polykrates“ gerichtet.

Der Zweck auch dieſer Rede nämlich iſt Belehrung, wie ſchon der Anfang verräth, und Iſokrates ſelbſt mit klaren Worten ausſpricht; denn nachdem er dem Polykrates (Cap. 1.) ſeine Theilnahme an ſeinem unverſchuldeten Unglücke und ſeine Bereitwilligkeit ihn zu unterſtützen ausgedrückt hat, weiſt er ihm (Cap. 2. 3.) nach, daß die zwei Reden, auf welche er ſich am meiſten zu gut thue, ganz verfehlt ſeyen, und verſpricht ihm (Cap. 4. vergl. mit Cap. 18.) durch Behandlung deſſelben Gegenſtands, welcher in der einen ausgeführt iſt, zu zeigen, wie er ſie hätte behandeln ſollen; und am Schluſſe (Cap. 22.) fügt er die Ermahnung bei, künftig möchte er andere Gegenſtände wählen, oder wenigſtens ſie beſſer ausführen.

Eben dadurch aber, daß ſich Iſokrates hier an Polykrates ſelbſt wendet, unterſcheidet ſich dieſe Rede von der Lobrede auf Helena, und ſtellt ſich in ihrem ganzen Tone und Weſen der Zweck deutlicher heraus, als dort, indem ſie mehr die Form eines Briefs annimmt *) (vergl. S. 11.), die Nachweiſung der Fehler ausführlicher behandelt (Cap. 2. 3. 13. 15. 16. 18—21.) und die Ermahnung offen ausſpricht (Cap. 22.). Zwar ließe ſich, wenn man die Vergleichung mit dem Evagoras noch weiter, als auf den bloßen Titel, ausdehnen wollte, mit einigem Scheine einwenden, daß ja auch dort Eingang und Schluß mehr bloß die Perſon des Nicocles berühren (vergl. S. 100.); allein man wird doch eine Verſchiedenheit in beiden Reden nicht läugnen können. Dort ſpricht Iſokrates ſeine Abſicht, eine Lobrede auf Evagoras zu ſchreiben, klar aus, und ſetzt Alles in Beziehung auf dieſen Zweck; hier dreht ſich der ganze Eingang bloß um die Perſon und die Rede des Polykrates; dort tritt die Perſon des Nicocles in den Hintergrund, wenn

*) Iſokrates ſpricht Dieß auch deutlich aus Cap. 1.: Was ich im gegenwärtigen Augenblicke u. ſ. w. — Dieſelbe Anſicht, daß nämlich dieſe Rede mehr eine Kritik der Polykratiſchen Rede, als eigentliche Lobrede ſey, fand ich auch in Bayle dictionaire historique et critique. Tom. V. p. 715.

von Evagoras Lobe die Rede iſt, hier nimmt Iſokrates häufig Rückſicht auf Polykrates und ſeine Rede, auch da, wo er den Buſiris lobt und vertheidigt (Cap. 12. 13. 15. 16.).

Somit glauben wir unſere Ausſchließung dieſer Rede aus der Claſſe der Lobreden hinlänglich gerechtfertigt und nachgewieſen zu haben, daß ſie Nichts weiter iſt und ſeyn ſollte, als eine briefliche Mittheilung an Polykrates, welche Rath und Ermahnung zum Zwecke hat (vergl. S. 11.). Ob aber Iſokrates mit Grund den Polykrates tadle, können wir durch eine Vergleichung beider Reden nicht ermitteln, da die Polykratiſche uns nicht erhalten iſt, ſondern bloß aus Dem beurtheilen, was Iſokrates ſelbſt von ihrem Inhalte anführt (Cap. 2. 3. 13. 18. 22.), und nach dieſen Spuren müſſen wir allerdings den Vorwurf, welchen Iſokrates ihm macht, als gegründet anerkennen: daß ſeine Rede nicht als eine Vertheidigung, ſondern als ein Zugeſtändniß der Beſchuldigungen gegen Buſiris anzuſehen ſey (Cap. 18.).

Betrachten wir nun die vorliegende Rede ſelbſt, ſofern ſie Lob- und Schutzrede iſt, noch kurz in Rückſicht auf ihren Kunſtwerth, ſo erſcheint auch hier Iſokrates von ſeiner ſophiſtiſchen Seite, jedoch weit weniger, als in der vorhergehenden. Wenn er nämlich

auch hier dem Gefeierten Verdienſte beilegt, die ſich nicht als die ſeinigen erweiſen laſſen (vergl. Cap. 12.), ſo weiß er doch hier mit mehr Wahrſcheinlichkeit ſie ihm anzueignen (Cap. 14.); wenn er auch hier ſtatt Buſiris zu loben, das Land und ſeine Einrichtungen preist, und den Pythagoras einmiſcht, ſo weiß er doch Alles in genauere Beziehung auf den eigentlichen Gegenſtand zu ſetzen; überhaupt vermeidet er hier jene Spitzfündigkeiten, womit er ſein Lob der Helena zu begründen ſucht, und während er dort mit Emſigkeit Alles zuſammenrafft und mit einem gewiſſen Wohlgefallen bei der Ausführung zu verweilen ſcheint, faßt er ſich hier, wie aus Ueberdruß bei einem ſo fatalen Gegenſtande (Cap. 4.), möglichſt kurz, und ſcheint gleichſam nur einen flüchtigen Entwurf zu ſchreiben (Cap. 18.).

Die Art aber, wie er den Polykrates behandelt, wird manchem Leſer auffallen, zumal wenn man bedenkt, daß Iſokrates ihn nicht perſönlich kannte, und jünger, als er war (Cap. 1. 23.). Zu ſeiner Rechtfertigung gegen etwaige Vorwürfe darüber müſſen wir bemerken, daß Iſokrates, als ein angeſehener und berühmter Meiſter, gegen einen ſo mittelmäßigen Sophiſten in einem vornehmen Tone zu ſprechen und ihn gleichſam in die Lehre zu nehmen kein Bedenken tragen mochte; dabei aber

verſäumt er es doch nicht, gleich im Anfange (Cap. 1.) ſich ſein Wohlwollen zu gewinnen, ihn ſeiner redlichen und gutgemeinten Abſichten zu verſichern, und ihn ſo zu ſtimmen, daß er auch den Tadel bloß als ein Mittel zu ſeiner Beſſerung (vergl. auch Panegyr. 36. und Vom Frieden. 19. 25.) betrachte.

Sind dieſe Bemerkungen richtig, ſo glauben wir daraus auch einen Schluß auf die Zeit der Abfaſſung dieſer Rede machen zu können. Die Verſchiedenheit in der Behandlung und Ausführung zwiſchen dieſer und der vorhergehenden Rede ſcheint zu verrathen, daß die vorliegende nicht in dieſelbe Zeit mit der Lobrede auf Helena zu ſetzen, ſondern ſpätern Urſprungs iſt, und Dieß möchte beſtätigt werden durch das über die Behandlung des Polykrates Geſagte. Iſokrates hatte nämlich nach unſerer Anſicht, als er dieſe Rede ſchrieb, den Weg bereits verlaſſen, welchen auch er nach dem Vorgange ſeiner Lehrer und Kunſtgenoſſen Anfangs betreten hatte, die Liebe zu edleren Gegenſtänden, als die Sophiſten ſich wählten, und er in ſeiner Lobrede auf Helena ausgeführt hatte, war in ihm erwacht, ſeine ganze Behandlungsart des Stoffes hatte ſich ſchon der Feſſeln entledigt, in welche er, wie die Sophiſten, Anfangs ſich gefügt hatte, er war bereits durch würdigere und nützlichere Arbeiten,

als die Streitreden der Sophiſten, zu Anſehen und Ruhm gelangt, und hatte ſich als Lehrer der Redekunſt Ehre und Bewunderung erworben. Doch wir haben nicht nöthig, unſere Anſicht über die ſpäte Abfaſſung dieſer Rede auf bloße Vermuthungen zu ſtützen, wir finden in ihrem Inhalte eine deutliche Spur, die uns einen ſichern Schluß möglich macht. Iſokrates erwähnt nämlich die Anklage des Sokrates, welche Polykrates geſchrieben hatte (Cap. 2.); da nun aber in dieſer die durch Conon 393 v. Chr. wiederhergeſtellten langen Mauern in Athen genannt ſind *), ſo kann die Abfaſſung unſerer Iſokratiſchen Rede nicht wohl vor 392 v. Chr., alſo das 44. Lebensjahr des Iſokrates, geſetzt werden **).

Nach dieſen Bemerkungen über die Rede ſelbſt bleibt uns nur noch übrig, von Dem, an welchen ſie gerichtet iſt, und von Dem, über welchen ſie ſpricht, Einiges zu ſagen.

Polykrates aus Athen ſtand nach Pauſanias ***) keinem andern Lehrer der Beredſamkeit in Athen nach, und kam auch nach Theſſalien, wo aber Gorgias,

*) Vergl. Phavorinus bei Diogenes von Laerte. (Weder Wolf noch Auger geben Buch und Cap. an.)

**) Krüger (zu Clinton) ſetzt die Rede in das Jahr 396 v. Chr., ohne ſeine Gründe zu entwickeln.

***) VI, 14.

wenigſtens bei Jaſon, dem Beherrſcher von Pherä, mehr Beifall fand. Den erſten Theil dieſer Nachricht müſſen wir jedoch bezweifeln; denn wenn Polykrates in Athen ein angeſehener Lehrer war, warum hätte er es verlaſſen? würde er dann dem Jſokrates unbekannt geweſen ſeyn? würde ihn dieſer ſo niedrig geſtellt haben? Vielmehr ſcheint er kein großes Talent zum Redner gehabt und nicht aus Liebe zur Beredſamkeit ſich mit dem Unterrichte darin befaßt zu haben, da Jſokrates (Cap. 1.) andeutet, er ſey aus Armuth zu dieſer Beſchäftigung gezwungen worden, und die von Jſokrates gerügten Fehler in zwei ſeiner Reden, wie die Eigenſchaften, welche ſeine Darſtellung bezeichneten *), eben keinen günſtigen Schluß ziehen laſſen; überdieß zeigen auch die Titel ſeiner Lobreden auf die Mäuſe, die irdenen Töpfe, die Steine im Brettſpiel oder zum Abſtimmen (ψῆφοι), welche neben den, wohl mit der Rede auf Buſiris gleichzuſtellenden, Lobreden auf Agamemnon, Clytämneſtra, Thraſybulus, erwähnt werden **), deutlich, weß Gei-

*) Dionyſius von Halikarnaß nennt ihn gedankenarm, froſtig, ungebildet und ohne Anmuth, dabei muß er nach Demetrius Phaler. im Gebrauche der redneriſchen Figuren ſehr verſchwenderiſch geweſen ſeyn. Vergl. Spengel a. a. O. S. 76.

**) Außer den von Spengel citirten Stellen (S. 75 ff.) gehört hieher Quintilian II, 17. wegen Clytämneſtra.

ſtes Kind er geweſen. Auch als Verfaſſer einer Rhetorik wird er zwar genannt *), über den Werth dieſes Werks aber finden ſich keine Urtheile bei den Alten und auch uns iſt keines möglich, da wir ſie nicht mehr beſitzen. Nur ſo viel iſt noch von ſeinem Leben bekannt, daß er von Athen nach Cypern ging und dort eine Schule errichtete.

Die Erzählung von dem Aegyptiſchen Könige Buſiris, welche Apollodor ausführlich mittheilt **), wird ſchon von Herodot ***) und Diodor von Sicilien †) als eine Griechiſche Erfindung dargeſtellt, von Letzterem aber zugleich der Grund dieſer Fabel angegeben. Buſiris ſoll nämlich (nach Apollodor) alle Fremdlinge dem Zeus geopfert haben, weil nach neunjähriger Unfruchtbarkeit in Aegypten von einem Wahrſager Phraſius aus Cypern das Ende der Noth unter der Bedingung angekündigt worden ſey, wenn man jährlich einen fremden Mann dem Zeus opfern würde. Phraſius ſelbſt war der Erſte, welcher am Altare des Zeus fiel. Auch Herakles ſollte, als er nach Aegypten kam, dieſes Schickſal widerfahren, er aber tödtete Buſiris mit ſeinem Sohne Amphidamas

*) Quintilian III, 1.
**) Mythol. Biblioth. II, 5, 11. S. 110 f.
***) II, 45. S. 115.
†) Histor. Biblioth. I, 88. S. 157.

und dem Herolde Chalbes. So weit die Sage der Griechen, durch welche die Grauſamkeit des Buſiris zum Sprichworte wurde. Wie wenig ſie aber geſchichtlichen Grund hat, beweist die Nachricht des Strabo (XVII.) aus Eratoſthenes, daß es keinen König dieſes Namens in Aegypten gegeben, und die Erklärung, welche Diodor (a. a. O.) von der Entſtehung der Sage gibt: die Aegyptier haben am Grabe des Oſiris Menſchen von röthlicher Farbe geopfert, weil Typhon, der Verfolger des Oſiris, dieſe Farbe gehabt habe. Nun finden ſich aber unter den Aegyptiern Wenige von röthlicher Farbe, mehr aber unter den Fremden, und daher ſey jene Fabel entſtanden; denn Buſiris bedeute in der Landesſprache das Grab des Oſiris. — Menſchenopfer alſo, Dieß beweist der Mythus und die Angabe des Diodor, ſo wie mancher anderer Schriftſteller, Menſchenopfer beſtanden ehemals in Aegypten, was auch Herodot (a. a. O.) dagegen einwenden mag, der auch ſchon von Plutarch deßwegen getadelt wurde. Zu ſeiner Zeit freilich waren ſie aufgehoben, und eben dieſe Aufhebung der Menſchenopfer wird im Mythus dem Herakles beigelegt *). Sollen wir nun auch noch eine Deutung

*) Vergl. Allgem. Encyclop. u. ſ. w. von Gruber und Erſch. Bd. 14. S. 140 ff.

dieſes Mythus verſuchen, ſo glauben wir ihn als einen geſchichtlichen erklären zu müſſen. Aegypten verdankt ſeine Fruchtbarkeit den Ueberſchwemmungen des Nils; als Bild dieſer ſegnenden Kraft erſcheint uns Oſiris, ſein Tod und ſein Ruhen im Grabe würde alſo das Ausbleiben der Nilüberſchwemmungen bezeichnen; die Urſache davon iſt die Dürre, welche die Feuchtigkeit und die befruchtende Kraft des Nils hemmt, dargeſtellt unter dem Bilde des Typhon *). Suchen wir nach dieſen Vorbemerkungen den Mythus zu erklären, ſo möchte ſein Sinn folgender ſeyn: in Folge einer langen Unfruchtbarkeit war Getreidemangel in Aegypten entſtanden; Phöniciſche Kaufleute, welche von Cypern aus in Aegypten Getreide zu holen pflegten, wurden von den Aegyptiern ermordet, weil durch ihre Ausfuhr die Noth vergrößert worden war, und alle Fremde entweder getödtet oder vertrieben, um ſo dem Mangel abzuhelfen. Dieß gab Veranlaſſung zu den Menſchenopfern, welche endlich durch das Eindringen Griechiſchen Einfluſſes abgeſchafft wurden.

*) Vergl. Plutarch über Iſis und Oſiris. 33 ff. S. 1135 ff.

Inhalt.

I. Eingang.

1. Iſokrates wendet ſich an Polykrates mit ſeinem Rathe, um dieſen in ſeinem unverdienten Unglücke nach Kräften zu unterſtützen, obgleich er weiß, daß Manche nicht gerne Rath annehmen. Cap. 1. Veranlaſſung gibt ihm die hohe Meinung des Polykrates von zwei ſeiner Reden, welche Iſokrates als verfehlt darſtellt, Cap. 2. beſonders die Vertheidigung des Buſiris. Cap. 3.
2. Iſokrates will ihm zeigen, wie er ihn hätte loben und vertheidigen ſollen. Cap. 4.

II. Abhandlung.

Lob und Vertheidigung des Buſiris.

1. Lob des Buſiris
   - a. wegen ſeiner Herkunft; Cap. 5.
   - b. wegen ſeiner Thaten:
     - 1) der Wahl Aegyptens zum Wohnplatze; Cap. 6.
     - 2) ſeiner Einrichtungen
       - a) im Staatsweſen: die Kaſteneintheilung mit ihren Folgen und Wirkungen; Cap. 7.—9.
       - b) im Religionsweſen: Frömmigkeit und Heiligkeit. Cap. 10. 11.

Wollte Polykrates einwenden, daß nicht bewieſen ſey, Buſiris habe dieſe Einrichtungen getroffen, Cap. 12. ſo antwortet Iſokrates:

- 1) dem Polykrates ſteht Dieß nicht zu, da er ſelbſt auch keine Beweiſe liefert, ſondern Unwahres ſagt und gegen die Kunſtregeln fehlt; Cap. 13.

2) mit Wahrſcheinlichkeit darf man Buſiris als Urheber jener Einrichtungen annehmen. Cap. 14.

2. Vertheidigung des Buſiris.

a. Buſiris iſt weit älter als Herakles, der ihn getödtet haben ſoll; Cap. 15.

b. die Beſchuldigung gehört unter die Läſterungen der Dichter, welche keinen Glauben verdienen; denn wie die Götter ſelbſt gut ſind, ſo ſorgen ſie auch dafür, daß ihre Kinder gut ſeyen. Cap. 16. 17.

III. Schluß.

1. Iſokrates bricht hier ab, da das Bisherige zum Zwecke der Belehrung des Polykrates genügt und macht ihn auf ſeine Fehler aufmerkſam: Polykrates Rede iſt keine Vertheidigung, ſondern ein Zugeſtändniß der Beſchuldigung; denn er zeigt bloß, daß Andere daſſelbe gethan haben, und Dieß iſt keine Entſchuldigung, Cap. 18., ſondern einfältig Cap. 19. und gefährlich; Cap. 20. nicht einmal als Muſter einer Vertheidigung gegen ſchimpfliche und ſchreckliche Anklagen läßt ſie ſich rechtfertigen. Cap. 21.

2. Iſokrates gibt ihm den Rath, künftig beſſere Gegenſtände ſich zu wählen, oder doch ſie beſſer zu behandeln. Cap. 22.

3. Iſokrates entſchuldigt ſich, daß er dem Polykrates dieſe Belehrung ertheilt. Cap. 23.

B u ſ i r i s.

1. Deine Mäßigung *), o Polykrates, und die Veränderung in deinem Leben kenne ich aus Dem, was ich von

*) H. Wolf findet den Sinn darin: da du ein braver und billig denkender Mann biſt, ſo wirſt du dieſe Ermahnung gut aufnehmen und dir zu Nutzen machen; Coray erklärt es: Armuth.

Anderen erfahre, von den Reden aber, welche du geſchrieben haſt, habe ich einige ſelbſt geleſen, und würde ſehr gerne über den ganzen Unterricht frei mit dir ſprechen, mit welchem du dich zu befaſſen genöthigt biſt, (denn ich bin der Meinung, Denjenigen, welche unverdient in's Unglück geriethen und durch die Beſchäftigung mit der Beredſamkeit ſich Etwas zu erwerben ſuchen, dieſen Beitrag freiwillig zu geben ſey Schuldigkeit Aller, welche ſich mehr Uebung und genauere Kenntniß davon erworben haben,) da wir aber noch nie auf einander geſtoßen ſind, ſo wird ſich Gelegenheit finden, wenn wir einmal an einem Orte uns treffen, dann über das Andere eine weitläufigere Unterhaltung zu führen, Was ich aber im gegenwärtigen Augenblicke dir Gutes thun könnte, glaubte ich dir ſchriftlich zuſchicken, vor den Anderen aber ſo viel, als möglich, geheim halten zu müſſen. Ich ſehe nun zwar, daß es den Meiſten gleichſam angeboren iſt, wenn ſie Erinnerungen erhalten, nicht auf die Vortheile zu ſehen, ſondern deſto unwilliger, Was man ihnen ſagt, anzuhören, je gründlicher man ihre Fehler unterſucht, dennoch aber dürfen Die, welche gegen Andere wohlgeſinnt ſind, kein Bedenken tragen, ſich der Gefahr auszuſetzen, dadurch ſich zu verfeinden, ſondern ſie müſſen verſuchen, die Meinung Derer, welche ſo gegen ihre Rathgeber geſtimmt ſind, umzuändern.

2. Da ich nun in Erfahrung bringe, daß du dir auf deine Vertheidigung des Buſiris und deine Anklage des Sokrates *) nicht wenig zu gute thuſt, ſo will ich verſuchen, dir

*) Dieſe Rede war bloß eine ſophiſtiſche Uebung, erſt mehrere Jahre nach Sokrates Tode geſchrieben. Vergl. Einleitung.

einleuchtend zu machen, daß du in beiden Reden bei weitem nicht erreicht haſt, Was du hätteſt ſollen. Während nämlich Alle wiſſen, daß Die, welche Andere loben wollen, zeigen müſſen, ſie beſitzen mehr Vorzüge, als ihnen wirklich eigen ſind, Die aber, welche anklagen wollen, das Gegentheil davon thun müſſen, haſt du ſo wenig deine Reden auf dieſe Art behandelt, daß du, während du den Buſiris vertheidigt zu haben behaupteſt, ihn nicht nur nicht von der gegen ihn vorliegenden Beſchuldigung befreiteſt, ſondern ſogar ihm einen ſo großen Frevel aufbürdeſt, daß man auf keine Weiſe einen ſchrecklicheren erfinden kann; während nämlich die Anderen, welche ihn zu ſchmähen unternahmen, nur ſo viel zu ſeinem Nachtheile ſagten, daß er die ankommenden Fremdlinge ſchlachtete, beſchuldigſt du ihn ſogar die Menſchen gefreſſen zu haben; indem du aber den Sokrates anzuklagen unternahmſt, gabſt du, wie wenn du ihn lobpreiſen wollteſt, ihm den Alcibiades zum Schüler, von dem Niemand ahnte, daß er von ihm gebildet wurde, daß er aber die Anderen weit übertraf, Alle anerkennen werden. Daher würde, wenn den Verſtorbenen vergönnt würde, über das [von dir] Geſagte zu entſcheiden, Dieſer [Sokrates] dir ſo großen Dank für deine Anklage wiſſen, wie keinem von Denen, welche ihn zu loben gewohnt ſind, Jener [Buſiris] aber, wenn er auch gegen die Andern ganz mild war, doch wenigſtens über das von dir Geſagte ſo ergrimmen, daß er ſich keiner Art von Rache enthielte. Und nun wie ſollte Der nicht vielmehr ſich ſchämen, als ſich brüſten, welcher bei den von ihm Geſchmähten mehr Liebe genießt, als bei den Gelobten?

3. So unbekümmert aber warſt du, ob du nicht=Ueber=

einſtimmendes ſageſt, daß du behaupteſt, er [Buſiris] habe des Aeolus *) und Orpheus **) Ruhme nachgeeifert, aber ihn darſtellſt als Einen, der nichts von Dem, was ſie thaten, verrichtete. Sollen wir ihn denn Dem, was von Aeolus erzählt wird, an die Seite ſtellen? Aber Dieſer ſchickte ja die Fremdlinge, welche an ſein Land verſchlagen wurden, in ihr Vaterland zurück, er aber, wenn wir dem von dir Angeführten glauben ſollen, ſchlachtete und fraß ſie. Oder ſollen wir ihn mit Orpheus Thaten vergleichen? Aber Dieſer führte die Verſtorbenen aus der Unterwelt zurück, er aber brachte die Lebenden vor der Zeit um. Ich möchte alſo doch gerne wiſſen, Was er gethan haben würde, wenn er ſie verachtet hätte, er, der da er ihre Tugend bewunderte, offenbar in Allem das Gegentheil gethan hat. Das Allerungereimteſte aber iſt, daß du, der ſich mit der Geſchlechtskunde beſchäftigt hat, zu ſagen wagteſt, er habe Denen nachgeeifert, deren Väter um jene Zeit noch nicht einmal geboren waren.

4. Damit es aber nicht ſcheine, ich thue das Leichteſte, [nämlich] das von dir Geſagte zu tadeln, ohne eine Probe von meiner Kunſt zu geben, ſo will ich verſuchen, dir in

*) Aeolus, Sohn des Hippotes und König der Inſel Aeolia im Mittelländiſchen Meere, ſoll gegen die Fremden menſchenfreundlich geweſen ſeyn, und entſandte den Odyſſeus [Ulyſſes], als er zu ihm verſchlagen wurde, in ſeine Heimath. Vergl. Homer's Odyſſee X, 1 ff.

**) Bekannt iſt die Sage von Orpheus, Sohn des Thraciſchen Königs Oeagrus und der Muſe Kalliope, deſſen Leyer die Thiere und die lebloſe Natur gehorcht haben ſoll, wie er ſeine Gattin Eurydice aus der Unterwelt zurückführte. Vergl. Ovid's Verwandlungen X, 3 ff.

Kürze an demſelben Gegenſtande, obgleich er nicht großartig iſt, und keinen Stoff zu ſchwunghaften Reden enthält, zu zeigen, woher du das Lob und die Vertheidigung entnehmen mußteſt.

5. Ueber des Buſiris edle Abkunft nun Wer könnte nicht leicht darüber ſprechen? da er zum Vater Poſeidon hatte, zur Mutter aber Libya *), die Tochter des Epaphus, eines Sohns von Zeus, von welcher man ſagt, ſie ſey die erſte Frau geweſen, welche die Königswürde beſaß, und habe dem Lande den Namen nach ſich gegeben. Obgleich er aber ſolche Ahnen hatte, ſo bildete er ſich doch nicht bloß auf ſie Etwas ein, ſondern glaubte auch ein Denkmal ſeiner Tugend auf ewige Zeiten hinterlaſſen zu müſſen.

6. Die von ſeiner Mutter ererbte Herrſchaft alſo verſchmähte er, weil er ſie in Vergleichung mit ſeinem Weſen für zu klein hielt, unterwarf ſich aber eine Menge Menſchen, und erwarb ſich ſehr große Macht und gründete in Aegypten ſeine Königsherrſchaft, weil er ſchon vorher überzeugt war, nicht bloß unter den ihm gehörigen, ſondern unter allen Ländern ſey der dortige Aufenthalt der vorzüglichſte **). Denn er ſah, daß die andern Länder keine günſtige und der Beſchaffenheit des Weltalls angemeſſene Lage haben, ſondern theils durch Regen überſchwemmt, theils durch Hitze zu Grunde gerichtet werden, dieſes Land aber in dem beſten Theile der Welt liegt, ſehr viele und mannigfaltige Güter

*) Apollodor Mythol. Bibliothek II, 5, 11. nennt ſie Lyſianaſſa.

**) Ueber Aegypten und ſeine Einrichtungen und Gebräuche vergleiche man Herodot II, 5 ff. und Diodor von Sicilien I, 30 ff.

hervorzubringen vermag, und mit einer unvergänglichen Mauer, dem Nile, verſchanzt iſt, welcher ihm nicht bloß Schutz, ſondern auch Nahrung in hinreichendem Maße durch ſeine natürliche Beſchaffenheit gewähre, da er nicht zu erobern iſt und vergebens bekämpft wird von den Angreifenden, Denen aber, welche hinter ihm wohnen, die Verbindung erleichtert und zu Vielem nützlich iſt. Außer dem Geſagten nämlich hat er [der Nil] auch ihren [der Bewohner] Einfluß in Beziehung auf den Ackerbau göttergleich gemacht; bei den Anderen nämlich iſt Zeus der Spender des Regens und der Trockenheit, bei ihnen aber iſt Jeder für ſich ſelbſt Herr über Beides. So überſchwänglich aber iſt das Glück, in deſſen Beſitze ſie ſind, daß ſie in Beziehung auf die Güte und Natur des Landes und den Umfang der Ebenen, den Nutzen des Feſtlandes haben, in Beziehung auf die Ausfuhr des Ueberflüſſigen und die Einfuhr des Mangelnden aber durch die Vergünſtigung des Fluſſes eine Inſel bewohnen; denn da er es rings umgibt, und ganz durchſtrömt, hat er ihnen eine ſchöne Gelegenheit zu Beidem gegeben.

Er fing alſo damit an, womit es vernünftige Leute müſſen, daß er zugleich das ſchönſte Land in Beſitz nahm und Denen, welche um ihn waren, hinreichenden Unterhalt verſchaffte; (7.) hierauf theilte er Alle in beſondere Kaſten, und beſtellte die Einen zum Prieſterthume, Andere beſtimmte er zu den Künſten und Gewerben, Andern machte er es zur Pflicht, ſich in dem Kriegsweſen zu üben, indem er glaubte, die Bedürfniſſe und Was zum Leben nothwendig ſey und zu ſeiner Verſchönerung gehöre, müſſe durch den Ackerbau und die Gewerbe herbeigeſchafft werden, ihr ſicherſter Schutz aber

ſey die Beſchäftigung mit dem Kriegsweſen, und die Frömmigkeit gegen die Götter.

8. Nachdem er ſo Alles, was zu einer guten Einrichtung des Gemeinweſens gehört, vollendet hatte, befahl er, daß immer die Nämlichen die gleichen Geſchäfte treiben ſollen, weil er wußte, daß Die, welche mit ihren Beſchäftigungen wechſeln, in keinem Geſchäfte gründlich werden, Die aber, welche beſtändig bei denſelben Beſchäftigungen bleiben, jedes auf's Vollendetſte zu Stande bringen. Wirklich werden wir auch finden, daß ſie in Beziehung auf die Künſte und Gewerbe Diejenigen mehr übertreffen, welche mit denſelben Künſten ſich befaſſen, als ſonſt die Meiſter die Stümper, und in Beziehung auf die Einrichtung, durch welche ſie die Königsherrſchaft und die übrige Staatsverfaſſung erhalten, ſo vortrefflich ſind, daß die Philoſophen, welche darüber zu ſprechen unternahmen *), und am meiſten berühmt ſind, die Staatsverfaſſung in Aegypten vor andern lobten und die Lacedämonier, welche zum Theil das dort Beſtehende nachahmten, ihren Staat am beſten verwalten **). Denn daß keiner von den wehrpflichtigen Männern ohne Wiſſen und Willen ſeiner Vorgeſetzten außer Lands gehen darf, und die gemeinſchaftlichen Mahle, und die Uebung des Körpers, ferner daß Keiner aus Mangel an dem Nothwendigen die öffentlichen Obliegenheiten verſäumen, noch ſich mit den andern Gewerben befaſſen, ſondern [Jeder] den Waffen und dem Kriegsdienſte die ganze Aufmerkſamkeit widmen ſoll, alles

*) Vergl. die Anmerkg. zu Philippus 5. S. 236.

**) Vergl. Xenophon's Staatsverf. der Lacedämonier.

Dieß haben ſie dorther entlehnt. Sie benützen aber dieſe Einrichtungen um ſo ſchlechter, als ſie alle Soldaten ſind, und mit Gewalt Anderer Eigenthum nehmen wollen, Jene aber ſo leben, wie es Diejenigen müſſen, welche weder das Ihrige vernachläßigen, noch nach Fremdem trachten. Den Unterſchied beider Verfaſſungen kann man aus Folgendem erkennen: wenn wir nämlich alle der Lacedämonier Unthätigkeit und Habſucht nachahmen wollten, ſo würden wir ſogleich zu Grunde gehen theils wegen des Mangels an den täglichen Bedürfniſſen, theils wegen des Kriegs unter einander, wenn wir aber der Geſetze der Aegyptier uns bedienen möchten, und die Einen zu arbeiten, die Anderen das Eigenthum dieſer zu wahren ſich entſchlößen, ſo würden wir, Jeder im Beſitze ſeines Landes, fortwährend ein glückliches Leben führen *).

9. Auch als den Urheber der Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft kann man ihn mit Recht betrachten. Er verſchaffte nämlich den Prieſtern hinreichendes Auskommen durch die Einkünfte von den Opfern, Mäßigkeit durch die von den Geſetzen gebotenen reinen Sitten, Muße durch die Freiheit vom Kriege und den andern Geſchäften, und im Genuſſe dieſer Vorzüge lebend erfanden ſie für den Körper die Hülfe der Heilkunde, welche nicht gefährliche Mittel anwendet, ſondern ſolche, welche dieſelbe Unſchädlichkeit beſitzen, wie die tägliche Nahrung, und ſo große Vortheile gewähren, daß ſie anerkannt die geſundeſten Menſchen ſind und am längſten leben, für den Geiſt aber erſannen ſie die Beſchäftigung mit der Philoſophie, welche Geſetze zu geben und die Natur der Dinge zu erfor-

*) Vergl. Xenophon Von der Haushaltungskunſt 4. S. 1067 ff.

ſchen vermag. Und die Aelteren ſetzten ſie über die wichtigſten Angelegenheiten, die Jüngeren aber überredeten ſie, mit Hintanſetzung des Vergnügens ſich mit der Sternkunde, der Rechenkunſt und Meßkunſt zu beſchäftigen, [lauter Dinge] deren Wirkſamkeit Einige als zu Anderem nützlich loben, Andere als zur Tugend ſehr viel beitragend zu erweiſen unternehmen.

10. Am meiſten aber verdient ihre Frömmigkeit und Verehrung der Götter Lob und Bewunderung. Diejenigen nämlich, welche ſich ein ſolches Anſehen geben, daß man in Rückſicht auf Weisheit, oder eine andere Tugend eine höhere Meinung von ihnen hat, als ſie verdienen, ſchaden den Betrogenen, Die aber', welche das Göttliche ſo verwalten, daß die Sorgfalt und die Strafen [der Götter] gewiſſer zu ſeyn ſcheinen, als es zu geſchehen pflegt, nützen dem Leben der Menſchen ſehr viel. Denn Die, welche uns Anfangs die Furcht davor eingeflößt haben, ſind die Urſache davon, daß wir nicht nach Art der Thiere mit einander leben. Jene [die Aegyptier] nun ſind in dieſer Beziehung ſo heilig und fromm geſinnt, daß die Eidſchwüre in ihren Tempeln glaubwürdiger ſind, als die bei den Andern üblichen, und daß Jeder glaubt, er werde auf der Stelle für ſeine Vergehungen büßen, und nicht in dieſem Leben verborgen bleiben, oder die Strafen auf ſeine Kinder aufgeſchoben werden. Und es iſt natürlich, daß ſie Dieſes glauben; denn er hat ihnen viele und mancherlei Uebungen der Heiligkeit verordnet, indem er ihnen auch einige von den bei uns verachteten Thieren anzubeten und zu ehren gebot, nicht weil er ihre Wirkung verkannte, ſondern weil er glaubte, das Volk gewöhnen zu müſſen,

Alles, was von den Vorgeſetzten befohlen werde, zu halten, und weil er zugleich an dem Sichtbaren einen Verſuch machen wollte, welche Geſinnung ſie in Beziehung auf das Unſichtbare haben; denn er glaubte, Die, welche Jenes *) gering achten, werden vielleicht auch das Wichtigere verſäumen, Die aber, welche in Allem auf gleiche Weiſe bei der Vorſchrift bleiben, werden damit ihre Frömmigkeit ſicher bewieſen haben.

11. Man könnte, wenn man nicht eilen wollte, viel Bewundernswürdiges von ihrer Heiligkeit ausführen, welche ich weder allein noch zuerſt erkannt habe, ſondern Viele von den jetzt Lebenden und von den Früheren, unter welchen auch Pythagoras von Samos iſt, welcher nach Aegypten kam und ihr [der Prieſter] Schüler wurde, und theils die übrige Philoſophie zuerſt nach Griechenland brachte, theils die Opfer und die Reinigungen bei dem Gottesdienſte mit ausgezeichneterer Sorgfalt, als die Anderen behandelte, weil er glaubte, wenn ihm auch deßwegen von den Göttern keine beſondere Gnade zu Theil werde, ſo werde er doch wenigſtens bei den Menſchen dadurch am meiſten ſich gute Meinung erwerben. Und Dieß gelang ihm; denn er übertraf die Anderen ſo ſehr an gutem Rufe, daß die Jüngeren alle wünſchten, ſeine Schüler zu werden, und die Aelteren es lieber ſahen, wenn ihre Söhne ſich ihm anſchloßen, als ihr Vermögen verwalten. Und in dieſer Beziehung unglaubig zu ſeyn iſt nicht möglich; denn auch jetzt noch bewundert man Die, welche ſich für

*) Das Sichtbare. Vielleicht bezieht es ſich aber auf die Thiere und dann müßte überſetzt werden: jene.

Schüler von ihm ausgeben, mehr bei ihrem Schweigen, als Die, welche wegen ihres Redens den größten Ruhm beſitzen.

12. Vielleicht möchteſt du nun dem Geſagten entgegen halten, daß ich zwar das Land und die Geſetze und die Frömmigkeit, ferner auch die Philoſophie der Aegyptier lobe, dafür aber, daß Der, welchen ich [dafür] annahm *), der Urheber davon ſey, keinen Beweis anzuführen wiſſe.

13. Und ich würde, wenn irgend ein Anderer mir dieſen Vorwurf machte, glauben, er tadle mich als ein Mann, der ſich darauf verſteht, dir aber ziemt es nicht dieſen Einwurf zu machen. Denn obgleich du Buſiris loben wollteſt, zogſt du vor zu ſagen, er habe den Nil mit Gewalt um das Land herumgeleitet, und die ankommenden Fremdlinge geſchlachtet und gefreſſen; daß er aber Dieß that, dafür haſt du keinen Beweis vorgebracht. Und iſt es nun nicht lächerlich, Das von Andern zu fordern, was du ſelbſt nicht im Geringſten geleiſtet haſt? Ja es fehlt dir um ſo viel mehr, als uns, zur Glaubwürdigkeit des Geſagten, als ich ihm nichts Unmögliches zuſchreibe, ſondern Geſetze und Staatsverfaſſung, was gerade die Geſchäfte edler und guter Menſchen ſind, du aber ihn als Vollbringer ſolcher Dinge darſtellſt, deren keines von Beiden ein Menſch thun möchte, ſondern das eine die Sache thieriſcher Wildheit, das andere göttlicher Macht iſt. Denn wenn wir auch Beide Unwahres ſagen, ſo habe ich doch wenigſtens mich ſolcher Umſtände bedient, wie es die Lobredner müſſen, du aber ſolcher, wie es den Tadlern ziemt, ſo

---

*) ὃν ὑπεθέμην kann möglicher Weiſe auch heißen: „Der, welchen ich zum Gegenſtand meiner Rede wählte."

daß du offenbar nicht bloß in der Wahrheit des Geſagten, ſondern überhaupt in den Motiven, welche zum Lobe angewendet werden ſollen, es verfehlt haſt.

14. Außerdem aber, wenn man ohne Rückſicht auf deine Arbeit meine Rede prüfen ſoll, ſo möchte ſie wohl Niemand mit Recht tadeln. Wenn nämlich irgend ein Anderer bekannt wäre, der Das gethan hat, was ich ſage, daß durch ihn geſchehen ſey, ſo geſtehe ich, wäre es gar zu verwegen, wenn ich über Das, wovon Alle Kenntniß haben, ſie eines Andern zu überreden unternähme, nun aber da die Sachen unentſchieden ſind, und man eine Vermuthung darüber wagen muß, Wen könnte man, wenn man nach der Wahrſcheinlichkeit urtheilt, eher für den Urheber der dortigen Einrichtungen halten, als Den, welcher von Poſeidon erzeugt iſt, und mütterlicher Seits von Zeus abſtammt, die größte Macht unter ſeinen Zeitgenoſſen beſaß, und bei den Griechen am berühmteſten geworden iſt? Denn es geht doch in der That nicht wohl an, daß Die, welche aller dieſer Vorzüge entbehrten, eher, als er, Erfinder ſo großer Güter geweſen ſeyen.

15. Man kann aber auch durch die Verſchiedenheit der Zeiten die Behauptungen Derjenigen, welche ihn ſchmähen, leicht als falſch erweiſen. Sie beſchuldigen nämlich Buſiris der Ermordung der Fremdlinge, und ſagen zugleich, er ſey von Heracles [Hercules] getödtet worden. Es iſt aber von allen Geſchichtſchreibern anerkannt, daß Heracles um vier Menſchenalter jünger, Buſiris aber mehr als zweihundert Jahre älter ſey, als Perſeus, der Sohn des Zeus und der Danae. Iſt es nun nicht ungereimt, wenn Derjenige, wel-

cher die Beſchuldigung gegen ihn widerlegen will, dieſen Beweisgrund übergeht, der ſo deutlich iſt und ſo großes Gewicht hat?

16. Aber dir lag nichts an der Wahrheit, ſondern du folgteſt den Läſterungen der Dichter, welche die Söhne der Unſterblichen ſo darſtellen, als hätten ſie Schrecklicheres gethan und erfahren, als die der ruchloſeſten Menſchen, und von den Göttern ſelbſt ſolche Erzählungen berichtet haben, wie ſie Niemand über ſeine Feinde zu thun leicht wagen wird; denn nicht nur Diebſtähle und Ehebrüche und Lohndienſte bei den Menſchen legten ſie ihnen zur Laſt, ſondern auch Freſſen ihrer Kinder, Entmannung ihrer Väter und Feſſelung ihrer Mütter *) und viele andere Frevel erzählten ſie von ihnen. Dafür büßten ſie zwar nicht nach Verdienſt, jedoch entkamen ſie wenigſtens nicht ungeſtraft, ſondern Einige von ihnen irrten umher und litten Mangel an den täglichen Bedürfniſſen, Andere erblindeten, ein Anderer mußte aus ſeinem Vaterlande fliehen und war ſein ganzes Leben in beſtändigem Kriege mit Denen, die ihm am Nächſten waren **), Orpheus aber, der am meiſten dieſe Sagen berührte, wurde zerriſſen und endete ſo ſein Leben ***). Wenn wir alſo vernünftig ſind, werden wir ihnen in dieſen Erzählungen es nicht nachthun, und nicht über Schmähreden gegen einander

*) Für einen Dieb galt Hermes [Mercur], Ares [Mars] verleitete die Aphrodite [Venus] zum Ehebruche, Apollon diente dem Admetus um Lohn, Kronos [Saturnus] fraß ſeine Kinder und entmannte ſeinen Vater Uranus. (Coray.) Für die Feſſelung der Mütter weiß ich kein Beiſpiel.

**) Homerus, Heſiodus, Steſichorus, Archilochus.

***) Vergl. Ovid's Verwandlungen XI, 1 ff.

Geſetze geben, die Frechheit im Reden gegen die Götter aber gering achten, ſondern uns hüten, und glauben, Die, welche ſolche Dinge ſagen, und Die, welche ihnen glauben, handeln gleich gottlos.

17. Ich nun glaube, daß nicht nur die Götter, ſondern auch die von ihnen Erzeugten keiner Schlechtigkeit theilhaftig ſind, ſondern von Natur im Beſitze aller Tugenden und den Anderen Führer und Lehrer in den edelſten Beſchäftigungen geworden ſind; denn es wäre unvernünftig, wenn wir, während wir die Urſache des Glücks mit unſern Kindern auf die Götter zurückführen, glauben wollten, um das der ihrigen bekümmern ſie ſich nicht. Ja wenn Einer von uns über die menſchliche Natur Herr wäre, ſo würde er nicht einmal die Sclaven ſchlecht ſeyn laſſen, ſie [die Götter] aber beſchuldigen wir, daß ſie es gleichgültig anſehen, wenn die von ihnen Erzeugten ſo gottlos und frevleriſch ſind. Und du glaubſt, auch Die, welche dich nichts angehen, wenn ſie zu dir in die Schule gehen, beſſer machen zu können, die Götter aber meinſt du tragen keine Sorgfalt für die Tugend ihrer Kinder. Nach deiner Behauptung alſo können ſie zweierlei, was das Schimpflichſte iſt, nicht entgehen; denn wenn ſie nicht verlangen, daß ſie [ihre Kinder] gut ſeyn ſollen, ſo ſind ſie ihrer Geſinnung nach ſchlechter, als die Menſchen, wenn ſie es aber wollen und nicht wiſſen, wie ſie es bewirken ſollen, ſo haben ſie geringere Macht, als die Sophiſten.

18. Obgleich noch Vieles zu ſagen wäre, wodurch man das Lob und die Vertheidigung weiter ausſpinnen könnte, ſo glaube ich doch nicht länger ſprechen zu müſſen; denn nicht

um den Anderen eine Probe meiner Kunſt zu geben, ſondern in der Abſicht dir zu zeigen, wie man Beides [Loben und Vertheidigen] thun müſſe, habe ich darüber geſprochen, da man wenigſtens die Rede, welche du geſchrieben haſt, mit Recht nicht für eine Vertheidigung des Buſiris, ſondern für ein Zugeſtändniß Deſſen, was ihm vorgeworfen wird, anſehen kann. Denn du befreiſt ihn nicht von den Beſchuldigungen, ſondern zeigſt, daß auch einige Andere daſſelbe gethan haben, und öffneſt damit den Fehlenden die bequemſte Ausflucht. Denn wenn nicht leicht eine Ungerechtigkeit zu finden iſt, die noch nie geſchehen wäre, und wir glauben wollten, Die, welche über einer ergriffen werden, thuen nichts Schlechtes, wenn es ſich zeigt, daß Andere daſſelbe gethan haben, würden wir da nicht Allen die Vertheidigung leicht machen und Denen, welche ſchlecht ſeyn wollen, großen Vorſchub thun?

19. Am Beſten aber wirſt du die Einfältigkeit des [von dir] Geſagten einſehen, wenn du es in Beziehung auf dich ſelbſt betrachteſt. Bedenke doch einmal: wenn große und ſchwere Beſchuldigungen gegen dich vorlägen, und Jemand auf dieſe Art dich vertheidigte, wie würdeſt du gegen ihn geſinnt ſeyn? Ich weiß wohl, daß du ihn mehr haſſen würdeſt, als deine Ankläger. Iſt es nun nicht ſchändlich, die Vertheidigung für Andere auf eine ſolche Art zu führen, über welche du, würde ſie für dich gebraucht, am meiſten dich ärgern würdeſt.

20. Bedenke ferner auch Folgendes und überlege es bei dir. Wenn Einer von Denen, die jetzt deine Schüler ſind, ſich verleiten ließe, zu thun, Was du hier lobſt, wäre er

nicht der Elendeſte *) unter Allen, die jetzt leben und die jemals gelebt haben? Soll man nun ſolche Reden ſchreiben, deren größter Nutzen Das iſt, wenn ſie keinen von den Zuhörern überreden können?

11. Aber vielleicht könnteſt du ſagen, auch dir ſey Dieß nicht entgangen, aber du habeſt Denen, welche ſich mit dem Studium der Beredſamkeit befaſſen, ein Muſter hinterlaſſen wollen, wie man bei ſchimpflichen Beſchuldigungen und mißlichen Dingen die Vertheidigung führen müſſe. Aber wenn du es auch vorher nicht wußteſt, ſo denke ich wird es dir jetzt deutlich geworden ſeyn, daß Einer viel leichter ſich [vor Gericht] retten kann, wenn er Nichts ſpricht, als wenn er auf dieſe Art ſich vertheidigt. Auch Das iſt offenbar, daß man, da die Beredſamkeit in einer mißlichen Lage und angefochten iſt, wegen ſolcher Reden ſie noch mehr haſſen wird.

12. Wenn du alſo mir Gehör gibſt, ſo wirſt du vor Allem in Zukunft keinen ſchlechten Gegenſtand zu Reden wählen, wo nicht, ſo wirſt du ſolche Dinge zu ſagen ſuchen, wodurch du weder ſelbſt ſchlechter erſcheinen, nach Denen, welche ſich danach richten, ſchaden, noch den Unterricht in der Beredſamkeit in ſchlimmen Ruf bringen wirſt.

13. Und du darfſt dich nicht wundern, daß ich, der ich jünger bin und dich Nichts angehe, ſo leicht es unternehme, dich zurecht zu weiſen, denn ich meine, nicht der Aelteſten, noch der nächſten Angehörigen Sache ſey es, darüber ihren Rath zu geben, ſondern Deren, welche die meiſte Kenntniß und den Willen zu nützen haben.

---

*) Coray: der Unſinnigſte.

Gegen die Sophiſten.

Einleitung.

Wie bei der Lobrede auf Evagoras, ſo glaubten wir auch bei dieſer Rede von der gewöhnlichen Ordnung, nach welcher ſie die dreizehnte iſt, abweichen zu müſſen, weil ſie nicht bloß ganz unpaſſend gewöhnlich den vier ſogenannten Lobreden angehängt wird, während ſie, wie ſchon ihr Titel zeigt, Nichts weniger, als das Lob der Sophiſten zum Gegenſtande hat; ſondern auch zweckmäßig den zwei voranſtehenden folgt; denn wie in dieſen Iſokrates gegen einzelne Sophiſten, und in dem Eingange zur Lobrede auf Helena gegen alle, ſeinen Tadel ausſpricht, ſo zieht er auch hier wieder gegen ſie zu Felde.

Ob indeſſen Iſokrates eine beſondere Veranlaſſung zu dieſer Bekämpfung der Sophiſten gehabt habe, darüber finden wir keine beſtimmte Nachricht bei den Alten, aus ſeinem eigenen Geſtändniſſe aber

über ſein Verhältniß zu den Sophiſten *) ſehen wir, daß er von ihnen angefeindet wurde und mit ihnen im Kriege lebte. Dieß konnte auch nicht anders ſeyn, denn auf der einen Seite beſaß Iſokrates eine ſo edle Geſinnung, war für alles Wahre, Gute und Schöne ſo empfänglich und von Liebe dafür erfüllt, und für ächte Wiſſenſchaftlichkeit ſo eingenommen, daß ihm die Gemeinheit der Sophiſten, ihre Kunſtgriffe, wodurch ſie Niedriges und Schlechtes mit einem Scheine von Größe und Güte zu verhüllen ſich bemühten, Edles und Wahres herunterzuziehen und zu entſtellen wußten, ihr Streben nach Schätzen durch den gewerbemäßigen Betrieb der Wiſſenſchaft und ihre heuchleriſche Geringſchätzung des Reichthums nur verächtlich erſcheinen und ihn mit Entrüſtung erfüllen konnte; auf der andern Seite hatte ſich Iſokrates durch ſeinen Unterricht und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſo große Bewunderung und ſo großen Reichthum erworben, daß jene Sophiſten nur mit Neid und Haß ihn betrachten und ihn verfolgen konnten, da ſie nicht vermochten, ihn zu übertreffen. Auch in dieſer Hinſicht glauben wir die Vergleichung, welche Wieland **) zwiſchen Iſokrates und Sokrates anſtellt,

---

*) Panathenaicus 4 ff. und Vom Vermögenstauſche 2 ff.

**) Einleitung zu ſeiner Ueberſ. des Panegyricus S. XXII.

als paſſend beiziehen zu dürfen; denn wie Sokrates ein natürlicher Feind der Sophiſten war, weil ſein ganzes Weſen das Gegentheil von dem ihrigen war, ſo konnten auch ſie ihm niemals hold ſeyn, weil ſie ſeine Ueberlegenheit und ſeine Erhabenheit nicht anders als mißgünſtig wahrnehmen konnten. Dazu kam aber noch ein anderer Umſtand, der Iſokrates zur Abfaſſung dieſer Rede beſtimmt haben mag. Eine nothwendige Folge jenes Treibens der Sophiſten war, daß nicht nur ſie und ihre Art, die Wiſſenſchaften zu behandeln und zu lehren in Verachtung kamen, ſondern auch die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften überhaupt und ihre würdigen Lehrer nach und nach in der allgemeinen Achtung ſanken *). Wie hätte Dieß Iſokrates gleichgültig ſeyn können? ihm, der ſein ganzes Leben wiſſenſchaftlicher Thätigkeit und dem Unterrichte gewidmet hatte, dem es eine ſo wichtige Angelegenheit war, ächte Bildung des Geiſtes, Sittlichkeit und daraus entſpringende Glückſeligkeit der Einzelnen und des Ganzen zu befördern. Und Dieß ſcheint auch der Hauptzweck dieſer Rede geweſen zu ſeyn **); denn daß wir ſie nicht vollſtändig beſi-

*) Vergl. Buſiris 21. 22. Gegen die Sophiſten 1.
**) Vergl. H. Wolf Annotationes p. 649.

gen *), beweiſt deutlich das Verſprechen des Iſokrates (Cap. 12.), zu zeigen, daß das Studium der Staatsberedſamkeit ein Bildungsmittel zur Tugend ſey, mit welchem die Rede, wie ſie jetzt vorliegt, ſchließt. Wahrſcheinlich alſo war dieſes Bruchſtück, wie der Eingang zu ſeiner Lobrede auf Helena, bloß der Eingang zu einer größeren Rede, worin Iſokrates das Studium der Wiſſenſchaften und beſonders der Beredſamkeit gegen die durch die Sophiſten ihm zugezogenen Vorwürfe und Verachtung zu vertheidigen, ſeinen Werth und Nutzen zu zeigen und es zu empfehlen die Abſicht hatte, vielleicht mit beſonderer Rückſicht auf ſeinen Unterricht, und in dieſem Falle möchte es vielleicht zu betrachten ſeyn als ein Vortrag, den er bei dem Beginne ſeines Unterrichts einmal zu halten für gut gefunden haben mochte, oder als eine Vorrede zu ſeinem Lehrbuche der Rhetorik, wofür vielleicht das Herbeiziehen der Sophiſten, welche ebenfalls Lehrbücher der Rhetorik geſchrieben hatten, (Cap. 11.) beweiſen könnte, da er dieſe, wenn er bloß ſeine Zeitgenoſſen zu bekämpfen geſonnen war, hätte übergehen können; ſo wie Das, was er (Cap. 8. 9.) über die Erforderniſſe zur Bildung eines guten Redners ſagt. Ob nun aber dieſe Arbeit

*) Vergl. Auger Tom. III. p. 1. 2. und Coray Tom. II. p. 224.

von Iſokrates nicht vollendet, oder der übrige Theil verloren gegangen ſey, iſt eine Frage, die wir bei dem Mangel aller Nachrichten und Spuren nicht entſcheiden können. Das aber läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß Iſokrates mit Grund die Sophiſten tadelt; denn mit ſeiner Schilderung und ſeinem Urtheile ſtimmen auch andere Schriftſteller *) vollkommen überein, die mit ihm den gleichen Zweck verfolgten, dieſe gefährlichen Leute unſchädlich zu machen. Anfangs zwar hatte der Name Sophiſt, der urſprünglich einen Weiſen bezeichnet, keine ſchlimme Nebenbedeutung; er wurde Lehrern der Beredſamkeit und Philoſophie beigelegt, die wegen ihrer Talente und ihrer Leiſtungen im größten Anſehen ſtanden; bald aber traten Leute als ſolche Lehrer auf, welche weder die Fähigkeit noch die Bildung dazu beſaßen, ſondern angelockt durch den Gewinn, welchen dieſer Unterricht brachte, ihn als Erwerbsmittel betrachteten, und durch ihre Schwäche, die ſie hinter allerhand Künſten zu verſtecken ſuchten, ſo wie durch die Untergrabung aller Sittlichkeit und Gottesfurcht den Namen Sophiſt in Verruf brachten **).

---

*) Vergl. namentlich Xenophon Von der Jagd 13. Plato beſonders in ſeinem Sophiſten.

**) Vergl. auch unſere Einleitung S. 15. 16.

Wann Iſokrates dieſe Rede geſchrieben hat, läßt ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen, doch glauben wir eine Vermuthung wagen zu dürfen, wozu die Vergleichung der ſchon angeführten Stellen (Buſiris 21. und Gegen die Sophiſten 1.) zu berechtigen ſcheint. Nach dieſen Stellen nämlich möchten beide Reden ziemlich gleichzeitig und dieſe nach dem Buſiris verfaßt ſeyn.

Inhalt.

Die thörichten und übertriebenen Verſprechungen der Sophiſten haben die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften überhaupt in übeln Ruf gebracht. Cap. 1. Denn

1. die Sophiſten, welche ſich mit den Streitfragen befaſſen, verſprechen
   a) das Zukünftige zu lehren, Cap. 2.
   b) zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen, und verwickeln ſich dabei in allerhand Widerſprüche. Cap. 3.

Zuſammenfaſſung der Gründe, warum ſie in Verachtung kamen. Cap. 4.

2. Die Sophiſten, welche in der Staatsberedſamkeit unterrichten, verſprechen, ſie wollen Jeden ohne Rückſicht auf natürliche Anlagen die Redekunſt wie die Buchſtaben lehren. Cap. 5—7.

Zu einem glücklichen Erfolge bedarf aber der Schüler gute Anlagen, Uebung und einen guten Lehrer. Cap. 8. 9.

Zu dieſen zwei Claſſen von Sophiſten gehören Iſokrates Zeitgenoſſen. Cap. 10.

3. Die Sophiſten, welche früher die Lehrbücher der Rhetorik ſchrieben, die zur gerichtlichen Beredſamkeit Anleitung geben, verſprechen, ſie wollen ſtreiten lehren, und geben Vorſchriften über einen Theil der Beredſamkeit, die auf das Ganze paſſen. Cap. 11.

Iſokrates will den Einfluß des Studiums der Staatsberedſamkeit auf die Sittlichkeit darthun. Cap. 12.

Gegen die Sophiſten.

1. Wenn Alle, welche Unterricht zu ertheilen unternehmen, wahr reden und nicht größere Verſprechungen machen wollten, als ſie ſpäter erfüllen, ſo würden ſie nicht bei den Ungelehrten in ſchlimmem Rufe ſtehen; nun aber haben Die, welche gar zu unvorſichtig zu prahlen wagen, gemacht, daß Diejenigen, welche es vorziehen, dem Vergnügen nachzuhängen, einen beſſeren Entſchluß zu faſſen ſcheinen, als Die, welche ſich mit dem Studium der Wiſſenſchaften beſchäftigen.

2. Denn Wer ſollte nicht erſtens Diejenigen zugleich haſſen und verachten, welche ſich mit den Streitfragen abgeben, Leute, die zwar vorgeben, ſie ſuchen die Wahrheit, aber gleich im Anfange ihrer Verſprechungen Unwahres zu ſagen ſich unterfangen? Ich denke nämlich, es ſey Allen einleuchtend, daß das Zukünftige vorauszuſehen unſerer Natur nicht zukommt, ſondern wir von dieſer Kenntniß ſo ferne ſind, daß Homer, welcher den größten Ruhm in Beziehung auf Weisheit erlangt hat, ſogar die Götter manchmal darüber berathſchlagen läßt, nicht weil er ihre Meinung kannte, ſondern weil er uns zeigen wollte, daß Dieß eines von den für Menſchen unmöglichen Dingen iſt.

3. Dieſe nun ſind ſo weit in der Vermeſſenheit gegangen, daß ſie die Jüngeren zu überreden verſuchen, wenn ſie zu ihnen in die Schule gehen, werden ſie wiſſen, Was ſie zu thun haben, und durch dieſe Kenntniß glücklich werden. Und obgleich ſie ſich zu Lehrern und Beſitzern ſo gro-

ßer Güter aufwerfen, ſchämen ſie ſich nicht, drei bis vier Minen *) dafür zu fordern. Wohl würden ſie, wenn ſie irgend ein anderes Gut weit unter ſeinem Werthe verkauften, nicht widerſprechen, daß ſie nicht bei geſundem Verſtande ſeyen; während ſie aber die ganze Tugend und Glückſeligkeit ſo niedrig anſchlagen, wollen ſie doch als vernünftige Menſchen Lehrer der Anderen werden. Und ſie ſagen zwar, ſie bedürfen keine Schätze, und nennen den Reichthum ärmliches Gold und Silber, aber nach kleinem Gewinne ſtrebend, verſprechen ſie, aus ihren Schülern Alles, nur nicht ſie unſterblich zu machen. Das Allerlächerlichſte aber iſt, daß ſie Denen, von welchen ſie ihre Belohnung erhalten ſollen, mißtrauen, welche ſie doch die Gerechtigkeit lehren wollen, bei Denen aber, deren Lehrer ſie nie geweſen ſind, das von den Schülern Vorausbezahlte hinterlegen, für ihre Sicherheit wohl beſorgt, ihrem Verſprechen aber zuwider handelnd. Denjenigen nämlich, welche irgend etwas Anderes lehren, ziemt es zwar, vorſichtig zu ſeyn wegen Derer, welche [die Bezahlung] ſtreitig machen, (denn Nichts hindert, daß Die, welche in andern Dingen tüchtig geworden ſind, bei Verträgen unredlich handeln,) iſt es aber nicht ungereimt, daß Die, welche Tugend und Rechtſchaffenheit [Anderen] beibringen, nicht ihren Schülern am meiſten trauen? Denn dieſe werden doch, wenn ſie gegen Andere rechtſchaffen und ehrlich ſind, nicht gegen Die ſich vergehen, durch welche ſie es geworden ſind.

4. Da nun Manche von den Ungelehrten, wenn ſie dieſes alles zuſammennahmen, einſahen, daß Die, welche die

*) 72 Thaler 9 Groſchen bis 96 Thlr. 12 Gr. Sächſiſch, oder 130 Gulden 18 Kreuzer bis 173 G. 44 Kr. Rheiniſch.

Weisheit lehren und die Glückſeligkeit vortragen, ſelbſt Vieles bedürfen und von ihren Schülern eine Kleinigkeit einziehen, und die Widerſprüche in den Worten zwar beobachten, in den Handlungen aber nicht erkennen, ferner von dem Zukünftigen zwar Kenntniß zu haben vorgeben, über das Gegenwärtige aber nichts Gehöriges weder zu ſagen noch zu rathen vermögen, ſondern Diejenigen mehr übereinſtimmen und mehr mit Glück ausführen, welche bloß ihren Vermuthungen folgen, als Die, welche die Wiſſenſchaft zu beſitzen vorgeben, ſo iſt es denke ich natürlich, daß ſie Dieſe verachten, und glauben, dieſe Vorträge ſeyen leeres Geſchwätz und nichtswürdiges Gerede, aber nicht Bildung der Seele.

5. Nicht nur aber Dieſe, ſondern auch Die, welche die Staatsberedſamkeit zu lehren verſprechen, verdienen Tadel; denn auch Dieſe bekümmern ſich Nichts um die Wahrheit und glauben, Das ſey die Kunſt, wenn ſie ſo Viele, als möglich, durch die Kleinheit ihrer Belohnung und die Größe ihrer Verſprechungen anlocken, und Etwas von ihnen bekommen können; ſo dumm aber ſind ſie ſelbſt und nehmen auch die Anderen dafür, daß ſie, obgleich ſie ihre Reden ſchlechter ſchreiben, als manche Ungelehrte aus dem Stegreiſe ſprechen, doch verheißen, ſie wollen ihre Schüler zu ſolchen Rednern machen, daß ſie Nichts, was ſich über einen Gegenſtand ſagen läßt, übergehen. Und an dieſer Fertigkeit räumen ſie der Uebung und dem Talente des Schülers keinen Antheil ein, ſondern behaupten, ſie wollen auf gleiche Weiſe die Kenntniß der Beredſamkeit beibringen, wie die der Buchſtaben, ohne zu unterſuchen, wie es ſich mit jedem dieſer zwei Dinge verhält, und glauben, wegen ihrer übertriebenen Ver-

ſprechungen werden ſie ſelbſt bewundert werden, und der Unterricht in der Beredſamkeit einen höheren Werth zu haben ſcheinen, ohne zu wiſſen, daß nicht Diejenigen, welche von ihnen prahleriſch zu reden wagen, die Künſte groß machen, ſondern Die, welche aufzufinden vermögen, Was in einer jeden enthalten iſt [den Inhalt einer jeden zu ergründen.]

6. Ich aber würde es höher anſchlagen, als großen Reichthum, wenn das Studium der Beredſamkeit ſo viel vermöchte, als Dieſe ſagen, (denn vielleicht würden wir nicht am weiteſten zurückgeblieben ſeyn, noch am wenigſten davon zu genießen gehabt haben,) da es ſich aber nicht ſo verhält, ſo wollte ich, daß ſie aufhören, ſo albern zu ſchwatzen; denn ich ſehe, daß nicht nur Die, welche dieſen Fehler begehen, die Schmähungen treffen, ſondern auch alle Andere mit in ſchlimmen Ruf kommen, welche dieſelbe Beſchäftigung treiben.

7. Ich wundere mich aber, wenn ich ſehe, daß man ſie für würdig hält Schüler zu haben, ſie, welche ohne es zu ahnen für Etwas, das von dem freien geiſtigen Schaffen ausgeht, eine Kunſt, die in ihren Beſtandtheilen und Geſetzen feſtſteht, als Beiſpiel anführen. Denn Wer außer ihnen weiß nicht, daß die Buchſtaben unveränderlich ſind und immer dieſelben bleiben, ſo daß wir beſtändig die gleichen [Buchſtaben als Zeichen] für das Gleiche [den gleichen Laut] gebrauchen, daß es aber mit der Beredſamkeit gerade die entgegengeſetzte Bewandtniß hat; denn Was von dem Einen geſagt wurde, iſt für Den, welcher nach ihm ſpricht, nicht eben ſo anwendbar, ſondern Der gilt für den Gewandteſten, welcher des Gegenſtands würdig ſpricht und ganz Verſchiedenes von Dem, was die Andern ſagten, aufzufinden vermag.

Der beſte Beweis ihrer Unähnlichkeit aber iſt Folgendes: die Reden nämlich können nicht gut ſeyn, wenn in ihnen nicht die Umſtände und die Angemeſſenheit und die Neuheit berückſichtigt iſt, bei den Buchſtaben iſt Nichts davon erforderlich. Daher würden Die, welche ſolche Beiſpiele gebrauchen, mit weit größerem Rechte ſelbſt eine Geldſtrafe zahlen, als Geld bekommen, weil ſie, da ſie ſelbſt noch großer Bildung bedürfen, die Anderen zu unterrichten ſich unterfangen.

8. Wenn ich aber nicht nur Andere tadeln, ſondern auch meine Meinung ausſprechen ſoll, ſo glaube ich werden mir alle Vernünftige beiſtimmen, daß Viele, die ſich mit den Wiſſenſchaften befaßten, fortwährend Ungelehrte blieben, manche Andere aber, welche nie bei einem Sophiſten in die Schule gingen, im Reden und in der Staatsverwaltung tüchtig geworden ſind. Denn die Fertigkeit im Reden und in allen andern Geſchäften wird Denjenigen zu Theil, welche gute Anlagen beſitzen, und welche ſich durch Uebung Erfahrung erwerben; der Unterricht aber pflegt ſolche Menſchen gewandter und im Erfinden geſchickter zu machen, (denn auf Was ſie jetzt auf Um- und Irrwegen kommen, das lehrt er ſie auf eine leichtere Weiſe erhalten,) Die aber, welche weniger gute Talente haben, wird er zwar nicht zu guten Rednern oder Bearbeitern von Reden bilden, aber ſie weiter bringen, als ſie von Natur ſind, und in vielen Dingen verſtändiger machen.

9. Ich will aber, da ich bis auf dieſen Punkt gekommen bin, noch deutlicher darüber ſprechen. Ich behaupte nämlich, die Kenntniß von den Motiven, auf welchen alle

Reden, die geſprochenen und die geſchriebenen, beruhen, zu erlangen, gehöre nicht unter die ſehr ſchwierigen Dinge, wenn man ſich nicht Denen, welche leichtſinnige Verſprechungen machen, ſondern Denen, welche Etwas davon verſtehen, anvertraut; welche davon man aber bei jedem Gegenſtande wählen und mit einander verbinden und richtig anordnen ſoll, ferner daß man die paſſenden Verhältniſſe nicht verfehle, ſondern die ganze Rede auf eine angemeſſene Weiſe mit mannigfaltigen Gedanken ausſtatte, und der Sprache durch die Wörter Rhythmus und Wohlklang verleihe, Dieß bedürfe viele Sorgfalt und ſey die Sache eines erſtarkten und urtheilsfähigen Geiſtes, und es müſſe der Schüler, außerdem daß er die nöthigen Talente beſitzt, die verſchiedenen Arten der Reden kennen und in ihrem Gebrauche ſich üben, der Lehrer aber im Stande ſeyn, ſie ſo gründlich zu durchgehen, daß er Nichts, was gelehrt werden kann, übergeht, im Uebrigen aber ſich ſelbſt als ein ſolches Muſter erweiſen, daß bei Denen, welche ſich nach ihm gebildet haben und ihn nachzuahmen fähig ſind, ſogleich ſichtbar iſt, daß ſie blühender und anmuthiger, als die Anderen, ſprechen. Und wenn Dieß alles zuſammentrifft, ſo werden Die, welche ſich dem Studium der Beredſamkeit widmen, vollkommen werden, in wiefern aber Etwas von dem Genannten fehlt, in ſofern müſſen nothwendig die Schüler ungenügend ausgerüſtet ſeyn.

10. Die Sophiſten nun, welche erſt kürzlich auftraten und neulich auf dieſe Prahlereien verfielen, wenn ſie gleich jetzt zahlreich ſind, werden alle, wie ich wohl weiß, unter dieſer Darſtellung begriffen ſeyn.

11. Es bleiben uns alſo noch Die übrig, welche vor

uns gelebt haben und die ſogenannten Künſte [Lehrbücher der Redekunſt] zu ſchreiben ſich beifallen ließen, welche ich nicht ungetadelt vorübergehen darf, da ſie verſprachen, ſie wollen ſtreiten [d. h. die gerichtliche Beredſamkeit] lehren, indem ſie den gehäſſigſten Ausdruck wählten, welchen zu gebrauchen neidiſchen Menſchen ziemt, aber nicht Denen, welche einem ſolchen Unterrichte vorſtehen, und zumal, da die Sache, ſo weit ſie gelehrt werden kann, für die gerichtlichen Reden nicht mehr, als für alle andere von Nutzen ſeyn kann *). Und ſie waren um ſo viel einfältiger als Die, welche ſich in den Streitfragen herumtummeln, als Dieſe, obgleich ſie ſo elende Reden halten, daß wenn Einer im Handeln ihnen folgen wollte, er ſogleich in alle Uebel verfallen würde, doch von ihnen Tugend und Beſonnenheit verſprachen, Jene aber, indem ſie zur Staatsberedſamkeit ermunterten, um alles Andere, was Gutes daran iſt, ſich nicht bekümmerten, und ſich als Lehrer der Streit- und Gewinnſucht ankündigten. Und doch möchten Denen, welche die Vorſchriften dieſes Unterrichts in der Redekunſt befolgen wollen, ſie weit eher zur Rechtlichkeit als zur Beredſamkeit nützlich ſeyn. Niemand glaube, ich behaupte, daß die Gerechtigkeit gelehrt werden könne; denn ich bin der Meinung, es gebe überhaupt keine ſolche Kunſt, welche Denen, die von Natur geringe Anlagen zur Tugend haben, Maßigung und Gerechtigkeit einflößen könnte; Das jedoch glaube ich, daß die ſorgfältige Beſchäftigung mit der Staatsberedſamkeit am meiſten zur Aufmunterung dazu und zur Uebung darin beiträgt.

*) Vergl. Ariſtoteles Rhetorik I, 1. S. 14 der Ueberſ.

12. Damit es aber nicht ſcheine, ich mache die Verſprechungen der Anderen zunichte, ſage aber ſelbſt mehr, als an der Sache iſt, ſo glaube ich, durch dieſelben Gründe, wodurch ich mich ſelbſt überzeugte, daß es ſich ſo verhält, auch den Anderen es einleuchtend machen zu können.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Inhalt
der
erſten Abtheilung von Iſokrates Werken.

1. Bändchen.	Einleitung	S. 5– 18.
	An Demonicus	S. 19– 44.
	An Nicocles	S. 45– 68.
	Nicocles	S. 69– 96.
	Evagoras	S. 97–136.
2. Bändchen.	Panegyricus	S. 141–233.
	Philippus	S. 234–302.
3. Bändchen.	Archidamus	S. 309–363.
	Areopagiticus	S. 364–404.
4. Bändchen.	Vom Frieden	S. 409–471.
	Lobrede auf Helena	S. 472–509.
	Buſiris	S. 510–537.
	Gegen die Sophiſten	S. 538–552.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Isocrates,

Werke

Bd.: 4

Stuttgart (1835)

A.gr.b. 2031 a-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236552-6